Anselm Feuerbachs Briefe an seine Mutter

Auswahl


PRINCETON UNIVERSITY
LIBRARY
The
Kretzschmar
von Kienbusch
GERMANIC
COLLECTION

P.W. 3 50

Anselm Feuerbachs Briefe an seine Mutter

In einer Auswahl von
Hermann Uhde-Bernays
Mit biographischen Einführungen
und Wiedergaben seiner
Hauptwerke

1 9 1 2
Bei Meyer & Jessen Berlin

„... Ein Leben voll Mangel, Not und Nahrungssorgen,
„denen immer zur rechten Zeit die Hülfe nahe war, ein
„Leben, das mit großen Schwachheiten, die wir oft auch
„kennen, zu kämpfen hat und ihnen manchmal unterliegt,
„dient uns zum lebendigen Beispiel, zur Stärkung, zum
„Trost, und, weil es einem Manne angehört, den wir
„sonst lieben und achten und seiner Schwächen halber be-
„mitleiden, so zeigt es uns besser und eindringender, was
„wir zu tun und zu lassen haben, als alle Moral."

Gottfried Keller.

An einem sonnigen Vorfrühlingstage im April 1845 standen auf dem Verdeck des kleinen Rheindampfers, der von Mainz nach Bingen und weiter bis Köln stromabwärts fuhr, zwei Männer im bedächtigen Gespräch beisammen. Dessen Inhalt mochte wohl den Jüngling betreffen, der in ihrer Nähe schweigsam die kahlen Ufer betrachtete. Es war eine ernste Unterredung, die ein besorgter Vater mit seinem ältesten Jugendfreunde führte. Der Gegensatz dieser beiden Persönlichkeiten und die verschiedene Art der Temperamente war geeignet, dem flüchtigen Beobachter, dem die glattrasierten scharfgeschnittenen und durchfurchten Gesichter, auch die Art ihres Anzuges, die umgeschlagenen Mäntel und breitkrämpigen Hüte, vielleicht eher Schauspieler denn ausgezeichnete Gelehrte verrieten, zunächst ein Lächeln abzugewinnen, das sich bei näherer Betrachtung in Respekt verwandelte. Während der Kleinere, dessen gebeugte Haltung auf ein schweres körperliches Leiden deutete, nur selten sich zu einer leidenschaftlichen Bewegung hinreißen ließ, aber dafür sachlich die besseren Gründe für sich zu haben schien, fuhr der Freund, ein stattlicher Mann in der Vollkraft der Jahre, aus dessen Augen Lebensfreude und Energie gleichmäßig herausstrahlten, um so heftiger gestikulierend mit den Armen in die Lüfte. Auch der Jüngling war nach Aussehen und Anzug verschieden von den übrigen Passagieren auf dem Schiff. Lange dunkle Locken quollen unter einem samtenen Barett heraus, das verwegen auf dem verhältnismäßig großen Kopfe saß. Der dunkle Anzug war gewählt, ohne modisch zu sein, und von peinlicher Sauberkeit. Ein großer weißer Kragen mit wehender schwarzer Künstlerschleife schloß ihn am Halse ab. In dem blassen Gesichte, in dem die nach unten gezogenen Mundwinkel die Ähnlichkeit mit dem Vater kundgaben, dem sie der Kampf mit dem Leben tiefer

gegen das Kinn geführt hatte, gab die Wölbung der feinen Nase einen charakteristischeren Akzent, als die unruhigen, etwas zu tief liegenden Augen es taten. Die Gestalt erschien für das Alter eines fast Erwachsenen klein, war aber durchaus proportioniert, Hände und Gelenke zeugten von edler Herkunft. Eine angesichts der Älteren gut verhaltene Aufregung bezeichnete ein leidenschaftliches, stolzes Wesen und bestätigte die gute Erziehung. Man mußte sich erst mit dem Seltsamen der Erscheinung vertraut machen, um ihr Sympathie entgegenzubringen. Aber diese wuchs in dem Grade als das Befremden schwand. Wir sehen, wie die großherzoglich badischen Hofräte und Professoren der Philosophie in Heidelberg und der Archäologie in Freiburg, Christian Kapp und Anselm Feuerbach, des letzteren Sohn, den sechzehnjährigen jungen Anselm, auf der Fahrt ins Künstlerland nach Düsseldorf zur Akademie begleiten. Kapp stellt sich, nach seiner Gewohnheit optimistisch die Zukunft auslegend, auf die Seite des Jünglings. Er spricht von dessen Zugehörigkeit zum ruhmvollen Geschlechte der Feuerbach, das in dem Großvater den eifrigen Juristen, im Onkel den sicherlich bald anerkannten klaren Philosophen, im Vater den methodisch exakten Verfasser des Buches über den „Vatikanischen Apoll" besaß. Er weist auf die Leichtigkeit, mit welcher Anselm in der Schule der Erste geblieben war, vergißt seine gute körperliche Ausbildung nicht, bemüht sich, alle Bedenken durch die Aufforderung des besten Malers der Akademie, Schadows, sogleich zu ihm zu kommen, zu zerstreuen und behauptet endlich mit einem seiner beliebten napoleonischen Schlagworte, daß jeder Feuerbach den Lorbeer schon im Schulranzen trage. Dem Vater freilich, der im Herzen dem Freunde so gerne recht gegeben hätte, war der Widerstand nicht leicht gemacht. Häufig hielt er im Gespräch inne und sah mit großen Augen in den Strom, während die Linke sich auf die Brust legte. Er dachte dann an die eigene Jugend, an die Entsagung, die sein Leben bestimmt hatte, berechnete die hohen

Kosten der Ausbildung, erwog seine Kränklichkeit und die Möglichkeit der Vererbung, wie die Unsicherheit der Zeiten. Wohl hatte auch er als Jüngling als Gast Elise von der Reckes geschwärmt von der Erreichbarkeit einer klassischen Idealwelt auf Erden. Wohl ruhte der Blick, wenn die Arbeit am Schreibtisch nur stockend vorwärts gehen wollte, gerne auf dem breiten Stich mit der Ansicht von Karlsbad, die ihm der Olympier Goethe mit freundlicher Umarmung beim Abschied geschenkt, oder der Gedanke wiederholte die als Antwort auf dichterischen Gruß empfangenen Verse Platens:

„Laß mich Odysseen erfinden, schweifend an Homers Gestaden,
Bald in voller Waffenrüstung folgen ihnen Iliaden.
Ja, wenn ganz mit deutscher Seele griechische Kunst sich hat verschmolzen
Sollst Du sehn, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen!"

Indem ihm gerade in diesem Augenblick des Dichters Weissagungen, die sich ja ihm selbst nie erfüllen konnten, aus dem Gedächtnis hervortraten, wandte Vater Anselm Feuerbach jählings das Haupt, um nach dem Sohne zu schauen. Würde ihm der Sieg beschieden sein? Würde nicht auch er unterliegen im Kampf mit seinem zwiespältigen Wesen, dessen in künstlerischer Tat einheitlich sich aussprechende Genialität vorerst nur geahnt werden konnte? Und würde er über die Gehässigkeit der Mitmenschen sich erheben, als ein Glücklicher im eigenen Gefilde zur Höhe der Meisterschaft wandeln? — Mit energischerem Klang, wie um die machtvoll zudringenden Gedanken zurückzuweisen, begann Feuerbach aufs neue zu Kapp zu sprechen, erzählte aus seiner Kindheit, von begrabenen Wünschen, von seiner engen Tätigkeit als Gymnasiallehrer in Speyer, wo die kleine Emilie 1827 und der kleine Anselm am 9. September 1829 zur Welt gekommen waren. Immer mehr steigerte er sich in die Aufregung hinein, erhob in plötzlich erwachtem Egoismus Anklage auf Anklage wegen des eigenen verfehlten Lebens gegen das Schicksal und beruhigte sich erst bei der Erwähnung der über alles geliebten Gattin, die er in Speyer hatte bald nach An-

selms Geburt begraben müssen. Und als Kapp mit freundlich tröstendem Wort hinlenkte auf die Herzensgüte und den allgemein bewunderten Pflichteifer der zweiten Gattin, Henriette, die Feuerbach als treffliche Mutter für die verwaisten Kinder gefunden habe, vermochte er nur wortlos zu nicken. Denn er hätte sonst zugeben müssen, was er vielleicht später einmal stolz für sich fordern wollte: die Erlaubnis zum Besuch der Akademie hatte er nur auf das Drängen seiner Frau gewährt.

Unterdessen war der junge Anselm gleichfalls in Gedanken über die Zukunft versunken, so daß er selbst auf das Läuten zum Essen nicht achtete. Er träumt nicht, rechnet nicht ab mit einer Vergangenheit, so nahe ihm auch der Freund Fritz Beck und die kleine Antonie Siebold stehen. Unerschütterlich ist die Absicht, durch ernste Arbeit die Fundamente des Künstlers zu erlernen, wozu ihm die Düsseldorfer Akademie helfen soll: „Ich will schaffen in Düsseldorf mit Eifer und Beharrlichkeit, und ich fühle es, daß alles ganz anders werden muß; und ich kann Dir offen sagen, daß ich seit diesen paar Tagen viel älter an Einsicht und viel selbständiger geworden bin.“ So schreibt der Jüngling aus Köln an die Mutter, am 7. April 1845. Am nächsten Morgen fährt er, nur vom Onkel Kapp begleitet, zu Schadow nach Düsseldorf, wo Johanna, Kapps Tochter, schon als Besuch weilt.

So beginnt Meister Anselm Feuerbachs künstlerische Laufbahn. Wie ein Symbol des kommenden Geschickes steht bei diesem bedeutungsvollen Eintritt die verneinende, zweifelnde Gestalt des Vaters neben der bejahenden, hoffnungsfreudigen des Freundes. Durch die zwischen beiden Männern gesprochenen Worte scheinen der freundliche und der feindliche Dämon dieses Künstlertums berufen worden zu sein. Einstweilen wurde in dem frohen Düsseldorf, in angenehmer Häuslichkeit, mit treuen Kameraden, unter guten Fortschritten in der künstlerischen Betätigung dem ersteren allein vorzutreten bestimmt.

Düsseldorf 1845–1847

Anselm Feuerbachs Jugendbriefe aus der beinahe drei Jahre umfassenden Zeit des Düsseldorfer Akademiestudiums sind in der impulsiven Frische ihrer Schilderung die optimistischen Dokumente seiner Korrespondenz mit der Mutter. Die guten und schlechten Seiten des akademischen Studiums werden ebenso deutlich beleuchtet wie die karnevalistischen Scherze drastisch wiederholt. Über all dem Leben ist die Einsicht in das geistige Wachstum des Siebzehnjährigen, in die aufkeimende Erkenntnis der Nachteile einer bloßen Atelierkunst, wie sie in Düsseldorf gelehrt wurde, und endlich in die immer klarer zutage tretende Überzeugung, es nunmehr an Stelle der dekorativen Staffage mit einer auf dem Studium der unmittelbaren Natur beruhenden Technik versuchen zu müssen, nach Paris zu gehen, der tiefere Gehalt dieser Briefe, der in seiner temperamentvollen Steigerung zum höchsten Ausmaß der menschlichen Persönlichkeit des jugendlichen Anselm Feuerbach erhoben werden darf.

In Düsseldorf hatten Feuerbachs Eltern Beziehungen durch einen Kollegen an der Freiburger Universität, Professor von Woringen, dessen Bruder, Gutsbesitzer in Gerresheim, die Tochter des ehemaligen Direktors einer Gewehrfabrik im nahen Saarn geheiratet hatte. Bei diesem, Sylvester Trenelle, der schon im Juni des gleichen Jahres starb, und seiner Frau wurde der junge Anselm untergebracht. Die beiden Enkelkinder, Leo und Marie von Woringen, wohnten ebenfalls bei ihren Großeltern. Ein Heidelberger Vetter, Karl Roux, vermittelte die Bekanntschaft mit den Akademieschülern, unter welchen Eduard Seidel die stärkste Autorität besaß. Da vor Weihnachten 1845 Seidels erste Abreise nach Antwerpen gemeldet wird, hat sich Feuerbach wohl diesem Freunde, dessen Aufmunterungen zur Nachfolge bei verschiedenen

Besuchen für Feuerbachs Entschlüsse bestimmend wurden, schon von Anfang an angeschlossen. Wir hören gelegentlich von anderen Genossen, aber keinem wird ein solcher Einfluß gestattet. So mag gerade durch ihn, der der einzige im ganzen Leben Feuerbachs ist, dem diese keinem Widerspruche zugängliche, in trotziger Selbständigkeit aufragende Natur gehorchte, der Argwohn gegen die Düsseldorfer Lehrer, besonders gegen Schadow geweckt worden sein.

Wilhelm von Schadow war, als Feuerbach zu ihm kam, selbst bei seinen Anhängern der unbedingten Zustimmung nicht mehr sicher, und die Schar der Gegner wuchs in bedrohlicher Weise. Ein tüchtiger Organisator, ein mäßiger Lehrer, in seiner Malerei durch kirchenpolitische Tendenzen kompromittiert, erfreute er sich gleichwohl als Porträtmaler eines großen Rufes. Uns Heutigen erscheint dieser Sohn eines großen Vaters als nichts anderes denn als einer der Hauptvertreter der konventionellen Nazarener, derselben, die sich schon äußerlich kennzeichnen durch ihren Übertritt zum Katholizismus. Sein Einfluß auf Feuerbach ist gering. Um so wichtiger wurde der Unterricht bei Carl Sohn, der die Malklasse leitete. In diese ist Feuerbach nach Jahresfrist (1. März 1846) aufgenommen worden, er blieb aber unter Schadows persönlicher Aufsicht, bis es ihm während der Sommermonate gelang, bei den Eltern die Bitte um Befreiung von dem „Tyrannen" und die Erlaubnis durchzusetzen, zu Sohn und Lessing gehen zu dürfen. Zu diesen technischen Lehrern trat ein Wichtiges, Feuerbachs große Empfänglichkeit für Lektüre. Die literarischen Neigungen des Elternhauses äußerten sich hier zuerst in der Vorliebe für historische Schriften, unter welchen Dullers Geschichte der Deutschen mit den Richterschen Holzschnitten abgelehnt wird, während Kugler und Menzel Anerkennung finden. Entscheidend wird aber nicht eines dieser Werke, sondern der unmittelbare Verkehr mit der Dichtung, mit Goethe und Shakespeare. Beiden verdanken wir künstlerische

Ergebnisse, den Entwurf zu einer Cimbernschlacht, die uns durch den phantasiereichen Brief vom 24. September 1845 beschrieben wird, die Zeichnungen zu Shakespeares Sturm. Erst in der letzten Zeit des Düsseldorfer Aufenthaltes entstehen unter dem geteilten Beifall der Lehrer größere Arbeiten, die an den Galeriedirektor Frommel in Karlsruhe zur Weiterverleihung des großherzoglichen Stipendiums geschickt werden müssen, und von denen der flötenspielende Faun (Karlsruher Galerie) und die bacchische Skizze erhalten sind.

In den Ferien wurden Eltern und Schwester Emilie porträtiert, um als Zeichen des Studiums bei der Rückkehr in die Akademie vorgezeigt zu werden. Hier kommt der Einfluß Sohns in einer gewissen Süßlichkeit der Auffassung und der glatten Malerei stark zur Geltung. Von den Wirkungen des Unterrichts des bedeutendsten Malers, der damals in Düsseldorf wirkte, Lessings, ist unmittelbar wenig zu verspüren. Er leitete aber Feuerbachs Gedanken auf Rubens und wurde dadurch die Veranlassung für den Entschluß des Künstlers, nach München aufzubrechen.

11ten April 1845

Liebste Mutter!

Dein Brief hat mich sehr überrascht und außerordentlich gefreut, und ich hätte auch gleich geantwortet, wenn ich nicht zu aufgeregt und angegriffen wäre. — Jetzt bin ich ruhiger und gesammelter und will Dir drum alles sagen, wie es gehet und stehet. — Ich habe Dir so viel zu schreiben, daß ich alles in Klassen abteilen muß, sonst verliere ich Kopf und Verstand. — Zuerst über Akademie, dann Trenelle, dann Lessing. Dann Privatsachen. — Sieh, liebe Mutter, welche Gefühle mich bedrängten, kann ich gar nicht beschreiben. — Und Gott kannst Du danken, daß ich in keinem

dieser Gefühle geschrieben habe, sondern jetzt, da ich ruhig und gefaßt bin. —

Eine eigentümliche Stimmung begleitete mich bei der Reise, die sich gestern in Kopfwehe austobte. — Ich kam also gegen Mittag an und wurde auf das nachsichtigste und freundlichste empfangen und in ein artiges, kleines Zimmerchen geführt im zweiten Stock, das die Aussicht in Gärten hat, im Triumphe geführt; gleich war ich heimisch mit dem Zimmer, und dann auch im Haus, Trenelles, Herr und Frau, sind sehr gut, und ich bin einmal gut aufgehoben. — Wie gesagt, sie ist zu gut, aber während Leo und Marie sie ein bißchen mißbrauchen, macht diese auf mich nur den wohltätigsten Eindruck. — Denselben Abend wurde ich noch zu Schadow gerufen und erschien denn, hübsch angezogen, vor der sehr zahlreichen Familie, machte meine Kratzfüße und mußte mich ordentlich benommen haben, denn Johanna*) sagte mir nachher, daß mich alle sehr lieb gewonnen hätten. — Ich kann nichts sagen, aber wärst Du nur da gewesen, liebe Mutter, wärst Du nur da gewesen! — Herr Schadow saß da im Kreise seiner zahlreichen Familie und mehrerer Bekannten. — Er gab mir die Hand, drückte sie und sah heiter und freundlich aus, und machte Witze, lachte manchmal recht herzlich, wandte sich aber plötzlich ganz ernst um, während sich alles unterhielt, und sprach zu mir: Sie müssen etc. — Aus Ihren Zeichnungen sieht man nur das Talent, aber es ist notwendig usw. So sprach er und in ernstem, langsamen Ton, darauf wurde musiziert, und bald verabschiedete ich mich, worauf als ich heimkam, küßte mich Frau Trenelle und schickte mich ins Nest. — Schadows Charakter kenne ich nun durch und durch; ich will Dir immer seine eigenen Worte sagen, die mir wie Blitz und Donner in Herz und Seele stehen und sehr charakteristisch sind. — Als ich mit Herrn Trenelle morgens ins Atelier ein-

*) Johanna Kapp, Tochter des in der Einleitung genannten Heidelberger Philosophen Christian Kapp.

trete, spricht er wenig, sehr wenig, macht keine Scherze mehr und setzte mir ein Gipsstück hin und sagte: „Da, zeichne dies." — Drauf kam Herr Kapp, und ich setzte mich hin und zeichnete mit einem Eifer, Gewissenangst, bis Herr Schadow kam, sagte: „Nehmen Sie Ihre Anatomie mit und kommen Sie." — In meiner Herzensangst wollte ich noch zuerst meine Sachen aufräumen: „Nehmen Sie Ihre Anatomie mit und kommen Sie." — Er voraus, geht oder läuft, ohne sich umzusehen und zu sprechen, Herr Kapp und ich folgen durch viele Wendungen und Gänge und Treppen; darauf kamen wir ins Atelier des Herrn Mücke (Anatomielehre). Der kleine bärtige Mann öffnet uns und Schadow — „Dieser junge Mensch da hat Anatomie, haben Sie die Güte und sehen Sie sie nach, ob er sich ihrem Kursus anschließen kann." Und damit Punktum, so, ohne ein Wort zu sagen, ging er hinaus. — Herr Mücke war sehr artig und lud mich ein, ihn bisweilen abends zu besuchen. — So zeichne ich nun noch in Schadows Atelier seit zwei Tagen von morgens früh bis dreiviertel eins und dreiviertel auf zwei bis abends sechs Uhr ohne aufzusehen, — ich habe einen ganz dämonischen Eifer. — Zwölf junge Maler, die im Atelier bei ihm malen, besonders einer spricht immer recht lieb mit mir. —

Ich hatte bereits das eine Gipsding fertig (Kinderhand, die ein Fäßchen hebt) und das andere war nahe daran, und Herr v. Schadow hatte nicht mehr nachgesehen. — Sein letztes Wort war: „Sie hätten diese Probestücke eigentlich in der untersten Klasse machen sollen." Demnach nun dachte ich halt in die Elementarklassen einrücken zu müssen, wo auch nach Gips gezeichnet wird; es war aber auch nicht anders zu erwarten, denn ich wußte ja, daß ich nicht zeichnen kann. — Der eine Maler, den ich fragte, der zuckte die Achseln. — Ich habe mir es gleich anfangs gedacht, und Trenelles sagten auch, daß es sehr natürlich wäre. — Nun weiß ich nicht, wie es kam, waren meine Gipschen so gut oder

sonst was, gefiel ihm mein Eifer, kurz und gut, als ich 6 Uhr Abends nach der Anatomiestunde noch still hineinschleiche, um noch zu zeichnen, ruft es auf einmal hinter den Leinwänden hervor, „Herr Feuerbach, Sie werden morgen eine Gipsfigur zum Zeichnen kriegen.“ — Ohne die Stimme zu kennen, da ich an Schadow nicht dachte, der nachmittags nie kommt, bezeuge ich meine Freude darüber, da ruft es noch einmal, und ich nehme meine Zeichnungen mit — und da steht Schadow, neben ihm der freundliche junge Malersgenosse in freundlicher Gebärde mit Pinsel und Palette, besieht sich meine Zeichnung, fragt, in wie viel Zeit ich sie gemacht, und sagt endlich oder brummte vielmehr: „hm s'is gut.“ Meine Ohren aber waren sehr spitzig, und der Maler schnitt hinter Schadow zweideutige Gesichter, sichtlich erfreut. — Drauf Schadow: „Professor Deger wird Ihnen morgen eine sehr schöne Venus zum Zeichnen geben, machen Sie diese so gut, und ich bin zufrieden damit, so kommen Sie höchstwahrscheinlich in den — — — Antikensaal.“ — Kaum konnte ich meine Freude mäßigen, da lachte er: „Ha, ha, nur gemach, erst die Zeichnung.“ Drauf richtete ich ihm noch einen Gruß vom Architekten Hochstätter aus (der uns in der Eisenbahn traf), der ihn noch herzlich freute, darauf lachte er noch einmal, daß dem Architekten sein Ratshauszimmer schön, aber eben teuer werde. — Er nannte mich sogar einmal Sohn, drauf kam ein Maler, und ich trollte, vergnügt bis in die Hosen, meine Straße. —

Die Gipse sind mein Bestes, was ich gemacht, sind rund, und Schadow hatte nichts daran auszusetzen, mit dem Schattieren gings recht ordentlich, ich schattierte nicht so ≠≠≠ und nicht so ≡. — Mit Lessing bin ich noch in Verlegenheit. Alles ist so freundlich, daß ich niemand beleidigen darf, was mir unendlich schaden könnte. — Er wohnt auch am Steinweg, sehr fatal für öftere Besuche, da man alles sieht, wie Schadow und alle Künstler. — Besonders fatal sind die Zeichnungen, die Lessing noch hat, da

Trenelles wissen, daß ich keine da habe, und wenn ich nun auf einmal schelle mit einem Bündel Zeichnungen unterm Arm: da sie wissen, daß es auch nicht die an Schadow sind. — Da heißt's überlegt, und eher kann ich nicht zu Lessing, ehe alles ausgemacht und von beiden Seiten ausgemacht; ich bitte Dich also, liebe Mutter, ja mir mit Rat und Tat beizustehen. —

Frau Trenelle ist so gut, so gut, ich darf ihr alles anvertrauen, sie will alles besorgen, daß ich gut kaufe, will mir auch einen Paletot später mit Leo besorgen, er brauche nicht schön zu sein, wie sie sagt, da wir beide auch im Wachsen wären, aber so, daß er wohlfeil und anständig ist. — Du kannst wirklich froh und ruhig sein, ich bin zu Leuten gekommen, denen ich ein zweiter Sohn bin; mehr sage ich nicht. — Ob ich aber mit Lessing mich ihr anvertrauen kann, daran, glaube ich, kann ich nicht sicher glauben, weil das da die empfindlichste Seite ist. Es ist am Ende das beste, zu tun, als ob ich gar nichts wüßte vom Streite zwischen Schadow und Lessing und nicht viel Wesens machte. Ich hoffe, liebste Mutter, daß Du mir darüber hinlängliche Aufklärung geben wirst, währenddem ich mich recht besinnen werde. — Aber ich kann nicht mehr, ich bin todmüde, ich habe so viel geschrieben und doch noch so wenig, ich habe noch viel im Herzen, aber die Natur verlangt ihre Rechte, ich sitze bei Licht, nachdem ich den ganzen Tag immerfort in der Akademie gesessen. — In den anatomischen Kursus bin ich nun auch aufgenommen. Ich zeichnete schon.

Im nächsten Brief mehr, über Trenelle, Tagebuch und Geld (von dem ich sehr wenig gebrauche).

Dein treuer
Anselm.

Düsseldorf, den 9. Juni 1845.

Liebe Eltern!

Ich will jetzt einmal versuchen, klar und deutlich meinen Zustand, Lage, meine Beschäftigung, Trenelles, kurz alles, wie es steht und geht, recht zu vergegenwärtigen. Es fällt mir so schwer, meine rollenden Gedanken zu ordnen, besonders da, wenn ich an Euch denke, mir das Herz so voll wird, und ich immer meine, mit Euch sprechen zu können. — Ich meine, Ihr müßtet es fühlen, wie glücklich und zufrieden ich bin; die Feder ist viel zu langsam, ja, Worte wären zu schleppend, alles das zu schildern, was sich in mir regt, was in mir vorgeht. — Aber ich weiß doch, daß Ihr ungefähr das nämliche Gefühl haben werdet, wenn ich Euch sage, daß ich tätig bin, daß ich Fortschritte mache, daß ich glücklich, daß ich manchmal selig bin. — Seid nur frei von anderen Sorgen für mich, es macht sich alles; ich habe freilich gut reden, ich zehre, und Ihr armen, guten Eltern schafft mühsam das Geld zusammen, das mich Taugenichts nähren soll; wenn ich da dran denke, wird mir's so weh, daß mir schon oft die Tränen kamen; wenn ich was Gutes genieße und ich mich ins Wohnzimmer denke, wie Ihr da sitzt, mäuschenstill, oder der Vater gar im Studierzimmer, das wäre noch das Ärgste, wenn Ihr nicht einmal beieinander wäret, und ich will aber auch alles Heitere ersinnen, um Euch zueinander zu bringen, ohne ernst und still zu sein; ich gäbe viel drum, wenn ich wüßte, ob jetzt Vater mit Dir spricht, liebe Mutter, und er sich die Locken dreht; denkt auch daran, wenn Ihr die Büste anseht*), daß ich auch nicht allein ein Maler werden kann; für jetzt ist noch fatal und äußerst mühsam mit dem Geld und überhaupt in allem, aber wenn ich was Tüchtiges gelernt habe, nachher sind wir auch geborgen; Geld ist ja so vergänglich und mir sogar verächtlich. — Dann habe ich auch etwas bei mir, das mir keine Tücke, keine

*) Noch während der Schulzeit in Freiburg hatte Feuerbach eine Büste seines Vaters ausgeführt.



Selbstbildnis 1847

Gewalt nehmen kann, das trage ich denn bei mir so leicht und frank; nein, mich reut's nicht, daß ich mich dem unsicheren Berufe gewidmet habe, und wenn ich mich plagen muß und noch so viele Hindernisse habe . . .

Ich bin aber so in Eisen geraten und habe mich so verwickelt, daß nun jetzt zum Eigentlichen zu kommen, ich höchste Zeit halte. — Ich zeichne jetzt eine Woche im Antikensaal und die andere wieder nach Modell. Dabei versorge ich den Herrn Schadow mit all dem Bisherigen, es nimmt mir zwar viel Zeit weg, aber ich lerne sehr viel dabei und habe den Vorteil, unmittelbar unter Schadow zu sein; bei ihm im Atelier kann ich nimmer sein, da er keine lebensgroße Gipse darinnen hat, und allein Modell zu halten, käme viel zu teuer (4 Sgr. per Stunde). — Im Modellsaal, wo ungefähr sechs arbeiten, auch Roux, bin ich außerordentlicherweise; während die andern malen, zeichne ich.

Das Modellzeichnen dauert ungefähr noch vier bis fünf Wochen und dann, wenn ich meine Modelle gezeichnet, komme ich wahrscheinlich ans Malen. — Ich bin jetzt eigentlich unter Sohn, der mir auch korrigiert. — Es hat sich so schön gemacht, daß ich immer eine Woche im Antikensaal zeichnen kann und die andere nach lebenden Modellen; ich lerne da ungeheuer. Mein erster Akt und Gips nach Lebensgröße fiel nicht besonders aus. Mit dem zweiten, Laokoon und seine Söhne, die ich bloß in Umrissen zeichnete, war Sohn und Schadow zufrieden. Mein letzter lebender Mensch ist jetzt bis zu Konturen gediehen, und es ist, Gott Lob und Dank, kein Vergleich mit dem vorigen Akt. — Ich habe die Muskeln besser verstanden und ihn überhaupt schwellender gezeichnet. — Meine Anatomie in Freiburg kommt mir trefflich zu statten; ich habe beim Laokoon alle Muskeln noch so klein ausgezeichnet, wodurch das Gedrungene, ohne geschwollen zu sein, recht hervortritt. — Nach dem Malen habe ich bis jetzt kein großes Verlangen, da ich sehe, daß ich jetzt nur durch Zeichnen lernen kann, und einige der

Maler, Roux und welche ausgenommen, bei den Konturen noch mehr Fehler haben, als ich. — Ich bin mit Roux, der sehr vernünftig, fleißig und ordentlich zu sein scheint, ganz freundlich, er korrigiert mir, und ich spreche ihn fast alle Tage, er ist einfach, aber doch elegant gekleidet und ist, so viel ich weiß, sehr sparsam; er kommt jetzt bald in die Bilderklasse, wo er mit seinem herrlichen Talent rasch voran kommen wird. — Der Bauernjunge, Mintrop (der übrigens dreißig Jahre alt ist), zeichnet mit mir im Antikensaal; nicht sehr gut zeichnet er, hat aber, nach einigen seiner Kompositionen, ein außerordentliches Talent. — Er greift aber nicht in mein Fach ein, da er großer Heiligenmaler wird; er ist sehr katholisch und äußerst solid und vernünftig, ganz ohne Leidenschaft, ganz das Gegenteil vieler anderer junger Künstler; ich habe ihn sehr lieb, komme auch mit ihm, wie mit Roux, täglich fünfundzwanzigmal in Berührung, ohne mich mit ihm näher einzulassen; ich bin gegen alle höflich, lustig, aber doch fremd, ganz fremd. — Es sind wirklich viele ordentliche, arme, aber auch nichtsnutzige, junge Leute auf der Akademie. — Überhaupt, was Gesellschaft betrifft, so dürft Ihr ganz ruhig sein. Ich habe mit keinem etwas, ich habe ja meinen Freund schon, ich laß sie alle laufen; Leo hat immer eine Masse dummer Jungens um sich, mit denen ich aber mir nichts zu schaffen mache.

Ich bin ja den ganzen Tag über auf der Akademie (½8—12, 2 — gegen 8 Uhr) und spreche so überdies mit Leo kaum ein paar Worte; er ist ein seelenguter Kerl, der aber eben durch Gesellschaft etwas schlimme Gewohnheiten angenommen hat. Es läßt sich mit allen ganz gut auskommen. Ich bin wie zu Hause; ich sage meine Meinung gerade heraus, und lange zu, ohne mich zu genieren; wenn mir etwas fehlt, so sage ich es; ich werde gehalten wie das Kind im Hause, wenn ich etwas nicht recht gemacht habe, z. B. nicht genug gegessen oder sonst Kleinigkeiten, so sagt man mir's ganz offen; sie sind alle zuvorkommend und sehr lieb gegen

mich; aber trotz dieser fast kindlichen Liebe bin ich noch nie unanständig gewesen, sondern ich habe mich jederzeit ganz anders benommen als Leo; und freut Euch, wenn ich nach Hause komm', da soll ich ein ganz andrer Mensch sein. Das sind keine leeren Floskeln, keine guten Vorsätze bloß, sondern ich fühle es in mir, wie ganz anders ich geworden bin; so hat also das, daß ich äußerlich kultiviert werde, sehr viel dazu beigetragen. — Was Trenelles betrifft, so sind sie alle gerade keine außerordentlichen Lichter, aber ganz wackere Leute, und überdies sehr gebildet und durch viele Erfahrungen klug. Herr Trenelle ist ein seelenguter Mensch, der einem alles auf das umständlichste macht und beschreibt, und mir schon so viel Nützliches getan hat, daß ich ihm gar nicht genug danken kann. Hundert Kleinigkeiten hat er mir schon geholfen (Weste mitgebracht von der Reise, und als ich mich wunderte, war die Antwort: „Ja, Leo bekam ja auch eine.“). Aber er ist eben wie alle alten Leute ein Umstandskrämer, verweilt gern in der Küche, kocht sich manchmal etwas Gutes. Dabei ist er auch ganz von Vorurteilen für Frankreich eingenommen, überhaupt ist ihm nicht zu widersprechen oder gar mit ihm zu streiten; er bleibt bei dem, was er einmal gesagt hat, hartnäckig. — Sehr oft hat er auch recht. Kurz, er hat alle Tugenden und Schwächen eines alten Mannes. — Frau Trenelle ist eine starke Frau, im Verhältnis ihres Alters äußerst tätig und ist überall; des Morgens und den Nachmittag geht's spazieren, und sie liest etwas. Ich glaube, es haben mich alle recht gern, wenigstens glaube ich noch nie Anlaß gegeben zu haben zum Ärger, sondern ich bemühe mich immer alles so gut zu machen, als ich kann. — Frau Trenelle wollte mit mir schreiben an Dich, liebe Mutter, was auch der Grund meines Lange-nicht-schreibens, aber jetzt ist sie plötzlich unwohl geworden, Kopf- und Brustwehe, so daß es wohl für dieses Mal unterbleiben muß; sie wollte alles schreiben, wegen Paletot etc. — Mein Paletot ist sehr hübsch und elegant für 5 T.

15 Gr., sehr teuer; aber Herr Trenelle handelte, daß der Schneider fast böse wurde; wohlfeilere waren wohl da, aber ordinäre von schlechtem, schwachem Tuche; so habe ich denn Herrn Trenelle in Gottes Namen machen lassen; er handelte noch von 25 Groschen oder 30 Groschen auf 15. — Bei Lessing war ich schon sehr lange nicht; ich will morgen oder besser übermorgen hingehen, mich entschuldigen; ich hatte und habe noch einen sehr bösen, geschwollenen Mund. Es ist nichts als Schärfe aus dem Magen, und verhütet gewiß eine Krankheit, ich danke Gott dafür; auch Frau Trenelle sagte, daß es mir ganz gesund wäre. — Liebe Mutter, zum Schlusse bitte ich nur noch um eines, gib ja nicht zu viel Stunden und strenge Dich nicht so an; ach, wenn ich Euch nur helfen könnte; sobald ich nur kann, will ich mir was verdienen. — Und Du, lieber Vater, arbeite nicht zu viel und zu spät, und gehe ja recht oft spazieren mit der Mutter, denn Ihr werdet es beide recht nötig haben. Gebt mir einmal aufrichtig Kunde, wie es mit Eurer Gesundheit steht. Ich bitte Euch darum, ich kann sonst nicht mehr ruhig schlafen, wenn ich nicht ganz aufrichtig alles weiß. —

Aber es ist gewiß schon 11 Uhr und ich bin todmüde noch von der Akademie; entschuldigt, lieber Vater und Mutter, das schlechte Geschmier und die unregelmäßigen Sätze, aber ich konnte wirklich nicht besser.

Adieu, liebe Eltern,
oder vielmehr: Gute Nacht, s'is e mal ne Büble gewese,
das hat Salz und Pfeffer holen sollen etc. —
Euer Anselm. —

Dieser Tage, wie ich die angestrengte Beschäftigung mehr gewohnt bin, will ich Homer lesen, ich fühle täglich größeres Verlangen darnach. — Ich war schon oft auf der Akademie-Bibliothek und habe gut Stiche betrachtet nach Cornelius, Kaulbach, Michelangelo, auch will ich mir eine gute deutsche Geschichte zum Studieren mitnehmen.

Alberts Briefchen hat mich außerordentlich gefreut, ich will ihm, sobald ich Zeit habe, auch einige Zeilen beilegen. Schönen Dank für das hübsche Porträt. (Die Wasser- oder was weiß ich für Pocken sind hier, ganz, glaube ich, ohne Gefahr.) Das Aktzeichnen kostet mich pro Woche 8 Groschen. — Leo hat mir einen Rahmen und große Staffelei heimlich gemacht, die ich zwar nicht auf der Akademie brauchen kann, aber im Hause manchmal trefflich zu brauchen sind. — Das ist doch ein Beweis, daß Leo mich gern hat.

Auf einer kleinen Komposition Rudolfs von Schwaben's Tod (wobei ich die alte Schlacht gut benutzen konnte) habe ich Herrn Trenelle ganz frappant als wasserbringenden Soldaten gezeichnet, jedermann, sogar er selbst erkannte sich gleich. — Ich bitte aber, ja nichts davon Frau Trenelle oder Woringens in Freiburg zu sagen. — Die kleine Kopie ist nicht minder ähnlich, ganz so wie auf der Schlacht.

Herr Kehren, mein Kompagnon und ehemaliger Versorger Schadows, ist jetzt verreist, und andere Maler haben die leeren Ateliers eingenommen, wo also auch für mich bis zum Herbst kein Platz ist.

Woringens sollen sich nur nicht ärgern wegen des Fräulein Baumann, es war zu erwarten, denn sie ist hier als halb verrückt bekannt.

Düsseldorf, Juli, Sonntag.

Liebste Mutter!

Ich muß ebenfalls um Verzeihung bitten, Dich so lange warten gelassen zu haben (gut Deutsch!!! „zu haben"), aber ich hoffte immer, Dir die freudige Botschaft überbringen zu können, zehn Taler verdient zu haben, jetzt aber kriege ich entweder nichts oder höchstens vier bis fünf Taler. — Es ist traurig genug, doch macht mir das Benehmen Schadows Hoffnung, daß er sich alle Mühe geben wird, mir später Verkauf einiger Bilder oder sonst etwas zu

verschaffen. Höre nur, wie das alles zuging. — Kupferstecher Keller sagte mir vom Direktor aus, ich solle die heilige Hedewig zeichnen, weil ein Kupferstich davon gemacht werden soll. — Ich war anfänglich nicht recht gestimmt dazu, da ich im Antikensaal an dem großen Faunen zeichne, den ich noch vor den Ferien fertig machen wollte, und nach den Ferien, der Ordnung gemäß, ans eigentliche Studienköpfemalen käme. — Aber der Mensch denkt's und Gott lenkt's; ich mußte von meiner Arbeit weg an die Zeichnung in Schadows Atelier. — Es ist ein wunderschönes Bild Schadows, die heilige Hedewig, die die Krone niederlegt und Nonne wird, vielleicht das Schönste, was Schadow je gemalt, lebensgroß, zugleich Porträt seiner Tochter. — Dies sollte in Kupfer gestochen werden, nicht größer als eine Spielkarte. — Es war dies überaus schwierig, besonders für mich, da ich meinen Faunen lebensgroß mache, und also kräftig ohne Diftelei daran gezeichnet werden muß. — Ich habe mich daran gemacht, und habe sie endlich fertig gebracht, nachdem ich acht Tage lange bis in die späte Nacht hinein daran geschafft, Schadow findet es sogar sehr gut, Keller aber sagt, es sei noch nicht fein genug, nicht stilisiert genug, oder was weiß ich für Geschichten. — Aber wahrscheinlich muß er sie nehmen und gebrauchen, da Schadow alle Tage Nachricht erwartet von München, wo dann das Bild direkt fort muß. — Schadow tröstete mich und sagte: „Ich hätte gar zu gern gewünscht, daß Sie was dafür kriegten, aber die Kupferstecher sind ein hartnäckiges Volk, die gelernt haben, mit ihrem Grabstichel ins Feinste hineinzugehen; ich bin überzeugt, wenn ich so was hätte machen sollen, ich hätte es auch nicht besser gemacht." — Das beruhigte mich wieder, und ich schöpfte Hoffnung, daß das nicht das letztemal sei, wo Schadow sich meiner auch in dieser Beziehung annehmen wird, ich glaube, daß ich noch manches Geschäftchen bekomme, was, so Gott will, besser ausfallen wird. — Mit dem Gelde hätte mich's nicht so geärgert, als wenn ein anderer Maler, von den

älteren Künstlern, sie noch einmal, meine richtige Zeichnung benützend, gemacht hätte. — Was aber nicht sein kann. — Ein anderer neben mir mußte die Kreuzigung Ittenbachs kopieren, forderte aber dreißig Taler. — Er machte die Zeichnung in derselben Zeit wie ich, aber sie ist nicht zu brauchen, er muß sie entweder noch einmal machen oder verzichten auf die dreißig Taler. — Es ist dies einer, der schon Bilder gemalt hat, Fresken und in Öl, aus Schadows Klasse. — Ich will alles jetzt geduldig abwarten, kriege ich auch etwas, ist's desto besser. — Wer weiß, wie es geht. —

Soeben habe ich mein Plätzchen in Schadows Atelier in ein bescheidenes Winkelchen versetzt, hinter ein Bild, weil so viele Leute hereinkommen, die Bilder zu sehen, da, da kommt er selbst, jetzt heißt's Achtung! Jetzt muß ich vielleicht eine Dornenkrone aufsetzen, die Schadow heute, Sonntag, malen will, auf einen Ecce homo. — Jetzt wird's gleich heißen: Anselm kommen Sie einmal her. — Es sind wieder Leute da, und ich kann ruhig fortfahren. —

Komponiert habe ich noch nichts, ich habe es schon oft versucht, aber es geht nicht, ich sehe so viel Gutes, so richtige Zeichnungen, daß es mir nicht möglich ist, etwas zu tun, einen Arm z. B. zu zeichnen, von dem ich nicht ganz genau weiß, daß alle Muskeln daran richtig. — Früher hatte ich gut komponieren, ich machte Hände, Füße und dergleichen, phantasierte und fühlte mich glücklich und glaubte, alles, was ich gemacht habe, wäre gut, vortrefflich; jetzt fühle ich, daß ich nichts kann; so oft schweben mir Gedanken vor, wo die Formen so rein, die Muskeln so richtig sind, daß, käme es so zum Vorschein, so gäbe es an Formenreinheit einem Michelangelo nichts nach, aber dann geht's ans Zeichnen, und da soll ich nun die Formen nachzeichnen, und geht's eben nicht; immer aber umgaukelt mich das Phantasiebild. — Schon mehreremale schwebten mir eigentümliche Landschaften vor, manchmal überkräftige Gestalten; wie ich an's Zeichnen komme, da scheitert alles. —

Früher war ich glücklicher, ich konnte meine Gedanken mir genügend versinnlichen, weil ich keinen Anstoß an der Form nahm; jetzt aber habe ich eine Ahnung von dem, wie es sein muß, ich sehe manchen Michelangelo, manchen Raffael, und da dämmert's allmählich im Osten, wie aber die Sonne weiter gehen will, da gibt's einen trüben Regentag. — Doch habe ich auch eine andere Ahnung, die mich nicht verläßt, das ist die, daß ich noch einmal dazu kommen werde, das zu erreichen, was ich will, daß diese flüchtigen Bilder unverfälscht herabkommen und sich aufs Papier drücken werden, daß ich zum Bewußtsein komme, auf andere Weise kann ich nicht erklären, warum ich nicht komponieren kann. — Ich glaube, nur Zeichnen, nur Zeichnen, nach Antiken, die Natur studieren, das hilft, sonst kommt man nicht weiter, und dann, wenn ich das hinter mir habe, glaube ich, bricht plötzlich das Wetter los. — Dann will ich anfangen zu leben. — Das sind nun freilich Faseleien, aber es ist einmal so, hebe aber doch die Briefe auf, es kann mir später als Tagebuch dienen; ich glaube, sie werden so ziemlich meinen Zustand, Entwickelung und äußeren Lebensumstände in Düsseldorf enthalten. —

Immer mehr aber neigt sich meine Phantasie zum Ernsten, Kräftigen. Ich kann nicht sagen, ob ich rein Historienmaler werden kann, alte Sagen, bloße Gedanken ohne eigentlichen historischen Ursprung, mir ist es immer, als wenn zu reine Historienmalerei unpoetisch wäre, mich reizt eher die Hunnenschlacht von Kaulbach, wo die Geister der Erschlagenen in den grauen Lüften kämpfen, als reine historische Schlacht, wie die bei Ikonium von Lessing, wo jede Figur der Herzog oder der, das Wappen so und das wieder so. — So zum Beispiel reizt mich mehr ein Barbarossa im Kyffhäuser als ein Barbarossa, der Mailand demütigt; das sei aber nicht damit gesagt, daß ich am Toten hänge, sondern lebendig, feurig, kräftig muß alles sein. — Besonders zieht mich der tiefe Norden an mit den uralten Sagen, die ewig beeisten

Berge, das Romantische, dann wieder Arabien und Deutschland im Mittelalter, die eiserne Zeit des Mönchtums; auch schweben mir immer sonderbar düstre Landschaften vor; eine Winterlandschaft will nie aus meinem Geiste; ich denke mir schwarze riesige Tannen im Vordergrunde, tiefer Schnee mehr nach hinten, Schneeebene, und am Fuß eines schwarzen Tannenberges ein armes Kloster, stürmischer Himmel; ein Mönch liest eifrig Holz zusammen, um es zum Kloster zu bringen; tiefe Ruhe auf dem Ganzen. — Dann habe ich mehr versucht, abends nach dem Essen, den Rudolf von Schwaben mit der abgehauenen Rechten, einzelne Figuren habe ich noch davon, aber was und wie ich mir's denke, kriege ich nicht heraus; was nützt, wenn ich es beschreibe, es lebt doch bloß in meiner Phantasie. — Das ist nun offen und deutlich mein jetziger Zustand, der mich oft alles ringsumher vergessen macht. Ich lebe oft in einem ganzen andern Zeitalter, ich sehe unbekannte Gestalten und lebe so mitten drin; besonders Abend, wenn ich matt bin von der Akademie, sitze ich oft da vor Tisch im dunkeln Zimmer und doch habe ich recht Zeit, über meinen Beruf nachzudenken. — Während der Arbeit habe ich ganz andere Gedanken, den Tag über denke ich nur an sie, wie ich's machen könne, um es gut zu machen. — Wenn ich einmal nach Hause darf, sollt Ihr sehen, ob ich nicht ein ganz anderer Mensch geworden bin, sowohl in Sprache und Bildung, als auch in meinem Innern. — Ich komme nach und nach ins Reine, fange an Mensch zu werden. Darum habe ich auch kein großes Verlangen zum Malen, da mir bis jetzt Zeichnen edler vorkommt, und ich fühle, nur durch gute Zeichnung zum Ziele zu gelangen. Bei Lessing war ich neulich von 7 Uhr bis 1/2 11 abends. Ich war oben in seinem Atelier, sah seinen Huß auf dem Scheiterhaufen und zeigte ihm meine Zeichnungen; er sagte, ich hätte bedeutende Fortschritte gemacht; ich nahm meine alten Zeichnungen in Empfang; nein, was ist das eine Zeichnerei, furchtbar, schauderhaft, das Christuskind ist ja schauderhaft ge-

zeichnet, und die Sachen nach Gips, es nimmt mich nicht Wunder, daß Lessing gesagt hat, ich könne nichts zeichnen. — Er lieh mir die deutsche Geschichte von Steinzel von Konrad II. bis, glaub' ich, Maximilian, eine prächtige Geschichte, zu der ich mir ganz kleine Skizzen entwerfe. — Sie ist sehr interessant, und ich will sie recht profitieren; Lessing will mich immer mit Büchern versorgen. — Das Gerücht, als ginge Lessing nach Frankfurt, ist falsch. —

Es sind sehr einfache Leute; ich aß dort und sprach auch viel mit Lessing; später kam der Doktor Müller, ein guter Freund von Lessing, und noch später Herr von Üchtritz; erst nachher fragte ich und erfuhr, daß es der Herr von Üchtritz gewesen sei; er war gleich mit Müller in Hader wegen eines Bildes, wobei Lessing sehr wenig sprach oder nur unbedeutende Bemerkungen fallen ließ; er hat eine sehr liebe Frau, die ganz zu ihm paßt; einfach und sehr gescheit. — Sowie ich das Buch ausgelesen, besuche ich ihn wieder und hole mir den zweiten Band. —

Die Fräuleins von Völderndorff waren mit Dobenecks*) hier, um die Ausstellung zu besehen. — Ich möchte nur wissen, ob das der Herr v. Dobeneck ist, der Mann der Tante Helene, er ist ein wenig ein Tölpel und hat so ein Gesicht, wie wenn man ihm einen Kochlöffel ins Gesicht geschlagen hätte; er läßt vielmal grüßen, besonders Vater, und konnte gar nicht los werden von lauter Freundlichkeit; ich aß mit ihnen im Hotel, und dann gingen wir zur Akademie, wo ich ihnen alles zeigte. — Er scheint neu verheiratet zu sein; seine Frau ist jung, hübsch und liebenswürdig, hat etwas einen hervorstehenden Mund und sagte, sie hätte schon so oft mit Dir Klavier gespielt, sprach so Ansbacherisch, daß ich Dich herbeigewünscht hätte, sie scheint eine alte Freundin von Dir zu

*) Eine Schwester von Feuerbachs Vater, Helene, war mit einem Freiherrn von Dobeneck verheiratet, aber geschieden. (S. d. Stammtafel.) Die Töchter des Oberzollrats von Völderndorff (Onkel Anselm Feuerbachs mütterlicherseits) waren Feuerbachs Cousinen.

sein, sie sprach fast immer von Dir, wenn ich nur den Namen wüßte, sie läßt Dich herzlich grüßen. Dobenecks mit einer kleinen Malerin reisen nach einem holländischen Seebad, dessen Namen ich vergessen. — Vielleicht weißt Du um die Heirat und erinnerst Dich ihrer. Mit dem acht Tage nach Köln, so wird dies wohl unterbleiben müssen, da ich doch jetzt bald anfange zu malen und Farben brauche, was auf acht Taler kommt mit Pinsel und Palette. Auch will ich alles Reisen ersparen, bis ich übers Jahr im Herbst nach Hause komme, da an Ostern nur vierzehn Tage Ferien sind. — Vielleicht gehe ich mit Leo ein paar Tage zu Woringen in Gerresheim. — Ich gehe aber nicht sehr gerne, es ist da gar zu ennuyant, viel lieber bin ich hier recht fleißig. — Roux mit Bruder, der ihn abholte, ist bereits nach Karlsruhe abgereist, er ist sehr solid und sparsam, wie mir sein Bruder im Vertrauen gesagt hat. Als die abreisten, wäre ich gern mitgefahren, aber das kommt auch noch übers Jahr. — Am 1. September beginnen die Ferien.

Ich hatte von Ludewig*) einen Gruß an Lessing, eine Empfehlung an den Herrn Direktor.

Im Schwimmen habe ich bedeutende Fortschritte gemacht, bin auch schon per Kopf von dem zwanzig Fuß hohen Gerüst gesprungen!

Die Witterung ist schrecklich; Regen seit vier Wochen und dabei so kalt, daß es einen in den Sommerkleidern friert.

Gerresheim, den 24. September 1845.

Liebste Eltern, nehmt mit diesem Auswurf meiner Idee vorlieb, wie erbärmlich ist doch diese Zeichnung gegen das Bild, das in meinem Innern lebt. Der Gedanke ist mir peinlich, es nicht so machen zu können, wie ich will, ach, wäre meine Idee verwirklicht, was sollte das nicht ein Bild sein, edel, schön, großartig,

*) Ludwig Feuerbach, der Philosoph, hatte eine Reise nach Düsseldorf gemacht, und seinen Neffen besucht.

aber so ist es eine kleine Zeichnung — ohne Feuer und Leben, mit erbärmlicher Ausführung (der Entwurf meiner Idee); doch wer weiß, vielleicht kommt's noch langsam dazu, wenn ich studiert und wenn ich Übung habe, denn ich kann ja jetzt noch nichts, ich muß erst lernen. — Raffael träumte von seinen erhabenen, göttlichen Bildern, Michelangelo, aber am anderen Tage stand es auch auf der Leinwand, doch das waren ja große, in der Kunst erfahrene Meister, die Besten der Maler; ich habe zwar nicht geträumt davon, sondern es lebt in meiner Idee beständig fort, ein ausgeführtes Bild, ich sehe es vor Augen, ich sehe sich die Figuren bewegen, deutlich, ich könnte es kopieren und kann es doch nicht. Es ist leider kein Traumbild, das mich umgaukelt, es steht, lebt und webt immer in mir, und doch ist es wieder Traum, denn es verfliegt mit Tücke, wenn ich es wieder zeichnen will: doch was hilft es, wenn ich Euch, liebe Eltern, von meinem Taumel benachrichtige, das beste, ich nehme Vernunft an und denke an das trockene und doch so wahre Wort Schadows, der diese Komposition ruhig besah und sagte: „Wählen Sie einfachere Gegenstände zum Komponieren, das ist viel zu viel, Sie sind dem noch nicht gewachsen." — Und er hat nur zu recht; ich will ihm folgen, will mich mit Gewalt bekämpfen, will, wenn die Gedanken wiederkommen, sie wie Sünden niederdrücken, doch das innere Feuer wird fortglimmen und wird einmal um so mehr zünden, aber auch wärmen dabei. Liebe Mutter, das unsichtbare Bild wird mich von ferne begleiten, wird vielleicht zeitenlang ganz vergessen sein, wird aber auch mit erneuter Gewalt hereinbrechen, wenn ich es herabbeschwöre. — Doch was werdet Ihr von mir denken, liebe Eltern, wenn ich Euch so vorschwatze, von Dingen, die Ihr vielleicht mißbilligt, Schwärmereien und dergleichen, denn was bin ich denn, jetzt noch nichts en un mot, nichts, ich will demütig weiter studieren und schaffen, daß ich weiterkomme; diese Ferien sind mir solche Ideen gekommen, bei tüchtiger Arbeit werde ich

ruhig, heiter weiterschreiten, ohne Faselei. — Es kommen eben bisweilen solche Gedanken, und es tut mir wohl, mich denen ausschütten zu können, die mich lieben, verstehen und mit mir fühlen.

Ich will Euch ein wenig beschreiben von dem, was ich eigentlich wollte, und mit etwas Einbildungskraft werdet Ihr vielleicht aus Wirrsal schlecht gezeichnete Figuren, Pferde usw. herausfinden. — Es ist, wie Ihr wißt, die Schlacht in den raudischen Feldern bei Verona*). — Ich dachte mir einen unbestimmt trüben Himmel ohne schweres Gewölk; ein Lichtstrahl, vielleicht vom Mond oder scheidender Sonne, vermischt mit dem rotfalben Schein des eben aufsteigenden Feuers in der Wagenburg, beleuchtet nicht zu grell die Hauptgruppe germanischer Helden, nicht große Farbenpracht denke ich mir, sondern gedämpfte, bestimmte gräuliche Farben, die brillant sind durch die starke Beleuchtung. — In der Mitte mit gelbrötlichem Haar, um Brust und Leib knapp anliegendem Gewande, das untere flatternd, steht die Heldin der Schlacht mit großem Schwerte, das sie dem jungen Krieger entrissen hat, der, sie verteidigend, gefallen ist. Sie ist die höchste Figur im Ganzen, majestätisch, schön und schlank. — Ihr zur Seite liegt ein Germane auf seinem Schild, von unbekanntem Pfeil getroffen, bei seinem Kopfe kniet seine Mutter, oder noch besser, seine Geliebte, die ihn umfaßt und mit einem schmerzlichen, vorwurfsvollen Blick zu der unerschütterten Heldin aufblickt, in deren Verteidigung der junge Germane gefallen ist. — Es wäre ein schöner Gegensatz, die zarte, weibliche Figur, vom Schmerze und Zärtlichkeit gebeugt, zu der ernst aufgerichteten Figur, die das Hünenschwert schwingt, um den Römern Rache und Tod zu bringen, ungerührt durch den Tod ihres heldenmütigen Verteidigers. — Rechts, über die Trümmer der Wagenburg klimmend, eilt ein anderer junger Krieger zu ihrer Beschützung herbei, aus dem Kampfgewühl, nur auf sie blickend, unbekümmert um die Feinde, die sich nahen; mit

*) Der Brief ist auf die Rückseite der wohlerhaltenen Zeichnung geschrieben.

einem Schilde, worauf das Bild des Todes gemalt ist. — Hinter ihm stürzt ein germanisches Weib einen feigen Sklaven in die Flammen und Feinde; hinten Germanen, eine Furie das Lager ansteckend (die schlechteste von allen). Eine Germanin ermahnt, mit der Fackel in der Hand, einen nur an den Schmerz seiner Todeswunden denkenden Germanen. — Unten der alte Germane, der wütend die Leiche seines Sohnes verteidigt; ganz rechts ein verwundeter Germane, das Schwert im Mund, schwingt sich an einer Achse in die Wagenburg hinein. — Ganz im Vordergrunde die Gruppe in matterem Lichte und Reflex hebt sich hell gegen das Kampfgewühl der Römer. — Ein alter Germane steigt wie ein wütender Löwe in meinen Gedanken den Berg herauf, majestätisch und wild. Er zerbricht mit dem Drucke seiner gewaltigen Faust den Legionsadler einem jungen Fahnenträger, der von der Gewalt rücklings stürzt, im Kampfe noch mit einem zottigen, geketteten Hunde; rechts davon windet sich ein Römer, den ein toter Deutscher krampfhaft gefaßt hält. — Zwischendurch nun drängt sich der dunkel geordnete Knäuel der anstürmenden Römer, ich denke sie absichtlich dunkel; wie eine verworrene finstere Maschine, in eiserner Manneszucht, rücken die Römer an; wie ein ungeheures Tier mit hundert Armen zugleich, langsam, aber vernichtend, dringen sie vor, man weiß nicht, wo man hinschauen soll, dunkel, listig und todbringend ist die Schar — auch der Hund rüttelt an den vielen dichten Schildern. — Hinten der Numidier, dessen Pferd angefallen ist; ganz hinten in Nebel Marius, gebietend, vom Kern der Truppen umringt. Im Feuer meiner Schilderung finde ich keinen Platz mehr, verzeiht mein Geschwätz, ein anderer würde darüber lachen, aber Ihr seid ja so gut, ich habe einmal mit Euch gesprochen.

Euer Anselm.

Ich habe sie bloß skizziert, wie es Vater immer haben wollte.

Samstag, Düsseldorf 1845.

Liebste Eltern!

Ich hätte gar zu sehr gewünscht, daß diese Rolle bis Weihnacht Abend bei Euch eintreffe, ich will daher mein möglichstes tun, daß sie morgen vormittag weggeht; ich gehe deshalb morgen zu Lessing, weil ich will, daß er sie noch einmal sieht. Ich werde die Akte wohl entbehren können, obgleich ich sie vielleicht doch muß kommen lassen, später, wenn ich vorlegen muß. — Wie gern hätte ich Euch mehr und Besseres geschickt, aber ich habe mir alle Mühe gegeben, ich war wirklich fleißig. — Ich bin jetzt furchtbar unzufrieden mit mir selbst, es ist jetzt bald ein Jahr, daß ich hier bin und habe so wenig gelernt, ich habe ja anfangs fast besser gezeichnet als jetzt; es ist wirklich betrübt, doch bin ich nunmehr zu Vernunft gekommen, ich will eben fortan fleißig sein und das Meine tun; diese Grillen sind wohl manchmal gut, aber zu oft und zu stark taugen sie ganz und gar nicht, ich habe es die letzte Zeit an mir erfahren, ich war nicht recht wohl und mattete sichtbar zusammen. Als ich gar zu bleich und spitz wurde, machte mir der Herr Direktor ernstliche Vorwürfe und Vorstellungen. — Er hat sich da wie ein Vater gegen mich benommen; täglich frug er mich, wie mir's gehe, und sprach so liebreich zu mir, was mir außerordentlich wohltat. — Er beschwor mich fast, nicht zu viel zu arbeiten, wenn es so fort gehe, dann wolle er mich nach Hause schicken, es wäre ihm gar zu leid, wenn ich hier krank würde.

Er sprach recht angelegentlich mit mir, ging selbst mit mir auf die Bibliothek und verschaffte mir die Erlaubnis, Bücher mit nach Hause zu nehmen (jetzt habe ich Winckelmanns Kunstgeschichte). Ich soll lesen, komponieren, mich zerstreuen. — Ich habe seinem Rate gefolgt, und es geht mir jetzt wieder sehr gut, ich bin wieder wohl und gesund wie vorher, wenn ich auch gerade keine Pausbacken habe. — Ich bin froh, wieder bei Kräften zu

sein, daß jene furchbare Mattigkeit in den Beinen weg ist, ich konnte kaum stehen. — Jetzt sind drei Wochen Aktferien und vierzehn Tage ganze Ferien. — Ich will da nicht so viel im Antikensaal zeichnen, sondern komponieren und sonst mich im Zeichnen üben; es war etwas zu viel, und allzuviel ist ungesund. — Dazu mag auch wohl noch Erkältung gekommen sein, wenn ich abends nach dem Akt nach Hause gehe; doch genug davon, ich bin wieder gesund und heiter wie zuvor. — Ich habe mir aber doch vorgenommen, recht acht auf mich zu geben, das Traurigsein taugt nichts, besonders wenn man nicht Ursache dazu hat. — Ich habe Herrn v. Schadow noch einmal so lieb jetzt, da ich weiß, wie er sich um mich bekümmert, er merkt's immer gleich, wo es fehlt, und keinen besseren Arzt gibt es als seine Worte. — Er war auch mit meinen letzten Zeichnungen zufrieden, auch Sohn war gnädiger. — Frau Trenelle geht diese Ferien auf ein bis zwei Tage nach Köln, vielleicht begleite ich sie, es ist dritter Klasse Eisenbahn sehr billig. — Ich habe ziemlich viel Beschäftigung, ich mache für Woringen und Trenelle Zeichnungen, da ich glaube, daß Woringen mir auch, wie den anderen, bescheren wird, wenigstens erzählte Frau v. Woringen heute, sie sei beim Konditor gewesen und habe für fünf bestellt; die Frau hat sie gefragt, ob sie denn fünf Kinder habe, darauf Frau v. Woringen, ja, sie hätte erst eines dazu bekommen. — Ich bin die Weihnachtstage zu ihnen eingeladen, sie sind sehr lieb und freundlich und, wie mich dünkt, ganz offen; ich fühle mich wie zu Hause, ganz ungeniert, nur bin ich nicht unartig, aber es ist doch alles nichts gegen das elterliche Haus; ach, man weiß nicht, was es ist, bei den Seinen zu sein. — Wenn ich mein jetziges Leben mit dem früheren vergleiche, welcher große Unterschied, wie bequem und pomadig war ich zu Hause, jetzt bin ich durch Gewohnheit ein ganz anderer Mensch geworden; was ich zu Hause nicht üben kann, lerne ich im Atelier, wo es für vier Hände genug zu tun gibt. — Ach, wenn Euch auch nur das

Geringste fiele, wie flink wollte ich springen, jeder Gang für Euch wäre eine unbeschreibliche Freude; doch es kommt schon noch die Zeit, wo ich das alles beweisen kann durch die Tat, denn nie wird mir Euer Haus allgewöhnlich werden, denn ich habe hier arbeiten und die Welt kennen gelernt. — Ich fühle jetzt erst, was es heißt, ein Maler sein, ein ewiges Ringen und Kämpfen nach dem Ideal. — Ich werde wohl nie ganz das erreichen, nach was ist strebe, immer werde ich unvollkommen bleiben; ich glaube, es ist die schwierigste, höchste Aufgabe, die Kunst, es ist eine unerschöpfliche Quelle, deren Anfang noch Ende wir kennen, sondern bloß ahnen. Ein rechter Maler wird der glücklichste aller Menschen, aber auch zuzeiten der unglücklichste sein; er fühlt sein Nichts, er hat das erhabenste Ziel vor Augen, das er auf dieser Welt nicht erreichen kann; doch wie schön ist die Hoffnung und der Gedanke an ein rastloses Jagen und Streben nach dem Höchsten; ich glaube, ein Maler muß fest in den Bügeln sitzen, sonst hält er das gewaltige Turnier mit der Kunst nicht aus; ich auch werde manchen Stoß und manchen Hieb bekommen, aber Mut und Geduld und Vernunft, so kann's ja nicht fehlen; es ist ein beständiges Wogen, Momente der tiefsten Demut, aber auch Momente des Gefühles innerer Kraft. Vater sagte immer davon, ich sehe es jetzt ein und denke sehr darüber nach, aber doch ist das Bedürfnis, Maler zu werden, zehntausendmal größer als alle Hindernisse und Kämpfe. — Ich freue mich sogar auf all das Kämpfen, denn es liegt mir doch klar und offen, was ich will, kann ich es nicht ganz erreichen, so ist's doch nicht weit davon; Gott hat doch die Seligkeit schon auf Erden geschaffen, denn wie glückselig muß man sich fühlen auf dem tatenreichen Weg, oh, welch erbärmliches Leben für den, der ruhig zu Hause sitzt, sein Geld verzehrt. Ich kann die Menschen nicht begreifen, die sagen, ich wünsche nichts als in Ruhe, gut verheiratet, sorgenlos mein Leben hinzubringen, und solcher Menschen gibt's so viele.

Fast immer im Traume bin ich bei Euch; ich träume von großen Schiffen, die mich zu Euch tragen, ich sehe hohe Münster und prachtvolle Landschaften und Täler.

Mittwoch, März 1846.

Liebste Eltern!

Es freut mich, daß ich auf den heitern Brief auch wieder etwas Erfreuliches erwidern kann, obgleich es heute mit dem Schreiben nicht recht gehen will. — Wenn einen etwas drückt oder schmerzt, so findet man Worte genug, einen rechten Brei zu kochen, geht's aber gut, dann meint man wirklich, alles wüßte darum und wäre fröhlich und wohlgemut. Indessen will ich mich zusammennehmen und herzhaft schreiben, sei es auch noch so dumm, Ihr wißt ja doch, daß meine Worte nicht das ausdrücken können, was mein Herz will. — Ich bin also in die Malklasse gekommen und habe gleich drei Köpfe kopiert, schon beim zweiten sagte Professor Sohn, ich könne nun einmal einen Versuch machen, nach der Natur zu malen; mein erstes Porträt, es war ein kleines Mädchen von acht bis zehn Jahren, rabenschwarzen Locken und überaus feinem Teint; ganz rasend viel Mühe hat's gekostet, fünf Tage arbeitete ich daran, wirklich mit Leib und Seele, Tag und Nacht war stets mein einziger Gedanke das Studienköpfchen. — Es malten noch vier der älteren mit; schon bei den Haaren war Sohn zufrieden, und den letzten Tag machte er die anderen furchtbar herunter, sah ihre Arbeiten gar nicht an, so daß sie gleich aufhörten, daran zu malen; wie er zu mir kam, sagte er, ich hätte es noch am besten von allen gemacht, nahm freundlich meinen Pinsel und malte mir ein Stückchen; es freue ihn, sagte er, in dem Köpfchen sei ein natürlicher Sinn und auch Farbensinn, wenn ich so fortfahre, könne es recht gut gehen. — Ich war außer mir, Schadow sagte es auch und sagte, das hätte er nicht erwartet, ich

könne ein tüchtiger Maler werden, auch später, wie er nach Kompositionen frug, es sei ihm ernstlich daran gelegen, etwas von mir zu sehen, da ich bald so weit sei, mir durch eigene Mittel meinen Weg zu bahnen; dies alles stimmte mich auf das heiterste; das Künstlerleben hat doch Perioden, wo niemand glücklicher sein kann als der Maler, aber plagen und quälen muß man sich und schaffen mit Leib und Seele, ganz auf den Gegenstand gerichtet, den man abzwingen will. — Diese Woche wird ein kleiner Junge gemalt, Kinder sind sehr schwer, das Frische, Weiche, der lebhafte Blick, der kecke Mund, dazu habe ich ihn gerade von vorn, ich muß mich tüchtig quälen und habe starken moralischen Katzenjammer daran (wie man hier sagt), doch wird er bedeutend besser als das Mädchen, nach der Aussage derer, die es sahen, was will man mehr; recht fleißig, und ich will bis zum Herbst trotz Deinem Eidechsenschwänzchen, liebste Mutter, Euch alle drei lebensgroß malen, das sollt Ihr sehen, und wird es auch nur so, wie mein erstes Köpfchen, so könnt Ihr es doch überall zeigen und auch aufhängen. — Schadow malt meisterlich und mit ungeheurer Praxis, aber etwas matt und so gelb, wie Ihr aus den Studienköpfchen sehen werdet, ich will mir nichts angewöhnen, rein die Natur nachahmen mit ihren saftigen Tiefen, in ihrer Reinheit und Durchsichtigkeit, das lasse ich mir von niemand nehmen; weit entfernt, daß ich etwas gegen meinen Meister zu sagen wagte, aber nichtsdestoweniger kann ich mich des Gefühls nicht erwehren, als könnten seine Köpfe mehr Rundung, Tiefe und Farbe haben, ich weiß es nicht, aber malen muß ich lernen und Porträts, daß sie leiben, leben, und wenn es mir noch zwanzig schwierige Jahre kosten sollte. — Ach, ich fühle so innig, wie schön, wie unendlich reich die Natur ist und wie einfach dabei, in einem Auge allein sind hundert der feinsten Tönchen, die zusammen dieses prachtvolle Ganze bilden, es muß ein tiefer Blick in die Natur und jahrelanges Üben dazu gehören, bis man das herausbringt, was man an

3*

jedem Betteljungen sieht. — Doch genug mit diesem Gewäsch, nehmt es als bloßen Eifer für meine Malerei, obgleich es meine feste Überzeugung ist, nicht schnell, aber gut will es erreicht sein, Eifer und Ausdauer wenigstens habe ich und Gott Lob und Dank nach Sohns und Schadows Aussage Farbensinn. Fehlt mir das andere, so will ich es mit diesen drei Kerlen erringen und ein tüchtiger Maler werden. — Die alten Meister studieren, das müssen Farben sein (ich freue mich, dieser Tage bekomme ich einen echten van Dyck zu sehen, eine Madonna). Ich habe unterdessen für Schadow die Farbenskizze gezeichnet, auch ist das große Bild bis zum Malen gediehen, ich bin herzlich froh, denn ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß ich im Schweiße meines Angesichts daran geschafft, all meine Sonntage, meine Freistunden hat es mir geraubt; was jetzt noch kommt, ist eine kleine Mühe, einstweilen bin ich ledig, besonders, da auch des Abends kein Akt mehr ist. — Mit am meisten habe ich in der Perspektive gelernt, ich begreife sie immer und fast alles, was mit gelehrt wird, findet seine praktische Anwendung auf Schadows Leinwand. — Figuren, Kreise, Säulenhallen, Gebäude usw. haben wir bereits gehabt, jetzt kommt noch die Schattenlehre und die gotischen und byzantinischen Kreuzgewölbe. — Alle Begriffe sind hier in der einfachsten Liniengestalt, mit ein paar Worten, kurz aber gediegen, es ist die Basis, die festliegt, alle Ausschweifung und Gefühlssachen beziehen sich auf diese Regeln, die so klar und einfach sind. — Der Nutzen ist unendlich, ich versichere Euch, man sieht alles mit anderen, gleichsam richtigeren Augen an, unser Professor Wiegmann ist ein durchaus gebildeter, kluger Architekt, der erst kürzlich ein sehr interessantes Werk geschrieben hat, das zugleich die Entdeckung ist, wie die Alten in Wachs gemalt haben. — Schadow sagte: Ein so junger Mensch müsse eigentlich daran denken, Maler, Bildhauer und Architekt zu werden. Jetzt kommt auch das Weltliche an die Reihe, denkt Euch, wie kurios, mir wurde von dem Maler

Kiederich, unter Präsidentschaft Schrödters, der Antrag gemacht, in den lebenden Bildern mit zu stehen. — Erklärung folgt: Der Maler- und Karnevalsverein gibt am Sonntag im Bekerischen Saal ein großes Konzert und Ball, wo das Entree einen Taler kostet, da werden denn von berühmten Malern Bilder gestellt mit Dekoration usw.; es wird sehr brillant, alle Nobili aus Düsseldorf werden erscheinen in dem Lokale, wo Pfingsten das große Musikfest war, ein Saal, der ganz Freiburg aufnehmen könnte, wir bekommen Kostüm und, was das beste dabei ist, unentgeltlich ins Konzert. — Ich habe es nicht ausgeschlagen, wie Euch wohl recht sein wird, anständig ist es natürlich (nur zu steif), da voriges Jahr Schadows Tochter, Frau Wiegmann usw., gestanden hat. — Ich bin ein Fischerknabe in Roberts Gemälde „Der Improvisator“, Ihr habt es in dem ungebundenen Pfennigmagazin, im Vordergrunde links, der, welcher sich auf den linken Arm stützt und den Improvisator ansieht, eine neapolitanische Mütze auf dem Kopfe. — Es gibt mir einmal wieder Zerstreuung, die ich vielleicht sehr nötig habe, denn, seit ich hier bin, habe ich noch nichts als den Bleistift und Pinsel gesehen, wie sich's gehört, war ernst, nur zu ernst und menschenscheu. — Es kostet mir nichts, und ich versäume keine Minute, zwei Proben sind abends, die Aufführung Sonntag Abend acht Uhr. — Woringens sämtliche sind da, Schadow, Adel, Malerpack, was weiß ich, was noch für Krautsköpfe, ich bin in der stoischsten Ruhe geblieben. — Beinkleider habe ich von Roux geliehen. Denkt Sonntags an mich, wie närrisch, ich, der zurückgezogene Kerl, stehe auf einmal in Fischeruniform unter Trommeln und Paukenschall; je nun, für das eine Mal geht es schon. — Jetzt zum fatalsten Kapitel, aber ich bin schon so müde, daß ich kaum weiterschreiben kann. — Frau Trenelle und Woringens rieten ab, da sie so sehr gemein wären, sie sind ganz dagegen, in Köln bekommt man einen schönen fix und fertig für vier bis fünf Taler. Frau Trenelle läßt mir einen schwarzen

Sommerrock machen, der nicht so teuer kommt wie der Samtrock von Pfeiffer, sechs oder sieben Taler, von Halbtuch, wo ich sehr elegant gekleidet bin und bei Schadows und überall erscheinen kann. Bist Du auch der Meinung? All die liederlichen Maler haben solche Samtröcke. — Ein paar ordinäre Beinkleider kauft sie für zwei Taler, die ich erhalten von meinen abgetragenen Kleidern. — Meine Rechnungen sind alle bezahlt, und ich habe noch so viel Geld, daß ich strotze, ich bitte ja, liebste Mutter, schicke mir nichts, es ist nicht nötig, der Rock braucht jetzt nicht bezahlt zu werden. Nimm mir nicht übel, daß ich diesmal nicht mit Dir rechne, das Geld, das nächstemal gewiß, aber ich habe mich lang mit dem andern aufgehalten, daß es mir jetzt unmöglich ist, ich bin zu müde, ich habe den guten Willen, aber das Fleisch ist schwach, ich bin ganz konfus und denke an Euch in Eurem Gärtchen und träume gewiß von Euch; es ist alles in Ordnung, Geld schicke mir in keinem Fall, ich bitte Dich, ich sehe nicht ein, wozu; Du bist zu gut, liebe Mutter, ich habe noch überflüssig; die kalten Berechnungen das nächste Mal. Gute Nacht,

Ihr lieben Eltern und Emilie,

Euer Anselm.

Nehmt mich nicht so schläfrig, wie ich im Schluß werde, aber die Müdigkeit kommt so plötzlich, besonders, wenn man den ganzen Tag gearbeitet hat; tags bin ich heiter und frisch, ich würde ihn schon morgen beendigen, aber er soll gleich früh zur Post.

Herzliche Grüße allen Freunden und Verwandten.

Wie geht es der armen Großtante, es wird doch nicht gefährlich sein?*)

Zu Lessing gehe ich erst wieder, wenn meine beiden Köpfe nach der Natur trocken sind, ich bin sehr begierig, was er dazu sagen wird. — Die Vorlesungen über Kunstgeschichte sind jetzt sehr

*) Frau Ruland in Frankfurt.

interessant, bald an Raffael... [unleserlich] schönsten Aquarelle der antiken und späteren Malerei.

Hat denn Schadow dem lieben Vater immer noch nicht geschrieben?

Dies Blatt sollte ursprünglich das Kuvert bilden, aber das Lämpchen schimmerte zu sehr durch, und so habe ich es denn kassiert. — Wir hatten prachtvolles Frühlingswetter, und abends bescheint der liebe Mond mit seinem gutmütigen Gesichte meinen Nachhauseweg vom Akt; ich habe so recht hineingesehen und habe gedacht, Du siehst vielleicht jetzt auch gerade hinein, und ich fühlte mich so wohl. Das Bild von Frau Schleiden will ich holen lassen.

Die Ölflecken, die auf dem Papier in reichlichem Maße vorhanden, seien ein günstiger Gruß meines neuen Lämpchens, dieses eine Mal geht es noch, doch wünsche ich nicht in Zukunft, daß meine Lampe ähnliche Gratulationen mache.

Nochmals allen Dank für das viele Geld, ich habe für, ich weiß nicht, wie lange genug, ich bringe diesen Abend die Rechnungen mit Frau Trenelle in Ordnung, ich schreibe Dir's, daß für jetzt mutig eingebissen, es geht alles gut.

Der Brief von Fr. Fahnenberg*) war so lieb, herzliche Grüße an sie. Ich will eben jetzt einmal aufs Geratewohl meiner Tisse schreiben.

Mai 1846.

Liebste Eltern!

Mit einer wahren Seelenstärkung habe ich nun wieder Eure Briefe gelesen, und immer werde ich tief durchdrungen von dieser Innigkeit und Liebe, ach, es gäbe gewiß keine schlechten Menschen, wenn sie alle so vortreffliche Eltern hätten; wie kann ich doch

*) Frau Oberpostdirektor von Fahnenberg, in deren Hause Feuerbachs Eltern in Freiburg wohnten.

glücklich sein gegen andere, da ich ja eine Erziehung genossen habe, die mich über und über waffnet und stärkt gegen jegliche Verlegenheit und Übel. — Ich möchte mich so gern Eurer würdig zeigen, aber ich kann es noch nicht anders, als wenn ich mein ganzes dankbares Herz Euch aufschließe und Euch verspreche, fortan wacker und tüchtig zu bleiben. — Ich meine, Ihr müßtet fühlen, wie wohl mir zumute ist, und wie ich glücklich sein kann bloß im Gedanken an Euch, ich kann wirklich sagen, daß ich mit meiner Abreise von Freiburg einen neuen Menschen angezogen habe, nicht allein in bezug auf die Kunst, sondern auch auf mein Herz, es drang so alles auf mich ein, die Natur mit ihrem tiefen, unerklärbaren Wandeln ging gleichsam in mich hinein, und ich fühlte mich dabei so kräftig, so wohl, daß ich fast allen Versuchungen widerstand, doch so muß es ja doch jedem Menschen gehen, der, von treuen Eltern die rechte Bahn geleitet, nun auch manchmal auf seine eigene Kraft und sein Gewissen bauen muß. — Ach Gott, Ihr lieben Eltern, Ihr habt kaum einen Begriff, welch eine verdorbene Welt hier herrscht, von moralisch und körperlich ruinierten Menschen mag ich gar nicht sprechen, die verabscheuungswürdigsten Kreaturen, die dem Tier nachstehen, aber dieses ränkevolle Wesen, das auch unter den Malern, besonders auch den älteren, grassiert, ist mir unbegreiflich. — Hätten doch die guten Leute ihren Beruf und das Höhere, dem sie sich geweiht haben, im Auge! Oh, man kann ja so harmlos unbekümmert und fest leben, daß ich dieses Gewuse und Getöse gar nicht begreife, ein ewiges heimliches Ränkeschmieden, ein Kritisieren, das zum Übergeben ist. — Ich habe darüber noch nie mit Euch gesprochen, aber ich habe Gelegenheit gehabt, tiefer in aller Wesen zu sehen, und Ihr mögt mir es nun glauben oder nicht, ich kenne jetzt so ziemlich meine Leute, ich weiß nun, wie ich mich zu halten habe und wem ich vertrauen kann, ich hatte mich in vielen getäuscht, aber mag das sein, wie es will, ich spreche mit niemandem auch nur

das geringste und bekümmere mich durchaus nicht um das, was andere von mir denken, es weiß niemand um mein Herz und meine Denkensweise als Ihr, Ihr guten, lieben Eltern, und Ihr wißt auch, daß meine Grundsätze rein und edel sind, ich will für nichts anderes leben als für meinen Beruf, für Euch und mich selbst, es steht fest in mir. Kunst ist Kunst, sie ist wie lauteres Gold, rein von allen fremdartigen Beimischungen, und sie muß errungen werden durch emsiges Streben. — Glaubt nicht, ich dächte zu viel an solche Sachen, nein, im Gegenteil, nur meine Briefe drücken meine Empfindungen aus, ich erhole mich gleichsam von meiner nüchternen Wirklichkeit, ich habe, wohl eingedenk Deiner Warnung, lieber Vater, stets das Nächste vor Augen, ich male meinen Studienkopf so demütig zerknirscht über die erhabene Schönheit der Natur, ich zwinge mich, ich quäle mich und fühle alles so innig, bis jetzt aber habe ich es leider nur zu einer ziemlich charakteristischen Auffassung gebracht; ach! die Zeichnung und Modellierung ist stets besser als die Farbe, könntet Ihr hereinsehen, wie mir's zumute ist, wie jämmerlich! Herr Gott, die Natur ist großartig bis in ihre geringsten Flächen! Manchmal, wenn ich mich hineingearbeitet habe, dann dünkt es mich, als hätte ich meine Sache doch nicht so schlecht gemacht; dafür habe ich aber ein probates Mittel, was ich auch stets anwende, denn der Gedanke, zufrieden zu sein, peinigt mich außerordentlich; da gehe ich auf einige Zeit weg von der Arbeit und komme denn plötzlich wieder, ja falle dann stets aus dem höchsten Himmel, in eine Pfütze. Da sitzt die Natur mit dem Blick der Augen, worin sich die Seele des Menschen spiegelt; welch eine Farbe, welches Relief, und dann der Studienkopf daneben so fahl, so bleich, als hätte er ein Bad im strengsten Winter genommen; kurz, es gibt Perioden der tiefsten Demütigung, man fühlt, wie man glimmen muß, man fühlt aber auch in sich die Kraft dazu, und nie kommt nur die matteste Idee, warum man gerade diesen Stand gewählt

hat. — Im Gegenteil, je mehr Hindernisse, desto mächtiger fühlt man, wozu man geboren. — Doch was hilft das viele Schwatzen, ich bin stets nüchtern, und habe ich manchmal zu gewissen Zeiten aufgeregte Stunden, besonders wenn Körpermattigkeit eintritt, da phantasiere ich so für mich hin und denke mehr als gewöhnlich; — besonders die Tage um den letzten Brief fielen so in die erste Frühlingsperiode, wo Geist und Körper mehr gereizt ist als gewöhnlich, doch jetzt geht mir's recht frisch und munter, seid ja nie ängstlich, es ist alles momentan und hat gewiß kleine äußerliche Ursachen. — Das Wetter ist wunderschön, die Nachtigallen und Lerchen singen so reizend in allen Gebüschen und verkünden den nahen Sommer. — Es dämmert schon, ich sitze am offenen Fenster, draußen rauschen die Pappeln so traulich, und die Wolken eilen majestätisch durch die warme Luft, ich fühle mich wohl und bin erquickt von all den hübschen Tagen. — Es ist doch merkwürdig, die Pappelwipfel neigen sich so komisch im Winde, bilden Figürchen und allerlei phantastische Gestaltungen. — Ich habe eine reizende Aussicht, wohne hoch oben in der freien Luft und kann in die weite Welt hinausgucken nach Belieben, es ist vor der Stadt, die Landschaft ist von Anlagen und künstlichen Seen durchfurcht und hinten der Rhein, es ist so heiter, so gemütlich, schon deswegen sollte man nie sein Gesicht in Falten legen. — Wir bleiben auch hier wohnen.

Etwas sehr Angenehmes noch, was mich tüchtig von der Mattigkeit kuriert hat, das ist, ist stehe jetzt stets um fünf Uhr auf, bin halb sechs auf der Akademie, verrichte da meine negotia bei Schadow, zeichne dann mit mehreren anderen von sechs bis acht Gewandstudien. Das hat mir wirklich sehr gut getan und mich wieder frisch und lebendig gemacht, ich fühle auch gar kein Bedürfnis mehr nach Kaffee, was ich mir ganz abgewöhnen will.

Herzliche Grüße an den lieben Eschger*), an Agathen*) und alle meine Bekannten.

*) Ein Mitschüler und das Dienstmädchen.

Samstag, den soundsovielten Juli.

Liebe, gute Eltern!

Ich freue mich ganz unaussprechlich auf diesen Herbst, ich bin so ruhig, so heiter und möchte an den Wänden hinauflaufen, wenn ich an Euch denke. Ich wäre gern nach Belgien gegangen, aber ich komme eben doch tausendmal lieber zu Euch, ich bin jetzt so vollkommen überzeugt, wie sehr gut es für mich ist, noch zu warten, bis ich noch mehr Sicherheit und Gehalt erlangt habe, daß auch die letzten Zweifel zerstreut sind; doch die Zeit in Freiburg will ich recht benutzen und ganz anders sein als vorigen Herbst, wo ich doch exemplarisch faul war, besonders in wissenschaftlicher Beziehung muß und will ich weiterkommen oder vielmehr beginnen; ich weiß aber durchaus nicht, wie und wo und was ich anpacken soll, doch ich lasse das alles Euch anheimgestellt, Ihr wißt ja am besten das Wenn und Wie und werdet gewiß einen kleinen Plan machen können. Über antike Kunst, Mythologie, wozu ich mich ungeheuer hingezogen fühle, deren wahren Sinn ich aber noch gar nicht erfaßt und verstanden habe, wirst Du, lieber Vater, mich einmal recht belehren, und ich will auf Deine Worte lauschen wie auf Orpheus Gesang, ach Gott, war ich den vorigen Herbst ein Narr oder ein Kindskopf, daß ich auch keine vernünftige Silbe geredet habe, ich möchte weinen, wenn ich an die schöne Zeit denke, was hätte ich nicht alles erfahren können, worüber ich jetzt so unklar bin, lieber Vater, Du mußt mir leuchten, meine ganze Richtung erhellen und leiten, sonst, das fühle ich, tappe ich, wie so viele andere, ewig im Finstern herum, ich kenne Deine Poesie und Deine Kenntnisse, welch ein Glück habe ich doch vor so vielen, die keinen so prächtigen liebevollen Vater haben wie ich. Ha, eben sehe ich auf, und die Abendsonne bescheint in meinem Zimmerchen das ernste, finstere Angesicht meines polnischen Juden mit dem schwarzen, zottigen Haar und Bart, er schaut mich finster und durchdringend an, als wollte er sagen,

„du Nichtsnutziger, wie hast du deine schöne Zeit vergeudet, die nie wiederkehrt", und jetzt steigt sie zu meinem Bacchus*) und mahnt mich recht an die alten Griechen, an die schöne Zeit, wo die Götter noch unter Menschen schritten, jetzt aber haben sie die Erde längst verlassen. — Doch was schwätze ich da; ja, lieber Vater, ich komme mit dem ernsten Vorsatze hin, gründlich zu studieren, all mein Denken und Trachten Dir zu vertrauen und mir Rats zu holen, den ich sehr bedarf; könntest Du meinem Wissensdrang eine bestimmte Richtung geben, daß ich nur aus dieser verfluchten Allgemeinheit der Ideen, an der außer Lessing, aus Mangel an gediegener Bildung, alle leiden, herauskomme; ich glühe vor Sehnsucht, das darzubringen, was ich fühle und will, ich möchte nicht bloß Nachäffer und Anstreicher nach der Natur werden, ich möchte gerne Seele, Poesie haben, es schlummert in mir, aber es muß geweckt werden, und jetzt ist der Zeitpunkt, jetzt bin ich feurig und jung, habe zwar noch mit Anfangsgründen zu tun, bin aber im Begriff, in die Seele der Malerei einzudringen, ich grübele und denke und irre hin und her, und könnte so mein ganzes Leben lang irren, wenn ich nicht jemand hätte, der mich beruhigt und weiterführt; ich vertraue mich Dir ganz an, denn ich weiß, du hast dasselbe gefühlt wie ich, das sind Perioden, aber sie müssen geleitet und gelenkt werden. Es tauchen mir oft wunderliche Ideen auf, Träume, Phantasien, ich fürchte mich vor der Nüchternheit und Hohlheit, die die jetzige Welt regiert, man muß sich zurückflüchten zu den alten Göttern, die in seliger, kräftiger, naturwahrer Poesie den Menschen darstellen, wie er sein sollte; in die Zukunft flüchten geht auch nicht, denn welche Zukunft steht denn unseren Geld- und Maschinenmenschen bevor; man könnte Heilige malen, allein die sind jetzt so fade wie faule Äpfel; man kann sie malen, aber nur keine schmachtenden Engel, keinen blondgelockten, gekräuselten Christus als Osterlamm, nein, einen Südländer mit schwarzem Haare, tief-

*) Eine verloren gegangene Studie „Bacchus unter den Seeräubern."

liegenden, seelenvollen Augen, Ideal in allem, aber nur nicht fade. Das Alte Testament, das hat noch Kraft, da lebt und webt noch der alte Gott mit seinen Menschen; auch das Neue Testament ist göttlich und begeisternd, aber es ist kein Feld mehr für uns. Geschichtlich mittelalterliche Gegenstände, wie Lessing sie malt, ist auch ausgezeichnet, aber bis jetzt ist es mir noch nicht das, was ich will, es kann sein, daß das Gefühl aus Mangel an Geschichtskenntnis entspringt, darum eben soll sie auch ein Hauptstudium sein. — Man sagt, der echte Maler müsse alles können, das ist schon gut, aber eine echte Seelenrichtung tut doch not, denn nur um Gottes willen keine Gemeinplätze, es brauchen ja nicht gerade historische Momente zu sein, es können tiefe poetische Empfindungen sein, aber nur muß die Handlung ergreifend und klar sein, auch dürfen keine Modellgestalten umherwandeln, die ebensogut Griechen, Ägypter oder Mongolen vorstellen können. — Doch, was hilft das viele Reden, ich habe das Glück, mich diesen Herbst einmal recht aussprechen zu können, bis dahin will ich emsig eben die Natur kopieren und mich vertrösten bis diesen Herbst, ach, wie freue ich mich. Ihr lacht mich zwar aus, aber Eure Porträts müssen alle drei gemalt werden, ich will sie schnell malen und recht gut auffassen, denn das ist doch die Hauptsache: den Papa im Schlafrock mit verschränkten Armen, drei Viertel Profil herausschauend, die liebe Huma*), den Kopf etwas geneigt, daß die schwarzen Locken das Gesicht etwas umgeben, mit ihren schwarzen Augen, — das soll wohl besser werden, ich weiß genau, wie ich sie male, — das Emilchen fast Profil, in die Höhe sehend, in dem Gärtchen, im Sonnenlichte, wo sich der Teint und die deutschen blonden Haare pompös machen werden. Lacht mich nicht aus, ich bekomme sie doch fertig. — Dann ist die prachtvolle Gegend da, da will ich oft tagelang ausziehen und Öl- und Aquarellstudien machen, Felsen, schwarze Tannen, Bahn, Vordergrund

*) Kosename der Mutter.

und Ferne, denn nichts ist selbst für den Historienmaler nötiger, als daß er Landschaft versteht, denn die Landschaft ist mit dem Gefühl und dem Menschen stets auf das innigste verbunden, auch darin ist der Lessing groß. Sobald ich einen Pack Studien habe, werde ich gleich hingehen, und er wird mir gewogen bleiben, sowie ich ihn aufkläre wegen Belgien, ja ich glaube fest, daß er später auf Vaters und mein Bitten mir an Schadows Statt mein Bild korrigieren wird, nur muß es dann kein Abc-Schützen-Bild sein, weshalb ich auch noch lange warten will, lieber ungestört dazwischen malen, und dann an ein Bild, was auch einigermaßen Furore macht, sonst ist es nichts.

Anfang August zu Euch zu kommen, wird aber doch zu frühe sein, denn ich weiß eben nicht, was ich Sohn sagen soll. Daß ich meine Zeit doppelt und dreifach anwenden kann, weiß ich, aber ob man das dem Professor so klar machen kann? Ich meine, wenn ich Mitte August ginge, dann bliebe ich auch für Frau Trenelle gerade zwei Monate, eine volle Zahl, aus, seid Ihr damit zufrieden, dann male ich hier noch einen Akt. — Meinen Koffer will ich mitnehmen, d. h. meinen großen, denn einmal muß ich ihn mir doch vom Halse schaffen, und mit Spedition kommt es am Ende noch teurer, besonders da das Dampfboot frei ist; in Freiburg kann ich ihn vielleicht mit einem kleinern vertauschen, ich denke, das ist das beste. Übrigens, dritte Klasse nehme ich doch, ich kann ja auch auf der zweiten hinüber, sonst kommt es zu teuer.

Liebste Eltern!

Jetzt haben wir den Weihnachtsabend, und ich will nun, weil ich denn so ganz allein bin, trotz meiner Kopfschmerzen mit Euch ein bißchen plaudern, vorhin in der Dämmerung dacht' ich an die früheren lieben Zeiten zurück, wo wir im Finstern saßen, vor Freude außer uns, jetzt ist es freilich anders, jetzt sind wir ge-

trennt und nicht eben in der heitersten Stimmung, ach Gott, und ich habe so viel, so viel zu schreiben, daß ich mir den Kopf zusammenhalten muß, um mich herauszuwirren und kurz und klar zu fassen. Ich muß nun erst all das wiederholen, was längst schon im reifen und klaren durchdacht ist, aber Ihr wißt ja gar nichts davon, es ist recht betrübt, daß man nicht miteinander sprechen kann. — Zuerst meinen herzinnigsten Dank, ich war ganz überrascht und beschämt über diese Masse von Sachen, das ist ja ein Weihnachten wie in früherer Zeit. Soeben war die gute Trenelle hier und brachte mir ein silbernes Petschaft nebst Zubehör, ich habe ihr und Woringens Porträtchen von mir gemalt. — Doch, liebe Bloi*), Du hättest mir nicht so viel schicken sollen, doch jetzt, da es da ist, nehme ich es eben, der Schal und die Pantoffeln, Handschuhe, alles ist schon längst eingeweiht, morgen Abend kommt Roux, dann machen wir Punsch und verzehren die Lebkuchen. Mit Geldbeutel und Foulard mache ich Staat, und die Liedchen werden einstudiert, der Text ist reizend, die Melodie kenne ich noch nicht, am meisten aber haben mich die Briefe erfreut, ich konnte alles erst nach Mitternacht öffnen und durchlesen, denn ich war mit Frau Herwegh bei Schrödter den Abend. — Doch nun zur Hauptsache: Ich bin fest entschlossen, bis Ende März nach Paris zu gehen, Roux geht mit. Mein Bild ist schon seit vierzehn Tagen untermalt, ziemlich fertig und ganz in Harmonie und Stimmung, so daß ich längstens bis dahin fertig bin und dann noch ein zweites beginnen, nein, das fällt mir im Traum nicht ein; Gott, ich soll mich nun erklären, und weiß gar nicht, wo ich beginnen soll, ich bin so klar und habe mich so hineingedacht, daß es mir kaum möglich wird, mich in Worten auszudrücken, kurz, mit einem Wort, die Korrektur von Schadow genügt mir nicht, ich kann mich nicht hineinfinden, mein Geist will was Höheres und Besseres, und das sollen mir die Alten

*) Kosename der Mutter.

sein, warum soll ich mich denn hier verzehren in meiner eigenen Glut, Gott, sähet Ihr mein Inneres, Ihr würdet mich bedauern, ich kann und kann und will und mag nicht mehr länger hier bleiben; mein kleines Bild werde ich mit Geduld hinausführen, aber dann will ich im Louvre kopieren und studieren wie ein Anfänger, was helfen mir denn sechs Düsseldorfer Bilder, die schlecht sind, ich fühle, daß ich noch kein Bild malen kann, und will deshalb noch mit eisernem Fleiße studieren, Skizzen malen, bis ich fühle, daß es Zeit ist, dann aber wage ich mich auch an ein großes Bild, die Befreiung des Bacchus, daß ich auch wie ein Blitz auftrete und nicht so den Eselstrapp. Die Alten haben sicher sich nicht schon in der Wiege an Bildern versucht, und so lange schlechte Bilder gemalt, bis ihnen ein Licht aufging, sondern sie haben so lange rastlos studiert nach dem Leben und nach Meisterwerken, bis sie klar wurden, dann aber traten sie keck hervor, nur dadurch haben sie ihre Frische erhalten, dann brauchten sie aber nicht wie die Düsseldorfer zu jedem Dreck Natur, sondern, wie gedacht, so gemacht, vermöge ihres früheren Studiums. Ich sehe, wie sehr sie hier alle, sowohl was Technik und Geist betrifft, im Dunkeln herumirren, ich muß Licht und Klarheit haben, ich kann nicht mehr im Finstern tasten. Ich mag der vielen Inkonsequenzen Schadows gar nicht erwähnen, und wie und wo der Gedanke reif wurde, deshalb habt Vertrauen zu mir und laßt mich ziehen, und finde ich in Paris das nicht, nun, so weiß ich doch, daß nirgends auf der Erde das Vollkommene zu finden ist, und muß mich eben auf mich selbst verlassen, in ein Atelier zu gehen halte ich nicht für nötig, da man sich dort nebst den Vorzügen auch die Fehler der Meister aneignet, die im Vergleich gegen andere verschwinden. — Kugler hätte ganz recht, wenn der Mensch eine Maschine wäre, wer kann denn so sagen: „Und Sie bleiben noch so und so lange da“, Hölle und Tod, das ist ja nicht mehr zum Aushalten! Er hat da ein Beispiel angeführt von Schrader, ja, lieber Gott, der hat aber miserabel



Flötenspielender Faun

hier angefangen, über dessen Bild, was ich hier aus früherer Zeit gesehen, lache ich; ja, wenn man sich so heraufarbeiten muß, dann will ich mich lieber gleich totschießen, wenn man erst in seinen alten Tagen klug wird, um nachher einzusehen, daß alles Bisherige verlorene Zeit war, nicht wahr, das ist Poesie! Das ist ein famoses Handwerk! Kugler warnt vor einer stoßweisen Ausbildung, ja, muß ich denn hier erst noch zum Philister gemacht werden, soll ich denn sechs Jahre Schatten fabrizieren, wo ich jetzt so klar fühle, bloß um nicht stoßweise zu sein; der möge Gott danken, der sich mit einem Stoße helfen kann, statt sich langsam vom Ort zu winden. — Sohns Porträts ekeln mich an, nur Lessing ist groß, aber von dem hat man auch nichts, denn wer keine Lessingnatur ist, den begreift er nicht. — Frau Herwegh, diese prächtige Frau, goß noch Öl in die Lampe. — Mein Faun*) wird ganz nett werden, aber meint Ihr denn, das genügt mir, oder ich würde ihn ausstellen, daß es dann heißt: „Oh, für ein erstes Bild recht artig, wenn er so fortfährt, kann was aus ihm werden", nein, lieber nichts als dies, begreift Ihr das nicht? Ich will den Faunen dem Großherzog schenken, gibt er mir was, so ist's gut, wo nicht, so bin ich aller Verbindlichkeiten quitt und ledig. — Freilich, ich hätte ihn verkaufen können, und das Geld wäre auch Euch zugute gekommen, die Ihr Euch so plagen müßt, ach, es ist auch recht häßlich, daß ich so hart alles von mir stoße und nun auch die kleine Aussicht vernichte; denn schon das Gerücht, ich gehe fort, würde mir beim Verkaufe schaden; ja, ich möchte weinen, wenn ich die Willkür bedenke, mit der ich über mich schalte, und alles, alles habe ich doch von Euch, Ihr Lieben, aber Licht, Licht will ich haben, Gott helfe mir, ich kann nicht anders, ich weiß, Ihr seid keine gestrengen Richter, Ihr seid so lieb und gut und versteht mich gewiß ganz. — Könnte ich doch alles so sagen, wie ich es denke und fühle. — Bei meinem Studieren in Paris um-

*) Flötenspielender Faun (Karlsruher Galerie).

schwebt mich nun immer das Ideal des Bacchusbildes, was geistig heran sich bildet und riesengroß wird und mich zu allem begeistert, und fühle ich dann, daß ich der Form mächtig bin, dann mache ich mich mit Feuereifer und Ausdauer dahinter und zeichne es so vollkommen bis ins feinste, und dann soll das eine Farbe werden, eine Rundung und Wahrheit, und sollte ich mein Leben dabei einbüßen. — Stoff, der mir imponiert, muß her, oder hat denn die Malerwelt nichts ersonnen, was niederschlägt, Gott, hätte ich doch etwas, was mir imponierte! Aber in Paris hoffe ich zerknirscht zu werden; ich kann es zwar nicht besser machen, aber ich fühle es besser und muß noch so lange studieren, bis ich fühle „jetzt, jetzt ist's an der Zeit." — Auch bin ich ja so im Technischen im unklaren, bin ich in Verlegenheit, so kommt Schadow und rät zu dem und dem Firnis, der das schädlichste ist von allem, ja nicht einmal was Zeichnung betrifft, habe ich großes Zutrauen; ich muß sehen, wie z. B. solche Kinder Rubens gemalt, muß nach Paris, weil da die größte Auswahl, sowohl von alten als neuen Bildern ist, verirren und verwirren kann ich mich nicht, denn mein Bacchus ist zu klar in mir, ich will meine Studien so vielseitig vollenden wie nur möglich, ich brenne vor Verlangen nach diesem Murillo, Robert, Vernet usw. Hei! was wird mir ein Licht aufgehen. — Nächster Herbst wird wohl noch draufgehen, denn, bis ich nur alles gesehen und mir klar bin, was ich nun kopiere, wird viel Zeit vergehen; der Aufenthalt ist sehr billig da, und Herweghs, die durchaus wollen, daß ich bei ihnen wohnen soll, ja eine Reise nach Spanien als ältester Sohn mitmachen, und zwar bald, herrjeh, wenn das wahr wäre. Ich stellte Frau Herwegh vor, daß ich Roux, mit dem ich mich alliiert, in Paris nicht im Stiche lassen dürfe, und daß wir zusammenziehen müßten, darauf sagt sie, Roux müsse auch bei ihnen wohnen, und wir sollen schreiben, wenn wir kommen. Ich glaube aber nicht, daß das geht, denn Roux paßt da nicht hinein, wenn sie Dir darüber schreibt,

liebe Mutter, so suche doch ja dies zu arrangieren oder beizulegen; ich weiß wirklich nicht, was da zu tun ist. Ihre Adresse vergaß sie mir zu geben. Du weißt den Takt darin am besten, ich glaube, das beste, wir mieten uns ein Zimmer in der Nähe des Louvre, aber das werden sie nicht zugeben. An das Ministerium*) ist der Brief nebst einem sehr guten Zeugnis von Schadow abgegangen, Schadow schrieb, daß meinem Talente gemäß, eine Unterstützung zur weiteren Ausbildung dringend anzuempfehlen sei, also kann es nicht ausbleiben, also nehme ich dann die vierhundert Gulden mit, und komme damit aus, nachdem ich der Trenelle meine fünfzig bezahlt; jetzt habe ich noch ungefähr dreißig bis vierunddreißig Taler, also Geld wie Heu. Vor dem Großherzog, um ein späteres Stipendium, will ich diesen Schritt schon verantworten, dafür spricht mein Bild, und Frommel selbst hat sich ja hierin geäußert, ich war wohl so klug, mich noch gegen niemand hier zu äußern, sonst hätte ich dies Zeugnis nicht bekommen, jetzt ist's in Karlsruhe, jetzt mag er's durch Madame Trenelle erfahren, der ich übrigens auch nichts gesagt; das Erklären ist mir nun noch das Ekelhafteste und das Auseinandersetzen. Ich schicke Euch denn das Bild mit oder ohne Rahmen, das wollen wir schon besprechen. — Ich spreche, wie wenn es schon gewiß wäre, allein, ich bin fest entschlossen, es ist keine belgische Wut mehr, nein, es entsteht aus innerm Drange, dem zuliebe ich auch mein Liebstes, die Ferien, aufopfere; überlegt es Euch recht, seid schonungslos, äußert alle Bedenken, die Euch in den Weg treten, und wenn ich sie nicht alle widerlegen kann, so bleibe ich hier aber noch zwei Jahre so, und ich reibe mich geistig auf. — Es ist schauderhaft, sich so gelähmt zu sehen. — Habe ich in Paris ausstudiert, was vielleicht in kürzerer oder längerer Zeit geschehen, dann kann ich Euch ja besuchen auf einer Durchreise nach München, wo ich dann meinen Bacchus malen werde; verkaufe ich ihn, dann fort nach Italien,

*) In Karlsruhe.

wo ich dann meinen Sitz aufschlagen will, ich sehne mich nach Italien ungeheuer, dann zieht Ihr alle nach.

Frau Herwegh träumt Euch noch goldne Tage, und ich habe die feste Zuversicht, es geht alles gut, ich habe unerschütterliches Vertrauen, kommen ja die Dummen zu etwas, wievielmehr nicht die, bei denen die Natur mit Anlagen nur so um sich geworfen hat! Unsere Verhältnisse werden sicher besser, es wird und muß sich alles wenden; Gott, was blieb mir denn übrig, der ich erst in die Welt treten will, wenn ich ja an allem verzweifeln wollte, ja, dann dürfte ich ja gar nicht zu malen anfangen. — Meinen Karton habe ich nicht geschickt, es ist genug. Deine Briefe sind nicht verloren, sie sollen der Kommentar zum Bilde werden, der Karton ist übrigens auch zu schlecht. — Ich weiß nicht, habe ich mich nun klar ausgedrückt? Wenn ich alles überlese, so ist es noch so wie ein Skelett von dem, was ich fühle, doch ich kann nicht anders, das ist das einzige Harte hier auf dieser Welt, daß so eine Welt in einem ist, die sich nie offenbaren kann.

Extrablättchen.

Dein Brief, liebe Mutter, hat mich wahrhaft gerührt, Gott, wie liebevoll tröstest Du mich, da Dich ja so harte Schläge getroffen haben, es war recht häßlich von mir, daß ich Dich so beunruhigt, aber weiß Gott, ich war in einer trostlosen Stimmung, jetzt begreife ich mich kaum, daß ich so ruhig mein Bild beenden kann, ich gehe nicht mit Schwärmerei an die Arbeit, sondern mit ruhigem Bewußtsein und arbeite nicht mit Unlust, obgleich die wahre Begeisterung fehlt, im Gegenteil, abends, am Bacchus, da kehren meine Lebensgeister zurück, wenn ich den infamen Nachttisch und Woringens hinter mir habe, dann lebe ich wahrhaft auf. Übrigens, Du darfst fest überzeugt sein, ich male mein Bild fertig mit allem Fleiß, den ich daran verwenden kann, und dann also geben wir's dem Großherzog; was nachher wird, weiß ich nicht

zu sagen; habe ich noch Kraft genug, dann gehe ich gleich nach Paris, fühle ich mich hingegen matt und abgespannt, dann werden drei Wochen Sammlung und Ruhe mir alle Energie und Frische wiedergeben, ich lasse es darauf ankommen. — Liebste Mutter, tausend Dank für den lieben, prächtigen Brief, ich kann nicht viel darüber hin und her sagen, es ist mir eben wie aus der Seele geschrieben und hat mir unendlich wohlgetan; jetzt bin ich ganz wohl und heiter, nur eines noch drückt mich so und tut mir so weh, nämlich ich will es offen gestehen, ich habe viel Geld weggeschmissen; jetzt, da es fort ist, sehe ich erst ein, wie toll ich gewirtschaftet, nicht, daß ich jetzt Geld brauchte, denn ich habe noch bei Frau Trenelle hinlänglich genug, aber nur drückt mich der Gedanke fürchterlich, ich habe es eben nicht bedacht, was jetzt noch gar Paris kosten wird, ich war nicht liederlich, aber so oft in so verzweifelten Stimmungen, daß Roux und ich eben kneipen gingen, und so auf diese Art sind wir hereingekommen, nicht gesoffen haben wir, sondern sehr wenig, aber ein paarmal viel zu guten Wein; dann bin ich so schrecklich mitleidig, daß ich stets meinen Modellen mehr gab, als ich brauchte, ich war zu oft im Theater, freilich nur in klassischen Stücken; allein, so vollkommen der Genuß, so unvollkommen der Beutel, so oft wußte ich nicht wohin, da wurde zum Konditor gelaufen, Zeitungen durchwühlt und Geld vertan, immer mit dieser Trostlosigkeit dabei, nachher die bitterste Reue, ich kann nichts dafür, obgleich es meine Schuld ist, sei mir nicht böse, wenn Du wüßtest, wie es uns manchmal hier zumute sein kann, wie schal, wie öde, so daß ich mir kaum zu helfen wußte, warum fällt das nicht bei Euch mir ein; wie Du weißt, auch in Paris wird's anders sein. Nur muß ich mich manchmal erretten von dieser schrecklichen Nüchternheit und Leere, die hier herrscht. — Verzeih, liebe Mutter, ich bin noch ganz derselbe, ich fand oft kein besseres Mittel, diese innere Flammenqual zu lindern. — So, jetzt ist mir's wieder leicht, ich wollte nur, ich könnte

es vergessen machen. — Doch ich muß jetzt schließen, adieu, meine liebe, gute Huma, ich bin eben jung und haue manchmal über den Strang, aber Du kannst mich so gut zähmen, und weil Du eben so gut bist und mich so lieb hast, kriege ich auch Pardon. Wenn Du unzufrieden mit Deinem Brief warst, was soll ich dann erst anfangen mit meinem erbärmlichen Wisch.

Dein treuer Anselm.

Düsseldorf, den 2. Mai 1847.

Liebste Mutter!

Ich wollte meine Antwort bis heute Nachmittag verschieben und eine Einladung nach Gerresheim ablehnen, da ich das aber schon oft getan, so sagte Frau Trenelle, sie hätte ernstlich auf mich gerechnet und würde böse, und so will ich mich denn kurz und bündig fassen und klar und bestimmt meinen festen Entschluß sagen. Zuerst den besten Dank für den Wechsel und meine Freude über Dein Ruhen, nur räume nicht zu viel, sondern tue gar nichts, sieh, liebste Huma, wie bald wird diese ruhige Zeit vorübergehen, musiziere und hänge ganz Deiner Poesie nach und denke dabei an mich und, wie unendlich lieb wir uns haben. — Doch kurz. Wie Du angabst, so will ich es machen. Frau Trenelle habe ich bis 1. August aufgekündigt, sie schien es sich gar nicht zu Herzen zu nehmen, sie meinte, es wäre gut, daß ich es so früh gesagt, denn sie müßte andere nehmen, besonders da Leo fortginge, um Bergmann zu werden, kurz, meine freundschaftliche Stellung wird gar nicht verändert werden, ich bin lieb, aber fest und — frei.

Im August werde ich von hier direkt nach Antwerpen reisen und da mich so lange aufhalten, als mir gut dünkt; behagt mir die Akademie nicht, so halte ich mich an die Rubens, van Dycks usw. in der Galerie, darf auch vielleicht Brüssel und den Haag besuchen, wo die schönsten Rembrandts sind, denn es soll die schönste

Galerie da sein, und da ich doch einmal in Belgien bin, so muß alles mitgenommen werden. — Ja, ja, liebe, gute Mutter, ich werde sicherlich nicht diesen Herbst zu Euch kommen, das wäre gegen mein Gewissen, wozu noch so weit ab, da ich an der Pforte der Niederlande bin, und ist es nicht besser, wenn ich nicht mehr als Schüler zu Euch komme, zudem, da wir ja nicht einmal ein Jahr getrennt waren und das Geld, auch verstehen wir uns ja, nicht wahr? Nein, ich muß hin, es ruft mich Pflicht und alles nach den Niederlanden, obgleich sich mir da ein trauriges Leben öffnet, da der Aufenthalt in Antwerpen tötend eklig sein soll; die deutsche Clique, die jetzt da ist, und an die ich mich allenfalls hätte halten können, ist zwar talentvoll, aber liederlich, wie man überhaupt in Antwerpen der Unmoralität frönen kann, wie in keiner Stadt; der einzige Ordentliche haßt mich, weil ich hier in Düsseldorf durch dumme Zufälle es mit ihm verdorben habe, doch was geht das mich an? Frischen Mut, es lebe die belgische Technik und die Alten! Beides fehlt mir. Ich muß hin, und sollte es mir den Hals kosten, so schmerzlich es mir werden wird, all meinen Illusionen in einem Male zu entsagen, aber mein Gefühl sagt mir, du bist hier auf dem Holzwege, Praxis lerne ich hier nie, die Düsseldorfer pfuschen am Geiste herum, den mir niemand geben kann, so lerne ich nie meine Ideen klar und frisch auf die Leinwand bringen, die Düsseldorfer machen sich tot an ihren Bildern, ja, Seidel hat prächtig zu mir gesprochen. — Von Sohn nehme ich Urlaub auf zwei Monate, denn da die Herbstferien eintreffen, bin ich bloß so lange abwesend, dann komme ich wieder zurück in seine Klasse, male da, solange es mir gut dünkt, fliege dann zu Euch, Ihr Lieben, Guten, und brüte im schönen Schwarzwald bei den Meinen mein erstes Bild aus. Ist es nicht viel schöner, die Aussicht auf jenes Wiedersehen, als wenn ich jetzt mit dem nagenden Wurm der Trennung und die Niederlande im Herzen zu Euch komme? Es wird uns allen schwer werden,

recht bitter; heute, als der liebe Brief kam, rührte mich ein Donnerschlag, denn ich hatte immer noch meinen schönen Aufenthalt im Herbste im Sinne, als mir aber so die Möglichkeit geboten wurde, es besser zu machen, galt es einen kurzen, aber harten Kampf, und eine Stunde nachher hatte ich dieses (und Dein) Resultat. — Schrödter war in Belgien und war so begeistert davon, daß jetzt selbst der in sich selbst versunkene, verdörrte Lessing sich aufmacht, also hätte, selbst wenn ich es ihm sagte, es keine Bedenken mehr, zudem, wenn ich bloß für die Ferien einen Besuch nach Antwerpen mache. — Seidel war zwei Tage hier und ist nach Dresden, um in der Galerie die Teniers und Ostades zu studieren. Der führt ein Künstlerleben, einige Schulden, nebst seinen Bildern und Tornister auf dem Rücken, reist er per pedes nach Dresden, bloß aus innerem Drange, nach zwei Monaten kommt er wieder, und dann erwarte ich seine Anleitungen; er kann mich so da einführen, auch wird er mir ein Zimmerchen bereiten bei meiner Rückkehr nach Düsseldorf. Er meint, die Hauptsache, der Grund eines jeden Künstlers müsse der sein, eine zweckmäßige Manier; was hätte ich davon, wenn ich auch so malen lernte wie Sohn, der sich quälen muß und endlich ein schönes Porträt mit traurigen Mitteln vollendet, hingegen die guten Belgier und H. Vernet ein Porträt sich mit Licht und Schatten angeben und den Geist, kurz, eben die Person, die vor ihnen sitzt, so wiedergeben in ihren Eigentümlichkeiten und Mängeln, nicht ein süßes Ideal machen; in ihren Bildern hingegen soll eine Färbung sein, wie nur Rubens, Rembrandt, Tizian dergleichen gefördert, ein Bild muß ein Strich Leben sein, ach Gott, ach Gott, welche Bilder entstehen hier; nein, prüfen muß man, und nur durch unendliches Sehen bildet sich die wahre Manier, selbst nach Paris müßte ich. — Seidel meint: ich könne jetzt schon ein Düsseldorfer Bild malen, auch wenn ich nicht nach Antwerpen wollte, so sollte ich nur hier eine zweckmäßigere Manier bei seiner Leitung einschlagen, auch haben die Belgier

den unendlichen Vorteil, daß sie erfahren sind im Gebrauch der Öle und Farben und so das Nachdunkeln verhüten; das Nachdunkeln wird schon bedingt durch die Art und Weise, wie der Pinselstrich gelegt wird. — Sohn sieht wohl auf den Geist der Zeichnung, Feinheit der Farben, aber noch nie hat er uns eine praktische Manier angegeben, weil er selbst keine hat. Die Belgier setzen Ton neben Ton, so wie sie es sehen, wischen die Farbe herab, wenn sie unrichtig ist, vermalen nie, bloß um den Farben die Reinheit nicht zu nehmen; die Düsseldorfer vermalen, übermalen, verreiben und muscheln so lange, bis sie dann einen Kopf zustande gebracht und dann, aber wo ist die Durchsichtigkeit, der Schmelz geblieben! Ich habe jetzt eine zu graue Farbe, meine Köpfe leuchten noch nicht genug, obgleich Seidel den Fortschritt nicht leugnet. Und am Ende, wenn denn die Belgier leichtsinniger zeichnen, was Seidel übrigens abstreitet, so habe ich ja hier noch drei Monate zu bleiben, auch kehre ich ja wieder hierher zurück. Doch genug jetzt, also, liebste Bloi, so geht und steht es, ich freue mich auf Nachricht vom Vater, schicke ihm doch diesen Brief, ach lieber Gott, wie freue ich mich, daß nun endlich einmal eine ernsthafte Kur unternommen wird, wenn der liebe Vater nur darin beharrte und das Schnupfen ließe. Wenn wir uns wiedersehen, wollen wir fröhlich sein, das wird eine Freude sein, da zu komponieren, was wird mir Vater alles sagen können und Du, liebe Bloi, und wie werden die poetischen Berge mich anlachen, wenn einmal ein Stück Technik hinter sich ist, wo soll die Poesie herkommen, wenn der Maler sein Herzblut unter die Farben mischt, wie kann geistige Freiheit entstehen, wenn das Machwerk dem Geist die Flügel beschneidet. Einstweilen verbleibe ich bei meinen Göttern des alten Hellas, bis ich den wirklichen Menschen besser zu würdigen weiß. — Die deutschen Götter sind roh, aber großartig, werden in finsteren Hainen verehrt, gigantische, ernste Gestalten; hingegen die Griechen leben in der warmen Poesie ihres Klimas, ihre Götter sind Menschen,

wie sie waren und sein sollten, Ideale voll Charakter und Menschlichkeit, unsere deutschen Engel aber sind abgeschmackt. — Im Sommer zu Antwerpen wird um sechs Uhr morgens schon Akt gezeichnet, dann sind wir eingesperrt, mit Ausnahme mittags, bis sechs Uhr Abend; überhaupt verzichte ich da auf allen Lebensgenuß, bloß dem Studium will ich leben, wozu die Neuheit des Ortes mich anregen wird; hier verträgt und verschimmelt man. Könnte ich doch französisch. Flämisch soll man ganz gut verstehen können, aber das Französische wäre doch besser, weißt Du keinen Rat, liebe Huma?

[Januar 1848.]

Ihr lieben Eltern!

Ach, ich habe so unendlich viel zu sagen, daß ich kaum weiß, wo ich beginnen soll, zuerst, ein Brief an Frommel geht mit diesem hier ab. Ich will mich kurz fassen und mich erklären: Ein längst halb verdeckter Wunsch von Dir, lieber Vater, brachte mich auf die glückliche Idee, nicht nach Paris, sondern nach München zu gehen, besonders, da ich hörte, daß man auch kopieren könne, wozu ein Schreiben an Herrn von Thiersch mir verhelfen wird; was soll ich denn nach Paris, wo ich in München noch mehr Rubens und Tizians nebst solider Zeichnung und Schule habe? Ich will da zuerst kopieren und mich dabei in der Stille auf mein großes Bild vorbereiten; was sagt Ihr dazu, habe ich nicht Deinen geheimen Wunsch erraten? Schrödter, dem ich als flotter Studio (die Poesie vorstellend) in Auerbachs Keller gesessen, billigt vollkommen den Plan und zieht München Paris für den Anfang vor. Ich habe es mir reiflich durchdacht und gefunden, daß das grenzenlose Weben und Treiben in Paris mich eher verwirren, als klar machen kann. Ihr müßt mich nicht inkonsequent schelten, man muß eben prüfen, und ich schreibe, wie ich denke, ich kann mich in München an Kaulbach und Schwanthaler halten,

die mich beide korrekt zeichnen und modellieren lehren, Kolorit finde ich in der prachtvollen Galerie; und nota bene, Paris hätte mich auch zu viel gekostet, und in München lebt man spottbillig und, nota bene, mein Weg führt mich über Freiburg, wo ich mich dann bald, ja recht bald mit meiner großen Bacchuskomposition blicken lasse, ja, ihr Lieben, dann spreche ich mich aber aus mit Euch, und dann komme ich nicht eher, als bis ich Ruf habe. — An Schirmer und Schrödter habe ich noch zu guter Letzt zwei Freunde gewonnen, die mir über meine Richtung sicher ins klare helfen, denn sie nehmen Interesse an mir. — Frommel habe ich geschrieben, daß, wenn er noch drei Wochen warten wolle, so würde ich ihm statt Zeichnungen in dem zu schlechten Karton (ich vertraue ihm) nun mein Bild*) schicken können, und bat ihn, es dem Großherzog zu überreichen. Ich habe auch gestern nach Nürnberg geschrieben und mich ihnen**) auf einige Zeit angeboten, da es doch einmal sein muß und es später für mich und die alte Großmutter zu spät wird. (Sohn war mit meinem Akt außerordentlich zufrieden.) Es hat den Vorteil, daß ich dann, ohne Geld zu brauchen, zu Euch kommen kann, denn sie bezahlt mir ja von hier bis Nürnberg und von da nach Freiburg; ich würde gern nach meinem Aufenthalte bei Euch nach Nürnberg gehen, allein, Ihr wißt ja, daß das unmöglich ist, ich kann nicht, wenn ich so schmerzlich von Euch Abschied genommen, von neuem wieder bewillkommt werden, das wißt Ihr ja. Ich will es so machen, meine übrigen Sachen schicke ich per Spedition, mein Bild aber brauchte zu lange, da ich es in drei oder vier Wochen in Karlsruhe haben muß, darum nehme ich's auf dem Dampfschiffe mit bis Heidelberg, denn da kostet's ja nichts; von da begleitet mich Roux bis Heilbronn, und ich gehe dann weiter nach Nürnberg, male den Ludwig***) und bringe dem lieben Papa alle und alle, auch

*) Den flötenspielenden Faun. **) Den Nürnberger Verwandten.
***) Feuerbach, den Philosophen.

Lorchen*), gezeichnet mit; sowie die Bäume grün sind, fliege ich zu Euch, wo wir noch einmal recht poetisch leben wollen, o dunkle Tannen, o Frühlingsluft! In Nürnberg studiere ich Architektur und Albrecht Dürer, nach dem ich mehrere charakteristische Sachen zeichnen will. Von Euch aus gehe ich dann durch Schwaben nach München und lebe dann still meiner Kunst, meinem Ideal und den Alten, und dann nach zwei Jahren tritt plötzlich ein großes Bild von mir in die Welt, an das ich in Zeichnung und Kolorit meine Lebenskraft aufbieten will.

Ich sehe jetzt vollkommen ein, wie miserabel ein schön gemaltes Bild ist, wenn es schlecht gezeichnet. Schrödter meint, die Mythologie wäre ein tiefes Feld und zeitgemäß, wenn sie nur recht gehandhabt würde. Ich habe schon schmerzliche Erfahrungen gemacht, ich sehne mich recht nach liebenden Wesen, ich war deren noch nie so bedürftig. Mein Bacchus ist nun durch fünf Kompositionen gegangen und rückt nun der geistigen Idee immer näher; ich mache den Moment des Erwachens, was von reizenden Nymphen verhütet werden soll, in ihnen soll sich Noblesse mit Schönheit und Anmut paaren, während links und rechts wilde phantastische Tänzer sind, die nicht schreien dürfen und nur in stummen grotesken Bewegungen die unbändigste Freude bezeigen. — Ich male nun bei Roux ein Porträt fertig, dessen Hauptzug ein ungeheurer Adel ist. — Mein Bild ist übermalt bis auf die Landschaft, woran mich Schirmers Krankheit verhinderte, jetzt lege ich trotz Schadow letzte Hand daran; ich habe es mit eiserner Konsequenz so weit gebracht, nun gehe ich auch meinen Weg so weiter, trotz Schadow, der meint, ich rubensisiere zuviel. — Doch zum Plane. Roux hat sich freudig erboten, mein Bild nebst Porträt selbst nach Freiburg zu bringen und es Euch zu zeigen, dann auf dem Rückweg bringt er es in Karlsruhe selbst zu Frommel. Muß ich einen Brief an Frommel und den Großherzog noch dabeilegen? Das Sti-

*) Tochter Ludwigs.

pendiumsgeld müssen sie dann natürlich nach Freiburg schicken; ich würde es ihm gern selbst überreichen, allein, wenn ich in Karlsruhe bin, muß ich auch zu Euch, und dann wäre es mit Nürnberg nichts. Roux besteht darauf, er ist sehr lieb, nehmt ihn recht herzlich auf als lieben Vorboten meiner selbst, laßt ihn ein oder zwei Tage bei Euch logieren, er wird Euch von mir alles erzählen, seht Euch satt an meinem Bilde, mein Porträt bleibt dann bei Euch. Ich muß es so machen, denn sonst bekommt Ihr ja mein Bild gar nicht zu Gesichte; mein Karton ist jetzt, da das Bild dasteht, unerträglich schlecht, an ihn oder Zeichnungen ist nicht zu denken. Das Bild spricht am besten und sollte es acht Tage zu spät kommen; ich werde mich befleißigen, es schnell und gut zu vollenden. — Einen einfachen, schlichten Rahmen habe ich bestellt, denn ohne Rahmen kann man es ja nicht geben. — Seid Ihr so zufrieden? Ich bin jetzt viel ruhiger, schreibt mir, ob Ihr zufrieden seid, ach, was will ich lieb sein in Freiburg; selbst der Rhein fühlt mit, er hat seine Eisdecke mit Donner gebrochen und laue Lüfte wehen, jetzt komme ich statt dem Gruß aufs Schifflein. — Schadow, wie Frau Trenelle, ist betrübt, daß ich gehe, je nun, sein Bild allein könnte einen forttreiben. — Elise*) habe ich einen gottvollen Brief geschrieben voll Humor und Karikaturen, wenn sie mich nicht haben wollen, so komme ich eben doch. Sie sollen schon jammern, wenn ich wieder Abschied nehme.

(Dies Jahr ist nichts los hier zum Karneval.)

Was mich an dem Märchen**) entzückt hat, obgleich ich es bloß einmal erst gelesen, ist diese Kraft verbunden mit Poesie, Frische und Naturwahrheit, es ist wie zum Vortrage geschaffen, und ich muß auch noch jemand haben, dem ich sie vorlesen kann, wenn Du es erlaubtest, würde ich es Roux tun, in den Abenden, sieh, Du machst ihn glücklich, auch ist er schweigsam und hat, so oberfläch-

*) Feuerbach, Schwester des Vaters. **) Feuerbachs Stiefmutter war als Erfinderin von Märchen in Freiburg berühmt.

lich er auch sein mag, ein tiefes Gefühl für die Natur und Heimat, darf ich es? Doch nur, wenn Du es gern siehst. Ich will sie Dir auch vorlesen, was ich so fühle, kann ich schön lesen, das ist mir wie aus der Seele geschnitten. Ich antworte Dir, wenn ich sie alle gelesen und wohl durchdacht habe, oder eilst Du sehr damit, dann will ich stets gleich antworten. Ich kann mir denken, daß sie Dir eine große Erholung sein müssen, wenn Du im Gedanken oben bist, fern von allen Sorgen in freier Bergluft, Du bist auch glücklich in dem Gedanken. Mir hat das Märchen ein mächtiges Sehnen und Heimweh erregt, mein Herz möchte zerspringen vor Wehmut; ich will mich eben ins Bett legen und von Euch träumen, ach, es gibt doch schöne Stunden im Leben, ich wollte, ich wäre ein Hirtenbub, der nur traurig ist, weil's Winter ist, doch wenn der Frühling kommt, immer höher steigt und frei ins Tal hinabsieht; wie Herwegh sagt: „Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen und möcht' doch lieber auf der Erde sein!" So wahr. — Daß Deine Märchen gut sind, siehst Du an der Wirkung; wozu sind sie da, als den Menschen zu erweichen und ins goldene Fabelland zu versetzen. Es spiegelt Welten, die man fühlt, und nachher ist man doppelt allein; darum halte ich mich an meine Mythologie, ich bin so selig in meinem Hellas unter den Göttern, das sind auch poetische Träume aus längst entschwundener Urzeit, aber es ist unendlich süß, darin zu träumen, man wird selbst Gott, und erwacht man dann zur Lebensprosa, so hat man wenigstens hold geträumt. — Liebe, freust Du Dich nicht, daß wir uns bald sehen? Da wollen wir noch kurze selige Tage verleben, die uns niemand trüben soll; ich selbst bin ganz anders geworden, ich werde aussprechen können, wo's mich drückt und was mich glücklich macht, und das ist alles. Und wenn ich an München denke, kommt auch ein ruhiges Gefühl über mich, da komme ich in die Kunstwelt hinein, und wenn einmal in der Dämmerung mein Bacchus matt aus der Leinwand schimmert, dann

liegt auch meine jetzige Zukunft wieder in der Vergangenheit. Jetzt tolle ich mich noch einmal ganz aus, und dann kehre ich in mich selbst zurück und schaffe.

Vaters Zustand tut mir schrecklich weh, es nagt auch so unbewußt an mir und schleicht sich immer wieder ein, ach, was will ich lieb sein.

Adieu, liebe Huma, habe ich etwas vergessen und etwas Konfuses gemacht, so nehmt's nicht übel, ich bin ins Träumen geraten.

Adieu und gute Nacht.

Mut, liebe Mutter.

Tausend Küsse dem lieben Pastor und der lieben Emilie.

Dein treuer Anselm.

Schickst Du später wieder etwas, so siegle recht gut, denn am vorigen Paket waren zwei Siegel geplatzt.

München 1848–1850

Feuerbachs Entschluß, nach München zu gehen, kam plötzlich: „Anselm ist glorios durchgebrannt, ist ohne einen Kreuzer Geld zur Großmutter ...“ schreibt Frau Feuerbach einer Freundin. Den März und April 1848 verbrachte Anselm, bis der anfängliche Zorn des Vaters sich über der Betrachtung des Faunenbildes in Freude gewandelt hatte, in Nürnberg, den Mai bei den Eltern in Freiburg. Die Abreise nach München beschleunigte ein Zufall, der Ausbruch der badischen Revolution. Briefe an Freunde der Familie, Schwanthaler und Thiersch, eine größere pekuniäre Unterstützung eines anderen Freundes in der Pfalz, des Medizinalrates Heine in Germersheim, sollten den äußeren Weg ebnen. München war noch die schmutzige, ungesunde Stadt, über die wenige Jahre vorher Gottfried Keller sich beklagt, und Feuerbachs Leben im dortigen Künstlerkreise ähnelt ganz den Freuden und Leiden des grünen Heinrich.

„Ein kindliches Herz bei der Gereiftheit und Klarheit eines Mannes, eine Künstlernatur von echtstem und reinstem Schlag, und dem wundervollsten Reiz im Äußern und Benehmen“ — so wird uns Anselm Feuerbach, der Münchner Künstlerschaft Wappenträger, von Medizinalrat Heine geschildert. Die Fröhlichkeit der Stadt übte ihre Macht aus, die Düsseldorfer Feste wiederholten sich in üppiger Folge. „Das junge Blut hat eben Freude daran.“ lautet die einzige Entschuldigung nach Hause. Feuerbach selbst hat später die Zeit in München eine verlorene genannt. Er vergaß dabei, daß er nicht allein in der Pinakothek vor den Werken der van Dyck und Rubens einen großen innerlichen Fortschritt in seiner künstlerischen Selbsterkenntnis machte, daß er durch einen kurzen, aber heilsamen Verkehr mit einem Maler wie Karl Rahl die Möglichkeit einer subjektiv-persönlichen, auch nach malerischen Bedin-

gungen bestimmbaren Auffassung des Historienbildes hatte einsehen lernen. Insofern ist München für Feuerbachs Kunst von großer Bedeutung. Hier war er zuerst selbständig, hier entschied er sich für eine Malerei, wie sie ihm in technischer Vollendung erst das Atelier Coutures in Paris offenbarte. Mit jener für sein Alter staunenswerten Sicherheit des Instinktes der Abneigung gegen das Unnatürliche, der ihm die Düsseldorfer verleidet hatte, hielt er sich von den Fresken des Cornelius und den Lehren Wilhelm Kaulbachs zurück, ließ sich zuerst gar nicht in die Akademie aufnehmen, sondern kopierte in der Pinakothek und malte im eigenen Atelier nach Modellen. Nur einmal holte Feuerbach den Rat Rahls ein, der denselben mit einem freundlichen Briefe begleitete. Das Verlangen des Vaters, in der Akademie Korrektur zu nehmen, erfüllte er erst nach der Heimkehr von einem kurzen Ferienaufenthalt in Heidelberg, wo er Kapp malte, in Karlsruhe, wo er Bilder zum Verkauf ausstellte, in Freiburg, wo ihn die melancholische Stimmung im Elternhause bedrückte, im Sommer 1849 als Schüler Schorns, bei dem er „nichts profitierte". Als Schorn gegen Ende des Semesters verreiste, trat Feuerbach für die letzten Wochen bei Rahl ein. Zu Beginn des nächsten Semesters 1849/50 blieb er, nachdem verschiedene italienische Reisepläne mit Rahl oder anderen Bekannten aufgegeben waren, bei diesem Lehrer. Dennoch wurde der Winter unerfreulich. Die isolierte Stellung Rahls, der grundlos politischer Umtriebe verdächtigt wurde, war für diesen Ursache, ständig auf dem Sprung zu stehen, um München zu verlassen. Der von Selbstbewußtsein gehobenen Theorie des Lehrers gegenüber erschien die Praxis vorteilhafter. Äußere Sorgen, die schlechten Zustände zu Hause mögen das Weitere besorgt haben. Ein außerordentlicher Brief vom 11. Mai 1850 wiederholt in knapper Übersicht die bunten Wechselfälle, die Lehren und den Nutzen des Münchener Lebens, betont die günstige Gelegenheit, mit Rahl zu brechen. Wenige Tage später, vielleicht auf

Grund einer ablehnenden Antwort der Mutter, hat sich Feuerbach das Reisegeld nach Antwerpen von den Ansbacher Verwandten erbeten. Es scheint ob des jähen Abschlusses auch dieser Epoche bei den Eltern eine schwere Verstimmung eingetreten zu sein. Briefe aus dieser Zeit sind nicht mehr vorhanden. Erst der Ferienaufenthalt 1850 brachte eine völlige Versöhnung und die Erlaubnis, nach Antwerpen zurückkehren zu dürfen.

Der Kreis junger badisch-pfälzischer Künstler, die Feuerbachs ständigen Verkehr in München gebildet hatten, der Schorn-Schüler Cäsar Willich, Vetter Karl Roux, der um wenige Jahre ältere August Vischer und andere, hatte sich unterdessen aufgelöst. Die meisten waren schon nach Antwerpen vorausgezogen, wo alte und neue Freunde, Lindenschmidt, Hausmann, Heinrich Hoffmann, Hünten, Cornicelius, beide Spangenbergs, die Nachzügler freudig begrüßten. Wir sehen, wie Feuerbach sich dem allgemeinen, durch Kaulbachs Ernennung zum Direktor der Akademie im Frühjahr 1849 veranlaßten Aufbruch aus München anschließt, leider ohne genau feststellen zu können, inwieweit dieser seiner Initiative verdankt wird. Aber eines dürfen wir sagen: schon vor der Ankunft in Antwerpen ist Feuerbach entschlossen, den Aufenthalt an der Schelde nur als Übergang zur hohen Schule in Paris anzusehen.

[Herbst 1848.]

Liebe, gute Bloi!

Tausend und abertausend Dank für Deinen lieben Brief, er trifft mich, wie ich meine leere, liebe Leinwand umarme, auf die eine Maria, das heißt eine Mutter mit ihrem Kindchen, kommt, neben daran das geplagte Faunchen. Höre nur! Von der Wand unseres prächtigen Ateliers guckt mich ein freundliches Kinderköpfchen an, was ich glücklich nach der Natur gemalt, morgen kommt ein kleiner, schwarzer Teufel aus der Au, ein liebliches

Kindchen, was mir zwar wieder schrecklich zu schaffen machen wird, tut aber nichts, studiert muß sein; ich male, und wo ich im geringsten im unklaren bin, wird Natur genommen. — (Professor Schwind will mich auch besuchen.) Als ich wiederkam, erschrak ich über meinen Bacchus, ich konnte mich nicht mehr hineinfinden, zu klein, zu schlecht gezeichnet, kurz und gut, ich schnitt ihn ab, und jetzt habe ich die leere Leinwand. — Ich sah mich gleich nach Kindern um und habe und werde nach der Natur studieren. — Nach mehreren Naturbeobachtungen habe ich gefunden, gibt es nichts Schöneres als eine liebende Mutter mit ihrem Kleinen. Um ihr Bedeutung zu geben, nennt man sie Madonna, eine menschliche liebende Mutter, ich habe mir einen rührenden kleinen Zug ausgedacht, den ich so oft in der Natur sah. — Das Kindchen im weißen Hemdle ganz und lebensgroß, die Mutter Brustbild. — Ich studiere alles nach der Natur. — Sei nicht ängstlich über die Idee, freue Dich, daß ich aus diesem Rubensieren heraus bin, was aber sein mußte, notwendig; manche können den Rubens ihr ganzes Leben nicht verdauen, ich habe ihn mit achtzehn Jahren verstanden und im neunzehnten bin ich wieder ich geworden. Meine Bacchusidee geht mir nicht verloren. Du weißt nicht, was es heißt, wenn man fühlt, wie schal unser modernes Machwerk ist, und wenn man vor den Rubens tritt und sieht, daß er es ist, der als Ideal in der Brust gelebt; nun studiert man ihn, hängt sich an Äußerlichkeiten, ans geniale Machwerk, entfernt sich immer mehr von der Natur; das Resultat zeigt mein Bacchus. — Ich habe an der Natur wieder ausführen gelernt, ich lief hier wie wahnsinnig herum, ich suchte nach einem einfachen Gegenstand, an dem ich meine ganze Innigkeit, mein Naturstudium auslassen kann, ich habe qualvolle Stunden durchlebt, jetzt bin ich im klaren. Du meinst, der Gegenstand wäre abgedroschen, ich will eine Mutter malen und ein Kind, daß den Leuten die Tränen in die Augen kommen. Keine Heiligenscheine, keine geraden Nasen. Sie wird rabenschwarz,

der Knabe dunkelbraune Augen und Haare, der Hintergrund dunkel. — Die Madonna ernst und wehmütig, das Kleine liegt malerisch über ihre Schulter und zupft sie ungeduldig an den Haaren mit dem eigenen Ausdruck, der so rührt, halb lächelnd, halb traurig; es haben ihn die Kinder, wenn die Eltern an ernstere Sachen denken, sie möchten gern spielen, und doch bewegt sie der Ausdruck, und sie ahnen fast, was geschieht.

Denke nicht darüber nach, noch mache Dir Skrupel, hab' eben Vertrauen zu mir, der März muß es entscheiden. Auf Frommels lieben Brief habe ich gleich geantwortet, ich schicke jetzt die Kopie, ich habe ihm erzählt, wie es zuging, daß ich krank war, ins Gebirge ging (von meiner Reise zu Dir erwähnen wir nichts, es wäre zu viel), daß mir das Bild bei meiner Rückkunft nicht mehr genügte, kurz, er ist so, daß Frommel mir recht geben muß, ich habe sehr lieb geschrieben, umgehend. Bis Mitte März bekommt er die anderen, sie kommen gerade zur großen Ausstellung; Vater weiß natürlich nichts davon, meine Kopie kommt, das andere ist für ihn eben noch nicht fertig, meine Faunidee habe ich ihm in meinem Brief (er schrieb mir auch ein liebes Briefchen) ganz erklärt, es wird der lebendige, jugendliche Gegensatz zu dem schwermütigen Bild, ich habe es mir köstlich ausgedacht, ich fördere sie beide zu gleicher Zeit, je nachdem meine Seelenstimmung ist. Ich will die Kinder mit Lieblichkeit und Grazie überschütten. — Heine habe ich für eine Idee von ihm eine große Zeichnung geschickt, morgen hat er sie, er teilt sie auch dem Vater mit, ich bin recht froh, ich habe die Zeichnung ausgeführt.

Wir haben jetzt ein prächtiges Kosthaus ausgespürt, wo wir ganz gut und sehr billig essen; mittags für dreizehn Kreuzer, so viel und gut, daß wir ordentlich nicht mehr können, also in dieser Beziehung wäre gesorgt, wir sparen, soviel es geht, nur Modell, das muß ich haben ohne Pardon, ich will kein solches Exempel erleben, wie am Bacchus, er war auch zu klein. — Könntest

Du abends in unser stilles Atelier sehen, wir sitzen beim Lämpchen auf dem Kanapee, Roux liest oder zeichnet, ich studiere Italienisch, habe heute die zweite Stunde und schon ungeheure Fortschritte gemacht, mein Lehrer bringt mir, wie ich etwas weiter bin, einen italienischen Maler mit, oder wir gehen auf eine Kneipe, wo bloß italienisch gesprochen wird, eine treffliche Übung, ich werde bald sprechen können; mein Latein, Französisch und Griechisch kommt mir sehr zustatten. Es füllt die Abende aus, ohne mir Zeit zu nehmen, auch ist die Stunde in der Dämmerung. Heine war so lieb, er hat mir recht wohlgetan. — Warum soll ich denn dem Großherzog danken für das, was ich verdient, der Staat gibt mir's ja, auch habe ich's noch nicht, wir wollen doch noch etwas warten, ich meine, gar nicht schreiben, ist es nicht zu viel und zu oft. Siehst Du, Frommel ist zu Kreuz gekrochen, mein Stolz, nicht zu antworten, war diesmal an der rechten Stelle, er hat es eingesehen, mein jetziger Brief war sehr freundlich, ich schob's auf meine Krankheit, die zwar früher war, das tut aber nichts, er ist auch nicht immer offen. — Aber um Gotteswillen, laß Dich das doch nicht bekümmern, was Heine sagt, er sieht ja Vatern nimmer, was kann der wissen. Ihr werdet doch nicht mehr in Euer Grab*) zurückgehen, nein, wenn Ihr hingeht, gehe ich ohne Abschied fort; ich habe mein Stipendium, das muß Euch ja noch mehr veranlassen, da zu bleiben, Heine sagt, Vater wäre aufgeweckter, in Freiburg verfällt er in seinen alten Stumpfsinn und alles, alles ist verloren; was kostet Eurer aller Reise? Heine überredet ihn auch zum Trinken, wenn er da ist, ebensogut sagt er auch das. — Du mußt noch bis Ende November in Ansbach bleiben, sei doch froh, daß Du einmal da bist; Emilie kann ja zu Vater ziehen, sie hat Vergnügen genug dort, auch ist der Vater ein ganz anderer, auch war ihr Brief recht fidel, ich könnte sie sogar manchmal hier brauchen. Nein, genieße, liebe Mutter, Dein Klavier und die Ruhe, ich bitte

*) Das ist Freiburg.

Dich, wozu Dir das Leben verbittern, was macht Dein Zurückgehen besser? Gar nichts, als daß Vater Dir wieder keine Ruhe läßt und Du die Schwindsucht bekommst, krank wirst, und dann sind wir erst noch recht verlassen. Sei nicht so traurig, jetzt ein- für allemal, über mich sei ganz ruhig, denke doch, ich bin mir ja selbst der Nächste, also läge es ja schon in meiner Eigennützigkeit, mich in die Höhe zu bringen, nun gibt's aber noch andere Motive, die mich heben. — Du nennst den Aufenthalt in Nürnberg unglücklich, er hat noch dazu beigetragen, mich über so manches aufzuklären, was ich nicht wußte; ich weiß nun, wohin das Faulenzen führt, jetzt hüte ich mich davor.

Geld brauche ich keines, ich bin durch Heine beschlagen, also mühe Dich nicht ab, wenn ich welches brauche, bin ich schon so frei und bitte darum. Dein Klavierspielen freut mich entsetzlich, weißt Du was, wenn alles fehlgeht, ziehen wir in der Welt herum und geben Konzerte, Du als Virtuosin, ich singe dann dazu. Aber Spaß beiseite, das schwöre ich, wenn ich singen darf, wird Unterricht genommen und ein Instrument, vielleicht Mandoline, was ich allenthalben mitnehmen kann. — Ich will so musikalisch werden, wie ich malen lerne. — In Heidelberg, liebe Mutter, gehst Du täglich zwei Stunden zu Kapps oder sonstwo, Roux' haben ein ganz neues Klavier, die ist glücklich, wenn Du kommst. Also täglich vier Stunden und übst Dich, das geht ganz gut, Du ruhst Dich nebenbei noch aus, wenn es zu Hause zu toll wird. Aber vor allem bleibe mit Ruhe in Ansbach, es kommt uns allen am besten zustatten, wenn Du wohl und gesund bleibst. Um keinen Preis nach Freiburg, dann die politischen Unruhen! Bleibe in Ansbach noch, ich bitte Dich, mehr kann ich nicht sagen, und sei's nur meiner Nähe willen. — Ich würde noch mehr schreiben, aber fort soll der Brief, ich möchte und muß Dich beruhigen. — Nach Nürnberg habe ich ein- für allemal geschrieben. Meine Büste lebensgroß, von Bandel modelliert, schicke ich dem lieben Papa.

— Wenn Du willst, schreibe ich Vater noch einmal und bitte ihn dringend, nicht nach Freiburg zu gehen, ich hielte es für Wahnsinn.

Wie oft singe ich leise, die Tannen auf den Höhen, jetzt keine Tannen, sondern zwei grandiose Bilder.

Dein treuer Anselm.

[November 1848.]

Meine liebe, gute Mutter!

Noch ein paar Zeilen sollen Dich in den Eilwagen begleiten. Du magst recht trübselig Deine Tage verbringen, ich möchte Dich so gern erheitern, so oft muß ich an Deine Gefühle denken, ich habe schon ähnliche, wiewohl anderer Art, durchmachen müssen, einmal, wie ich so allein wieder in die Nacht nach Düsseldorf fuhr, war ich ganz trostlos gestimmt, es war mir, als ob ich in mein Grab zurückkehrte, nachher fand ich mich wieder, wurde heiter und jetzt, wenn mir wieder so etwas passiert und ich einsam dasitze, so recht Zeit habe, über alles nachzudenken, weiß ich ein Mittel, zu dem auch Du greifen mußt, sonst kommst Du krank an. Du sagst ernstlich zu Dir, Du willst nun einmal alle diese Gedanken verbannen, Du gehst kühn dem entgegen, was auch kommen mag, es klingt komisch, aber es hilft, diese Macht über sich hat man, zudem, da alles Überlegen der Zukunft ganz dem Moment überlassen ist. Ist der herbste Schmerz überwunden und wird es gelinder, dann nimmst Du das zum Gegenstande Deines Denkens, was Dir das Heiligste und Liebste ist, es hat jeder Mensch einen Gedanken, für den man oft keine Worte findet, der entfernt ist vom geringsten Anhängsel der gewöhnlichen Welt, der Ruhe gibt, der eine stille Heiterkeit gibt, wie ein Traum vor die Seele zieht, und der nie langweilig wird, weil er sich bis in die kleinsten Stimmungen erstreckt. — Wenn ich so recht niedergeschlagen, rat- und hilflos bin und ich nach einem Tage recht unglücklich bin, so lege ich mich ruhig zu

Bette, schließe die Augen, entferne alles und träume in selige Ruhe hinein, die ich nicht mit Worten ausdrücken kann, ist es Musik, ist es Poesie, ich weiß es nicht, es sind dann meine seligsten Stunden, und eigen ist es, daß das Gewisse mich noch von frühster Jugend her begleitet. Sitzest Du einsam und verlassen in Deinem Eckchen, hast widerwärtige Gesichter um Dich her, flache Gegend, so mach eben die Augen zu und träume in Dich hinein; warum soll der Mensch, der doch immer von nackter Prosa umgeben ist, nicht einmal sich einem unbestimmten Gefühle hingeben können? Tatkraft ist dann nicht mehr fern. Bei Schwäbisch-Hall wird die Gegend schöner, dann sieh hinaus, die Natur geht ja auch trotz Regen, Sturm und Wetter ihren ruhigen, ewigen Gang, durch die Kürze der glücklichen Stunden erhalten sie sich rein in der Erinnerung; ich bin stets in der Erinnerung glücklicher als im Moment des Genießens. — Im Frühling sehen wir uns wieder, und ich kann Dir ein liebes Bild mitbringen, ich bin jetzt gefaßt und ruhig, Du darfst es auch sein, ich kann meine Kinder mit aller Innigkeit ausführen, mehr ist unnötig, meine Madonna habe ich abgewischt, will ich sie einmal später noch malen, so habe ich die Bewegung noch stets im Gedächtnis, die Kinder sind schwer genug, um alle Liebe und Fleiß, dessen man fähig ist, daran aufzubieten. — Jetzt, wo ich in Tätigkeit bin, kann und mag ich nicht mehr darüber sprechen; wenn es fertig ist, dann wollen wir urteilen. Der lieben, guten Sophie*) sage meinen wärmsten, herzlichsten Dank, ich schreibe nicht selbst, weil aus Deinem Munde es ja dasselbe ist; die Schuhe hatte ich sehr nötig; die Makronen sind bereits über Berg und Tal, wir hatten ein paar Kameraden eingeladen und tranken Punsch, wir brachten ihnen zu wiederholten Malen ein donnerndes Hoch. Ich schäme mich eigentlich, daß ich den Bacchus geschickt habe, er zeigt aber, daß man die Bilder auch nicht so aus dem Ärmel schütteln kann, das Beste daran ist, daß ich ihn in

*) Heydenreich, Feuerbachs Tante in Ansbach.

ein paar Tagen hingeschmiert habe. Hängt ihn nur um Gottes willen nicht in ein Zimmer, wo viele Leute hinkommen, oder ins Schlafzimmer, sonst möchte es einem im Traum kommen. Jetzt, liebste Mutter, Mut gefaßt, denke an Deine Musik, die allein schon kann Dich heben über den irdischen Kot.

Dem lieben Vater schreibe ich bald wieder recht ausführlich. Der Brief ist kurz, ein Abschiedsgruß und auf fröhliches Wiedersehen, aber nicht eher, als bis ich ein ausgezeichnetes Bild gemalt.

Dein Anselm.

(Hier las ich von Vaters Heidelberger Aufenthalt in der Zeitung, er hielte sich aus Gesundheitsrücksichten auf.)

[Ende Mai 1849.]

Ich will nun kurz erzählen, was ich treibe, und wie mir's geht, zu Plänen, Idealen, Hoffnungen ist jetzt nicht mehr die Zeit. Daß ich so bald aus all den poetischen Himmeln herunterstürzen würde, habe ich nicht geglaubt. — An ein Bildermalen habe ich selbst jetzt nicht gedacht, sondern ich male Köpfe, übe mich im Zeichnen nach Idee und Antike, so lange es geht, ich will gründlich studieren und mir eine ausgezeichnete Technik erwerben, damit, kommt die Zeit, ich als Künstler auftreten kann, ich hätte ja auch gar nicht die Ruhe, ein größeres Werk zu vollenden. Bei Schorn auf der Akademie habe ich Atelier und vieles umsonst, deshalb male ich dort und halte mich bloß an die Natur und an Rahl, der die Notwendigkeit, dort zu arbeiten, für den Moment auch einsieht, an ihm kann ich mich erfrischen, er wird mich vor allem Manierismus und Ungesundheit bewahren, machen sich später die Verhältnisse, dann kann ich immer ohne Bruch mich unter seine Leitung begeben. — Er sagt, ich solle mich im Köpfemalen ausbilden und das einzige Los, was wir jungen Künstler noch zu erwarten haben, recht tüchtig malen, dabei leitet er meine Komposition mit

größter Strenge, warnt mich und geht alles auf das gründlichste durch. — Meine unbefangene Offenherzigkeit hat mir den Mittelweg gebahnt, und ich habe alles in Händen, ohne auch nur im geringsten mit diesem oder jenem zu zerfallen. — Ich arbeite in den Mußestunden an einem Karton, den ich unter der Hand ganz plastisch zeichnen werde, keine Feuer usw., nur um einen bestimmten Anhaltspunkt für meine Studien zu haben. — Jene wilde, übertriebene, geschmierte Manier ist vorüber, Rahl hat mich in eine gesunde Richtung gebracht. — Weiter mich darüber zu verbreiten, ist hier der Ort und die Zeit nicht dazu, genug, ich werde auf das gewissenhafteste Vaters Willen befolgen, streng gegen mich selbst sein, denn es ist auch meine innerste Überzeugung. Ich führe die Köpfe ganz aus aufs kleinste; auch kommt mir's gar nicht darauf an, wie die Natur ist, häßlich oder schön, sondern nur lernen will ich.

Wann wir uns wiedersehen, weiß ich nicht, ich denke nicht daran, alles ist gerissen, ich mag nicht mehr nach Baden, mir ist es, als ob ich keine heimatlichen Berge mehr hätte, nur die Kunst muß zweite Heimat werden. Die Zukunft liegt vor mir, und ich lebe der Gegenwart; wie es gehen wird, das weiß ich nicht. — Wie gern hätte ich noch so manches mit Euch besprochen, was mir jetzt peinigend ist, doch in Betracht Euerer traurigen Lage schwinden alle meine kleinen Interessen. — Gottlob, an Freunden fehlt mir's nicht und Kraft und Mut. H. v. Zwehl gab mir ohne weiteres fünfzig Gulden, ich nahm bloß dreißig, mußte ihm aber auf das herzlichste versprechen, gleich unbedingt aber nur zu ihm zu kommen, er ist auch so freundlich und vertrauenerweckend, daß ich keinen Augenblick mich bedenken werde, wenn es die Not erfordert; da ich nun den Wunsch, mich auf der Akademie zu wissen, ihm so gern gewähren kann und mich doch deshalb frei erhalte, wird er mir schon als Heines Freund stets gewogen sein. — Er ist Minister des Innern und lief mit mir neulich Arm in Arm in der Stadt herum. — Schorn ist ein guter Mann, und ich werde

schon lernen. — Wegen des Gehrocks sind alle Vorkehrungen mit Karoline unnötig, sie kommt nicht, also darüber seid ganz ruhig. — Einen Geldbrief von Heine, der mich hier erwartete, hat Doktor Mostaff verlegt oder verloren, vielleicht findet er ihn noch. — Meine Wohnung habe ich vertauscht und wohne wieder bei Frau Sturm, habe ein reizendes, winziges Zimmerchen ins Grüne, bezahle bloß drei Gulden per Monat, und befinde mich so zufrieden und heiter, es ist reinlich, nett eingerichtet, Bandel wohnt nicht weit davon und Rugendas. — Ich behalte es, solange ich hierbleibe, ein bescheidenes Künstlerleben tut wohler als große Ateliers.

Abends schreibe ich oder lese, zeichne beim Lämpchen, nachdem ich zuvor mit meinen Bekannten herumgelaufen. Zwei Tage waren wir im Gebirg, liefen immer zu Fuß, für ein paar Kreuzer sahen wir die herrlichsten Partien, den Kochel- und Walchensee.

Wir hatten es nötig, denn unsere Unruhe hatte einen Fiebergrad erreicht, die Tannenberge taten mir so wohl, machten mich frisch und gesund. Das Kistchen mit Wäsche ist schon lange hier, ich bedarf weiter nichts mehr, erspare Dir die Kosten einer Nachsendung, laß die Gedichte schlummern bis auf bessere Zeiten. — Ich bin braun wie ein Neger, etwas verwildert. Meine Liedchen sprudeln noch, doch wird die Sprache immer einfacher und lieblicher, denn ich bin harmloser geworden und habe den hochtrabenden Wust abgeschüttelt.

Ich wage kaum zu fragen, wie es Euch geht, ach, daß Du Stunden geben willst, tut mir weh. — Vielleicht, daß es sich doch noch macht. — Wann beginnt die Ausstellung in Berlin, mein Bild könnte vielleicht unentgeltlich dorthin gesandt werden.

Mein Röckchen mit reiner Wäsche ist sehr anständig; überhaupt kommt es ja nicht auf einen schwarzen Frack an. — Wir können so einfach leben, ohne zu darben.

Doch nun adieu, auf glückliches Wiedersehen.

München, Sommer 1849.

Liebste Mutter!

Ich habe gestern einen neun Seiten langen Brief geschrieben und heute wieder beiseite gelegt, denn ich möchte gern alles vermeiden, was nur im geringsten Dich beunruhigen könnte, es fällt mir manchmal schwer, wenn mich die Stimmung und Unruhe übermannt, das dumme Maul halten zu können; wo es doch nichts hilft, denn ein verkehrtes Wort im Brief, und wenn es nicht so gemeint war, richtet oft eine Verwirrung an, die beim Sprechen gar nicht beachtet wird. Ich sehe immer mehr ein, in welchem fatalen Zeitpunkt wir auseinandergerissen worden sind; ich war damals ganz mittellos, ratlos, konnte gar nichts tun als zugreifen, was man mir bot, und das alles drückt mir fast das Herz ab, jetzt, wo ich zur Einsicht gekommen bin. — Ich will lieber Soldat werden, als daß ich diese akademische Komödie noch länger fortspiele. Ich bin ganz mit mir zerfallen, der eine redet mir dies ein, der andere das; Rahl warnt mich, er sagt, es wäre höchste Zeit, und begreift nicht, wie ich der paar Verhältnisse wegen Mittel und Wege einschlage, die mich ganz auf Irrwege bringen, er hat mir haarklein und klar gezeigt, daß ich so zugrunde gehe; liebste Mutter, ich muß etwas werden, ich muß mich einem Studium in die Arme werfen, wogegen das bisherige ein Marionettenspiel, aber unter steter Aufsicht eines gediegenen Steuermanns. Ich sehe meinen Untergang, und doch soll ich auf der Akademie bleiben, wo ich nichts, gar nichts lernen, sondern nur verlernen kann, ich kann nicht mehr die Güte Rahls in Anspruch nehmen, denn ich müßte Komödie spielen, aus der ich, wenn dieses Hin- und Herzerren meine innere Verzweiflung steigert, sehr bald eine Tragödie machen muß; ich kann es nicht mehr ertragen, es geht nun nicht mehr. — Ich habe nicht mehr, wie in Düsseldorf, Monate zu verlieren, ich bin jetzt auf der Stufe, wo es reißen oder brechen muß, ich kann nicht mehr, um Zeugnisse zu erlan-

gen usw., die Zeit, die kostbare, aufopfern, mich vertrösten; ich fühle einen brennenden Durst nach Studium, aber den größten Abscheu vor diesen erbärmlichen Rücksichten, unter denen man kein Künstler werden kann. Was geht vor, soll ich ein tüchtiger Künstler werden, oder ein bevorzugter Mensch, protegiert von allen Seiten, ohne eine Idee der echten Künstlerschaft zu haben? — Ich wollte, ich wäre damals, wie ich immer wollte, nach Brüssel oder Paris in ein Atelier gegangen, Studien gemalt, einen Kopf um den anderen, jetzt hätte ich die erforderliche Praxis, aber so. — Ich muß auf ein halbes Jahr zu Rahl, und das bald, ich habe Köpfe von ihm gesehen, die einem Tizian und van Dyck Ehre machten, ich ruhe nicht, bis ich das kann, und wenn ich das kann, kann ich Porträtmalen und bin ein gemachter Künstler; — für das halbe Jahr muß ich ihm zwölf Louisdor geben, und er führt mir förmlich den Pinsel, bewacht die Komposition, lehrt mich Handgriffe, die ihn zu der außerordentlichen Gewandtheit gebracht haben! Ich entsage Italien, allem, allem, wenn ich nur zur Beruhigung meines Gemütes etwas los habe, malen kann, dann steht mir die Welt offen. — Ein halbes Jahr genügt. — Dann bin ich geborgen und scheue den Teufel nicht — dies Opfer, es kostet viel, aber die Vorteile sind unberechenbar, das bloße aus Gefälligkeit Korrigieren hilft gar nicht, nein, die praktischen Handgriffe fehlen mir ganz und gar. — Wird es unter jetzigen gedrängten Umständen zu viel, dann freilich entsage ich. — Und doch, wenn ich recht spare, da ich so bescheiden wohne, mit dem Stipendium läßt sich es auf ein halbes Jahr machen; Du, liebste Mutter, bist bedrängt jetzt und in Geldnot, ich lasse denn alles aufs Stipendium ankommen, will geduldig der Entscheidung harren, aber Gott gebe mir meine verlorenen Wochen wieder! Schorn war verreist, in vierzehn Tagen beginnen die großen Herbstferien, Kaulbach ist in Berlin, also bekomme ich kein akademisches Zeugnis vor Beginn des nächsten Semesters, das ist eine Un-

möglichkeit, die ich erst gestern erfahren. Also so lange warten ist hart, und da so lange noch auf Irrwegen mit hellem Auge herumtappen, ist gräßlich. Mein jetziges Bildchen ist das Kind der qualvollen Stunden, ich arbeitete stumm fort, und alles wühlte in mir, ich arbeitete mit dem Bewußtsein, daß ich nichts kann. Ihr freilich werdet es hübsch finden und nicht fühlen, daß hinter den feurigen Farben ein zerrissenes Gemüt hervorblickt. — Ich würde es gar nicht schicken, aber ich muß ja etwas verdienen, ach, wie gern wollte ich es tun, wenn ich nur mehr los hätte, es ist mir eine Qual, daß es ausgestellt und verkauft werden soll, begafft von Freiburger Philistern und verachtet von dem, der es gemalt hat. — Liebste Mutter, könnte ich nur mit Dir sprechen, selbst in Karlsruhe das Stipendium persönlich betreiben, und doch fehlen mir die Mittel zur Reise, ach, mein ganzes Herz wollte ich ausschütten, was mich im Briefe monatelang quält, sage ich in einer Stunde, doch es geht nicht. — Ich kann das nicht alles schreiben, wie mir's ging, wie ich gleich fühlte, was ich noch lernen muß, hin- und hergeworfen wurde, einsah, wieviel Zeit ich verliere, und doch nichts dafür tun konnte, da mir derjenige fehlt, der mich an der rechten Hand leiten sollte. Ich brauche jetzt einen reellen Führer über diese letzte Klippe, es ist die Krisis; bieten sich mir die Mittel, dann will ich mit Rieseneifer das erlernen, daß selbst meine Feinde sagen müssen, der kann was.

Du wirst gar nicht wissen, was mit dem Brief beginnen; ja, sage mir nur, ob Du die Mittel hast, daß ich zu Dir reisen kann, Dir helfen, ein paar Tage bloß besprechen...

(Mit Zwehl und Schorn stehe ich sehr gut. Rahls Brief kann ich jetzt nicht schicken, ein andermal.)

Nur bitte ich, daß dieser Brief nicht ein Gegenstand der Unruhe, Angst, Qual und Besorgnis werde, sieh, ich bin in der Patsche, voll Sehnsucht, alles zu leisten, wenn ich mir nur Bahn brechen kann, ich füge mich schon, nur denke, daß das alles Wahrheit ist,

so wahr ich Anselm heiße, und daß es höchste Zeit ist, unter einer wahren Leitung zu stehen. — Also überlegen wir ruhig, aber rasch. Könnte ich kommen und sprechen, wäre alles geschlichtet. Geht das nicht, dann wollen wir eben das Stipendium erwarten; ich glaube, daß dies die letzte Klippe ist, aber die schwierigste, dann geht's gut, nur muß ich etwas können.

Dein Anselm.

München, den 11. Mai 1850.

Meine liebe Mutter!

Ich habe lange gewartet, gerungen, um bei diesem Briefe die rechten Worte endlich finden zu können, ich weiß, wieviel Kummer ich Dir gemacht zu Deinem ohnehin so traurigen Leben durch die kurz abgerissenen, exaltierten Pläne und Gedanken, jeden Augenblick etwas anderes, aber ich selbst bin so unglücklich, so unglücklich dabei. Ich habe diese Tage die qualvollsten Kämpfe gehabt; ich hätte so gern mein ganzes Herz geöffnet, so gern dringend gebeten, mich, ehe es zu spät ist, ja, sei es nach Antwerpen als Eleven, Schüler auf der Akademie, zu schicken, ich will bloß Köpfe malen, ja, ich wollte gern in eine Elementarklasse gehen, nur um den stets quälenden Gedanken zu verbannen, ich muß statt zu arbeiten rastlos denken, was bist du, was hättest du sein können; ich habe schon mich mit dem äußersten vertraut gemacht, und ich gehe zugrunde, wenn ich mich nicht in eine grenzenlose Arbeit stürzen kann. — Rahl geht nicht nach Italien, also ist mein Liebstes zu Wasser geworden, an seiner Hand hätte ich die Kunstschätze dort einsaugen, verstehen und lieben lernen, so ist er hier der einzige Maler, ich kenne ihn nun durch und durch, ich folge ihm, aber wer vertreibt mir mein rastloses Umherschweifen, dieses Unbefriedigtsein, was mich fast wahnsinnig macht. Ich möchte mich so gern an etwas anklammern, was mich in die Höhe bringt. Ich ringe

nach den rechten Worten, Dir meine Leere zu beschreiben, ich fühle mich unbeschreiblich hohl und drückend. Ich bitte Dich um Gottes willen, liebe Mutter, rechne diesen Zustand nicht wieder bloß der Laune an; der Gedanke, daß es Dir so scheinen könnte, ist mein Gift. Was ich die Jahre her verbrochen habe, war ein schwärmendes Träumen nach Idealen, im Gefühl meiner jugendlichen Kraft, ich habe keine Ahnung gehabt, daß ich auf dem Irrwege bin, jetzt bin ich wachgerissen, und der ruhige Aufenthalt hier, bloß als Muster ein Rahlsches Bild, macht eben, daß all die Gedanken mit doppelter Gewalt auf mich einstürzen, und so wie ich mich körperlich matt und fieberhaft aufgeregt fühle, so suche ich geistig vergebens einen Anhaltspunkt. Wenn ich morgens aufstehe, will ich malen, Studienköpfe, nun setze ich mich hin, da denke ich: ja, ist das auch das Rechte? Ich habe keine Mitarbeiter, keine gleichstrebenden Elemente, die emporheben, dazu kommt noch, daß ich jede Stunde bezahlen muß, und alles, alles verlorenes Geld und verlorene Zeit ist! Ich bin Rahls einziger Schüler, Rahl ist der einzige Pfahl, an dem man sich halten kann in dem unermeßlichen Meere von Nichts und faden Gesellen. Daß ich damals nicht bei Schorn blieb, das kann kein Vorwurf sein; denn, wenn man keine andere Wahl hat als Schorn und Rahl, wer wird da nicht augenblicklich zu Rahl gehen. — Wie soll ich das verstehen, zuerst, wie ich nur eine Andeutung von Fortgehen fallen lasse, werde ich angehalten zu bleiben, und nun schreibst Du wieder, „wollte Gott, Du wärst von Rahl fort." — Sollte ich denn zu Schorn? Nein, liebe Mutter, so sehr ich Dich betrübte, so sage ich doch, ich muß fort, es geht nicht anders, meine Mittel hier übersteigen das bei weitem, was ich lernen kann! — Dadurch, daß Rahl hier keine Anerkennung findet, wird er gleichgültiger und leichter in seinem Malen, er ist mein einziger Anhaltspunkt, mein ein und alles, nach dem ich mich richten muß. — Mit Italien ist es nichts, nach Venedig soll ich nicht, und Ihr habt recht, denn ich stünde auch dort außer den Alten verlassen, was soll ich

nun beginnen? Ihr kennt München gar nicht; bin ich denn wegen München hergereist? Nein, um mit Rahl fortzugehen; nun denkt er aber gar nicht an Italien, also muß ich fort. — Hier, weil ich nichts praktisch zu schaffen habe, wird mir die stete Sehnsucht hinderlich sein, ewig wird geistig reflektiert und gegrübelt, und praktisch kommt man zu nichts. Du sagst, nur Geduld noch ein paar Monate, aber wozu denn Monate verlieren, soll ich ein Bild malen, ein kleines zum Verkauf, Himmel, wenn ich eben nichts lerne dabei, wann soll ich denn anfangen praktisch zu werden? Ich scheue mich, so wenig zu können; ich muß an eine Schule. Ja, ich gehe selbst in die Zwangsanstalt zu Antwerpen, wo man eingesperrt wird von morgens sechs bis abends fünf Uhr, mit Freuden, nur will ich arbeiten und ein wütendes Streben um mich herum haben, nicht stets ein und dasselbe und noch einmal ein und dasselbe braune Kolorit. — Du schreibst, mir hätte die moderne Affektiertheit Schorns nicht geschadet, warum durfte ich damals nicht nach Paris, weil Hettner und alle sagten, es wäre diese Klippe die gefährlichste für einen jungen Menschen. Warum, liebe Mutter, soll ich denn hierbleiben, wo ich dasselbe Geld brauche durch das Atelier und Rahls Honorar? Ist es da nicht gescheiter, an eine tüchtige Schule zu gehen, sei es nun Antwerpen oder Paris? Doktor Heine mit seinem Gespenst des Nichtzeichnenkönnens ist ein Narr, der nichts von Kunst versteht, er wäre entzückt, wenn ich à la Kaulbach mysteriös-katholische Allegorien zeichnete, möchte ich nun malen, wie ich wollte, so kindlich — so geht's, die Herren schwatzen stets vorher, ehe sie praktisch etwas können, wie ein Kind, welches zuerst schreit, ehe es laufen kann. Wer kann da Bilder malen, ehe er einen Kopf malen kann? — Liebste Mutter, ich weiß gewiß, dieser Brief kann Dir keinen Kummer machen, gewiß nicht; denn schau, es handelt sich ja nicht um das Fortwollen, sondern ich will einen neuen Menschen anziehen, und ich sage Dir, es geht hier nicht, ich soll hier mit Rahl gegen die Schule der Münchener arbeiten!

Das kann Rahl; ich bin zu unreif dazu, um gegen den Strom schwimmen zu können. — Ach, ich bin so froh, so glücklich, daß ich zu dem Bewußtsein gekommen bin, daß ich mich in eine Schule begeben muß, mitschwimmen, arbeiten, daß der Schweiß herabläuft; ein Jahr noch, und ich bin geborgen, denn so flink und rasch ist nicht sobald einer. Mutter, ich wäre töricht, wenn ich, weil ich töricht war, verzweifeln wollte. Zum ersten Male bin ich zur Erkenntnis gekommen, meine Zukunft wird sonnenklar, aber unterstützt dieses Bewußtsein, ich bitte Euch dringend, es ist rein, und ich kann nicht anders. Daß ich nach Venedig wollte, war der Anfang, indem ich nicht einsah, warum ich nach Tizianschen Kopien an Rahl mich bilden soll und für dasselbe Geld in Venedig an der Quelle studieren kann. Jetzt aber bin ich zu der Einsicht gelangt, daß ich bloß studieren muß, und daß es da am besten ist, wo das regste, gleichstrebendste Element ist, und das wäre Antwerpen oder Paris. So wie München kein Umweg für Italien war, so ist meine Rückreise über Freiburg kein Umweg nach Antwerpen oder Paris. Ich lerne dann einen Monat tüchtig Französisch, und dann ziehe ich entweder nach Antwerpen und ruhe nicht, bis ich Euch in einem halben Jahre einen Pack Studien gemalt habe, daß Ihr die Wände damit tapezieren könnt; dort werden jede Woche drei lebensgroße Porträts, Köpfe, gemalt, in einem halben Jahre lerne ich mehr als hier in drei, wie die Manier, ist mir ganz gleich, meine Originalität bewahre ich eher, wenn die Klasse ein Streben hat, als wenn ich nichts sehe zum Bilden als die Arbeit eines einzigen. Habe ich soviel Praxis (und darauf kommt alles an, Geist kann mir niemand geben), dann ist es immer noch Zeit, in eine Privatschule zu gehen, und dann mit mehr Bewußtsein. — Den Zwang ertrage ich gern und freudig. — Das ist Antwerpen; könnte ich nach Paris, dann würde ich im Louvre so lange und emsig nach Spaniern und Italienern studieren, bis ich so weit bin, ein Bild in einem Atelier zu malen, denn, daß Rahl dort nur eine Nebenrolle spielen würde,

ist gewiß. — Ich habe von allen Seiten Erkundigungen eingezogen, und alle sagten, ja freilich, wenn wir nicht hier leben müßten, das ist keine Frage, daß wir in der Kindheit sind mit unserer Praxis. — Was ich Rahl zu verdanken habe: er hat mich von meiner Rubensmanie geheilt, mich reeller denken gelehrt.

Warum ich zu Rahl ging, ist klar; Du kennst meine Verehrung für die alten Meister, und die Kopie*) gibt Dir Zeugnis, daß die Alten nicht bloß eitle Torheit sind, in dieser Verehrung also war ich entrüstet über den Dünkel der hiesigen sogenannten Zeitgenossen, die sich über die Alten setzten und doch nicht einmal die Technik eines Niederländers hatten. Was war natürlicher, als daß ich zu Rahl eilte, in dem ich allein dieses Streben fand; ich konnte ja damals nicht wissen, wie vereinzelt ich nun stehen würde. Studien auf meinem Zimmer malen, das geht nicht, denn es kommt ebenso teuer, wenn ich zwei Wochen lang male und muß dem Modell zum wenigsten täglich einen preußischen Taler geben, dann kann ich es nicht. — Ich soll jetzt das Bild beginnen, und die Sache läßt sich sehr einfach machen; wenn Du nur umgehend Deine Einwilligung gibst, dann sage ich Rahl, meine Einberufung wäre gekommen, und lasse dann die Zeit meiner Rückkehr unbestimmt, schicke ihm für die anderthalb Monate das Geld, und gebe keine bestimmte Antwort. Ich lasse mich in Freiburg assentieren, lerne fleißig Französisch und gehe dann schnurstracks in die Schule. — Ein kleines Bild malen ist ebenso riskant, denn gesetzt, ich verkaufe es nicht, dann ist Zeit und Geld nutzlos vergeudet, ich stehe erst nach Monaten wieder auf dem Standpunkt, wo ich jetzt bin. — So, wenn ich fleißig bin, und das bin ich, habe ich bis Herbst etwas hinter mich gebracht, daß Ihr Euch verwundern sollt. — Ich habe jetzt, nach Farbenverkauf, noch achtzehn Gulden, kann die Reise machen, wenn Du mir nur noch zwei preußische Eintalerscheine schicken kannst; daß ich sie um soviel früher, so bald mache, ist ja

*) Simson und Delila nach Rubens.

gleich und für das Geld viel vorteilhafter, ich komme aber mit welchen Erfahrungen zurück! Schulden habe ich keine, selbst mein Zimmer ist schon bezahlt, und ein Freund von mir wird gleich nach mir es beziehen, so daß ich den nächsten Monat es nicht zu bezahlen habe. — Rahl wird die Intrige nie erfahren, es täte mir schrecklich leid, weil er so gutherzig ist; aber ich kann ja darauf keine Rücksicht nehmen. — Ja, könnte ich billig hier leben, dann würde ich den Drang meines Herzens gern der Sparsamkeit opfern, da ich aber für dasselbe Geld tausendmal mehr haben kann, so sehe ich nicht ein, warum ich auch nur noch einen Monat verlieren soll. — Ich schwöre Dir es, liebe Mutter, es beginnt ein neuer Anselm, nur laß Dich diesen Brief nicht bekümmern, sondern freue Dich, denn ich will mir eine Technik erlernen, daß Rahl ein paar Augen machen soll. — Ist das, was ich gesagt, nicht so klar, ist denn hier wieder Laune im Spiel? Du kannst das nicht von mir denken, oh, schreibe bald, ich warte mit Sehnsucht, Ihr werdet einen liebevolleren Sohn an mir finden, das Bewußtsein meines vorigen Lebens hat mich heruntergebracht, aber das Bewußtsein baldiger Erlösung und unausgesetzter Tätigkeit treibt mich von Tag zu Tag in die Höhe. — Ich habe ausgekämpft, dies ist mein Alles, was ich sagen kann, wird mir dieses geraubt, dann habe ich zwar Pflichten zu erfüllen, aber meine Kraft ist gebrochen, und ich schleiche den Schneckengang auf dem vermeintlich wahren Weg nach unsäglichen, geistigen Kämpfen meinem Untergange zu. — Der jetzige Augenblick ist der günstigste, beginne ich jetzt ein Bild, dann komme ich vor zwei bis drei Monaten nicht los, und wenn ich es noch so klein male. Das kleinste Mittel muß ich mir selbst anschaffen, während ich in den dortigen großen Anstalten wenigstens umsonst arbeiten kann. — Mit Rugendas sprach ich nichts, doch wird er es später, sollte es nötig sein, an Empfehlungen nicht fehlen lassen. — August Kapp hat ein Fieber bekommen; ich muß eine Katzennatur haben, ich habe mich wahrhaftig nicht geschont, weil ich in einer ganz

namenlos peinlichen Gemütsverfassung bin. — Mein Kopf tut mir regelmäßig abends sehr wehe, und mein Schlaf ist unerquicklich, gebe Gott, daß ich bald aus diesem Zwitterzustand erlöst bin. — Ich weiß nicht, habe ich klar geschrieben, beunruhigt Dich dieser Brief wieder, ach, liebste Mutter, was soll ich denn tun, Dir endlich Ruhe und Frieden zu verschaffen, es hat mich harte Überwindung gekostet, ich wollte nicht schreiben, weil ich fürchtete, Dir wieder Schmerzen zu machen, ich wollte mich ganz meiner Lage hingeben, ruhig fortmachen, aber es kochte in mir, wie wenn es unrecht wäre, Verrat an Euch und mir, und als ob es bloß um einen ausführlichen Brief zu tun wäre, um Euch und mich aus dieser endlosen Ungewißheit herauszureißen. — Daß ich stets Pläne machte, ist ja der Beweis, wie unbehaglich und fremd ich mich fühlte. — Hier wiegt alles wie zum Schlafe, und doch sagte mir stets eine Ahnung, es ist unverantwortlich, wenn du dich hingibst. — Ein Mitschüler aus Düsseldorf ging von dort nach Paris und Brüssel, vorigen Monat war ich hier in seinem Atelier und wurde ordentlich zurückgeworfen durch diese eminente Technik, so daß ich mir mit all meiner Kompositionsgabe doch nur wie ein Dilettant vorkam. Er hält es hier nicht aus und beschwor mich schon vorigen Monat, trotz der Anerkennung Rahls, sobald als möglich fortzugehen und den Pinsel führen zu lernen. Ich konnte damals nicht schreiben, weil ich das Unbestimmte meiner Lage Euch geschrieben mit Venedig, dann wagte ich nicht mehr, dies zu schreiben, und es war gut, es hat Stich gehalten, und dieser Gedanke hat sich in mir zur Sonnenklarheit durchgebildet, ich muß und darf nicht mir selbst überlassen sein, sondern muß in eine Schule, die hochsteht, sowohl in Malerei als Komposition. Ich werde auch dadurch zum Historienmaler gestempelt werden, wenn ich Köpfe malen kann, und kann der Mythologie für einige Zeit Valet sagen. — Rahl hat sich ja auch an den Quellen gebildet. Mir schwindelt nicht mehr, Ihr dürft keine Sorge haben vor Affektiertheit, ebensowenig ich eine Ball-

dame einem natürlichen Mädchen vorziehen würde. — Wenn ich hierbliebe, wäre es gerade so, wenn einer Politik verstehen will, der sich isoliert und täglich nur ein und dieselbe Zeitung liest. — Trotz allem Umherschweifen wirst du doch stets den Drang gefühlt haben, und dieses Nichtwissen, wohin, macht mich lau und zum Dilettanten. — Ich habe den Brief noch einmal durchgelesen, er ist wahrhaftig noch nicht das geworden, was ich dir sagen wollte, in meinem Kopfe ruht etwas, welches alle, alle Zweifel zunichte machen kann, die reine, klare Freude, der reine Drang, nur dem Studium mein Leben zu opfern. — Laßt Euch nicht betrüben durch diesen Brief, er kommt so aus reinem Herzen, ist geläutert von allem Egoismus, falschem Stolz, nur lernen, lernen, und wenn ich hungern sollte; hier hemmt mich alles. Liebste Mutter, schreibe bald, umgehend, aber drücke mich nicht nieder mit der Vergangenheit, ich bereue sie bitter und tief, und der Keim zu einem neuen Leben ist im tiefsten Herzen und muß großgezogen werden. Tausend Grüße dem lieben Vater und Emilie.

Dein treuer Anselm.

Antwerpen—Paris—Karlsruhe

Die wenigen Briefe Feuerbachs aus Antwerpen, von denen nur zwei über das Referat hinausgehen, deuten auf Unbehaglichkeit und verraten in stärkerem Maße als die bisherigen das unruhige Temperament. Das Karlsruher Stipendium hatte, nachdem es fünfmal verliehen worden war, aufgehört; schon in der letzten Münchener Zeit war eine kleine Erbschaft nur seinen Studien zugute gekommen. Während eines kurzen Aufenthaltes in Freiburg im Februar 1851 hatte eine ernste Aussprache über Geldangelegenheiten und über die Unheilbarkeit der Krankheit des Vaters stattgefunden. Die Notwendigkeit, Geld zu verdienen, wurde zwingend. Lehrmeister wie Wappers, Dykmans, de Block, tüchtige Ateliertechniker, von denen Hausmann einmal schreibt: „Im Komponieren ist hier auch gar nichts zu lernen, nur Farbe und wieder Farbe", befriedigten Feuerbachs Sehnen nach Natur nicht. Als die andern im Sommer 1851 nach Paris abzogen und das „doppelt besetzte Quartett" verstummte, folgte er, um die Enttäuschung vor den Spaniern und Flamländern im Louvre loszuwerden.

Am 7. September 1851 stirbt der Vater, dessen letzte Freude zwei anerkennende Kritiken über die Fortschritte des Sohnes gewesen. „Gib keiner allzu großen müßigen Betrübnis Raum, sei Mann und Künstler und verdiene dem Namen Deines Vaters durch Dein eigen Schaffen einen neuen Kranz." Diese Worte stehen in dem Briefe, den die Mutter am Tage nach der Beisetzung dem Sohne geschrieben hat, und auf welchen er am 17. September 1851 antwortet. Unter dem Eindruck der Trauerbotschaft beginnt langsam in der Seele des Künstlers das Bild Leben zu gewinnen, das als die erste eigene Schöpfung Anselm Feuerbachs anzusehen ist, der „Hafis in der Schenke". Wir werden in den Briefen des Winters

1851/52 über die Vollendung des Gemäldes genau berichtet. Was die Arbeit in Paris für Feuerbach bedeutete, erfahren wir in folgender objektiven Äußerung in einem Briefe an einen Bekannten der Familie in Freiburg, die ihren Wert allgemeiner Art für die Kunstgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts erhalten hat, und die, von einem Dreiundzwanzigjährigen zu einer Zeit geschrieben, als nur wenige Erlesene eine solche Wahrheit zu ahnen vermochten, den Menschen besser charakterisiert, als dies eine andere Erklärung vermag: „Es tut so wohl, nach den deutschen philosophisch matt und süß gemalten Bildern sich in Belgien auf einmal in eine materielle Wirklichkeit versetzt zu sehen, eine Wirklichkeit oft bis zum Unschönen, und dann in der französischen Kunst den höchsten Naturalismus, veredelt, zu finden. Ich möchte sagen, wir besäßen in Deutschland den Geist der Kunst, die Belgier die Wirklichkeit, den Körper, die Franzosen beides zusammen, das rein Malerische. So wird man es natürlich finden, daß die Franzosen frei von aller tieferen philosophischen Grübelei in ihrem rascheren Fassungsvermögen, glücklichen, leichteren Sinn, über beide Schulen einen momentanen Vorteil und Fortschritt errungen haben, deren Wirkung sich anzueignen und fortzubilden, zum Bleibenden zu gestalten, gewiß die schöne Zukunft der deutschen Kunst sein wird."

Diese Worte haben keinen Kommentar nötig. Wir sind ihnen dankbar, denn wir können uns darauf berufen, daß einer unserer Großen prophetisch vor mehr als einem halben Jahrhundert ausgesprochen hat, was wir Kleinen, wenn wir es auf Grund der historischen Kunstentwicklung behaupten, immer noch nicht ungeschmäht sagen dürfen! Feuerbach schrieb sie nieder in den Ferien in Heidelberg, wohin Mutter und Schwester übergesiedelt waren, vor seinem Eintritt in das Atelier Thomas Coutures, den er sich im Winter 1852/53 zum Lehrer wählte.

Die zahlreichen Quellen, die sich zur Klärung biographischer Verhältnisse in den letzten Jahren für Feuerbach erschlossen haben, er-

geben als einfachen Grund dieser Wahl zunächst die Zustimmung, die er dem berühmten Bilde Coutures „Die Römer der Verfallzeit" im Luxembourg entgegenbrachte. Von der Liederlichkeit in Coutures Atelier fühlte jedoch Feuerbachs Solidität, die Courbets Kunst als gleichwertig erkannte, sich derart abgestoßen, daß er offenbar erst Coutures Beredsamkeit erlag, die selbst Delacroix bewunderte. Die Folgen des Unterrichts, den Feuerbach mit Rücksicht auf seine zu Ende gehenden Mittel so sehr wie möglich ausnutzte, zeigen sich in ihrer positiven Wichtigkeit erst später. Was den Armen bei seinem Fleiße am meisten quält, ist die Erkenntnis, mit seinen Bildern vor den Gönnern in der Heimat, denen fade Stimmungseffekte allein gefallen, nicht zu bestehen. Trotzdem entschließt er sich, schon im Mai 1853 Paris wieder zu verlassen, um die Mittel für einen weiteren Winter durch Porträtaufträge in Heidelberg zu verdienen. Denn das Hafisbild blieb unverkäuflich, nachdem es die meisten Kunstvereine Deutschlands passiert hatte.

Der Winter 1853/54 gehört zu den härtesten in diesem entsagungsreichen Künstlerdasein. Die Mutter gab Stunden, schrieb Aufsätze für Zeitungen, behalf sich ohne Dienstmädchen, das Erbteil, ohnehin klein, war aufgezehrt, auch das der Schwester Emilie, die früher von verschiedenen Seiten angebotenen Unterstützungen versiegten. Die Katastrophe ließ sich nicht aufhalten. Aber der Gedemütigte sollte in der Heimat zuerst noch Stärkeres leiden. Wir dürfen die Kleinlichkeit der Gesinnungen und die Klatschsucht, die, so lange Feuerbach lebte, in dem badischen Residenzstädtchen Karlsruhe gegen ihn gerichtet war und alle seine Ausstellungen verhöhnte, übergehen. In den römischen Briefen ist noch mehrfach davon die Rede. Damals nun entschied das Interesse, das Großherzog Friedrich von Baden an dem jungen Künstler nahm, zu seinen Gunsten, es veranlaßte ein Stipendium zur italienischen Reise mit der Aufgabe, für die Karlsruher Kunsthalle zu kopieren. Aus den Karlsruher Zeiten sind mit vereinzelten Ausnahmen nur kurze Nachrichten vor-

handen. Mutter und Sohn sahen sich zu häufig, um über Wichtiges eine ausführliche Korrespondenz zu führen. Der künstlerischen Tätigkeit in Karlsruhe wird mehrfach Erwähnung getan. Es entstanden jene Bilder, die in einer etwas dekorationsmäßigen Zusammenstellung am meisten unter Feuerbachs Arbeiten an Couture erinnern: „Der Tod des Aretino" und einige bestellte süßliche Porträte, deren Qualität den Namen Feuerbachs in dieser Hinsicht weit unter diejenigen Coutures oder gar Courbets stellen.

Antwerpen, den 7. Januar 1851.

Meine liebe Mutter!

Ich dachte mir nicht, daß ich so lange nicht geschrieben, ich bin wohl und gesund, es geht hier alles so seinen einförmigen Gang, ich war und bin noch immer auf der Akademie und hatte noch den Zwang, Vorlesungen, Antikenzeichnen abends mitmachen zu müssen, bloß um tags malen zu können. Ich begreife nicht, wie ich mich in dieses Schulleben habe finden können. Es wird Euch lieb sein und beruhigen, daß ich entschlossen bin, hierzubleiben. Wir leben in einem Kreise von jungen, sehr tüchtigen deutschen Künstlern, und ich habe den Vorteil, ein atelierartiges Zimmer gerade über dem großen zu bekommen, da denke ich nun mich genau mit meinen Geldmitteln so einzurichten, daß ich ein Bild malen kann und soundsoviel für Naturstudien aufwenden kann. Dabei bleibt mir die Aussicht immer noch offen, hier und da wieder auf der Akademie zu arbeiten. — Ich bin aus dem Badischen Hofe ausgezogen, es war zu sehr eine Malerkaserne, man war nie allein und zu vielen gemeinschaftlichen Ausgaben gezwungen. Ich habe jetzt ein kleines Zimmer, hoch oben an der Schelde, mit einer weiten, weiten Aussicht, recht poetisch einsam. — Ich esse noch mit den anderen, lebe

aber so per Monat um sieben Franks billiger. — Den herzlichen Dank für beide Wechsel. Die Briefe besorge nur an die alte Adresse. Sollte später das Geld aus Ansbach kommen, dann schicke es nur alles, im Falle du dessen nicht bedürftig bist, es ist besser, dann lege ich hundertneunzig Franks beiseite für Modell, daß ich jeden Kopf nach der Natur malen kann, sorge nicht, daß ich mehr ausgebe, ich bin imstande, ganz streng meine Einteilung machen zu können, da alles ganz bestimmte Ausgaben sind, ich möchte mir angewöhnen, Ordnung in allen Dingen zu haben. Ich bin froh, daß es mir vergönnt ist, noch einmal ungestört studieren zu können, ich will das meine tun. Im August werde ich nicht nach Hause müssen, denn vielleicht erst im Herbst werde ich imstande sein, entweder zwei kleine oder ein größeres Bild schicken zu können, ich bin fest überzeugt, daß ich Anerkennung finde, sowie ich mich auf einen wirklichen Grund stelle und etwas wahrhaft Studiertes und Natürliches leiste. — Gallait, Paris, Brüssel will ich aufgeben, da es zu gewagt ist, die Sicherheit meiner jetzigen Verhältnisse einem fremden, ungewissen Glück aufzuopfern. — Ich bin während dem Studienmalen Tag und Nacht beschäftigt, mein Bild bis ins kleinste auszudenken, mich über alles klar zu machen. Alle Figuren will ich zuerst als Studien für sich malen und dann aufs Bild übertragen. Sowie ich mit allem ganz im reinen bin, will ich Dir genau alles sagen und beschreiben, meine Einteilung machen, daß ich dann mit Ruhe und stetem Fleiß mich ganz dem Bilde weihen kann. — Ich will nicht mehr provisorisch leben und in Zukünftigem leben, sondern hinter mich schaffen. Ach, Antwerpen ist auch der Ort dazu, an Öde ein zweites Düsseldorf, und wenn ich nicht einen lieben Kreis hätte von guten Freunden, bei denen ich etwas lerne, wäre es kaum auszuhalten. Ich denke eben, es sind meine Lehrjahre, die Wanderjahre werden ja auch einmal kommen, Italien mit all seinem Schönen kommt, wenn wir es am wenigsten vermutet, so sagte mir damals schon de Witt in

Freiburg. Ich habe mit Fleiß alles erzählt, um die trüben Gedanken in den Hintergrund zu drängen, die mir der gute, liebe Vater gemacht hat, ich habe so schreckliches Mitleiden, ach, wenn ich nicht wüßte, daß ich ihm durch mein Malen, mein Studium Freude bereite, ich möchte zu ihm eilen und ihn pflegen und liebhaben. Gott, so gequält sein und gemartert sein. Ich muß weinen, wenn ich an sein blasses, schwermütiges Gesicht denke. Bei meinem letzten Freiburger Aufenthalt habe ich einen so tiefen Blick in sein ganzes Leben getan, meine eigenen Verirrungen haben mich auch weich gemacht, und ich habe wie nie gefühlt, wie Ihr mein einziges und alles seid und wie ich durch Euch gereinigt und gebildet worden. Vaters Seelenleiden, Deine Aufopferung, das alles ist mir, als wäre ich's, der es mitfühlt und leidet. Gott gebe mir Ruhe, einmal was Großes zu leisten, und daß es Euch einiger Ersatz sei für Eure stete Sorge und Liebe. Hier unter so vielen Roheiten und Alltäglichkeiten flüchte ich mich oft in meinen Schatz an Erinnerung und zum Bewußtsein, daß ich Euch, Ihr lieben Eltern, habe. Ich habe oft gesagt, nicht Ruhm will ich, sondern ich bin Künstler, um das Euch wiedergeben zu können, was Ihr in mir geweckt habt. —Gott, wie kalt und öde müßte die Welt sein, wenn ich keine solche Zuflucht hätte. —Ach, ich wünsche dem lieben Vater alles Liebe und Gute, ich klammre mich noch mit aller Macht an die Hoffnung, daß noch ein ruhiges, glückliches Alter den Vater tröstet für all seine Qualen und Schmerzen, die er ausgestanden hat. — Ein Leben voller Sorgen und Kummer und Entsagung, was Du still mit Geduld empfunden hast. —Wenn Du , liebe Mutter, irgend etwas hast, was Dich drückt, beängstigt, so sage es mir offen, ich will raten und helfen, verschone mich nicht, ich weiß, was es ist, wenn man sich aussprechen kann, so aus voller Seele, mit Vertrauen. Erzählt dem lieben Vater, daß ich ganz mit Studien beschäftigt bin, daß ich heiter male und bald hoffe, ihm Freude zu machen, auch daß ich mich stets auf die Akademie stützen will,

aller falschen Selbständigkeit entsagen will. — Kein Ort wie Antwerpen ist mehr geeignet, so recht begreifen zu lernen, wieviel Handwerker der Künstler sein muß und dann nach vorhandenem Meisterbrief erst der Geist kommt, der ihn vor den andern auszeichnet und adelt. — Ich habe hier auch wieder Düsseldorf und München schätzen lernen.

Wie still und schweigsam mag es bei Euch sein, mein Geist ist so oft bei Euch, so oft sehe ich durchs Fenster den alten Tannenberg, Euren Liebling und denke, wie rein mir Eure Liebe durch alle meine Leidenschaften geblieben ist, und wie Ihr so innig mit meinem geistigen Denken und Trachten zusammenhängt. Grüße Herrn Med. Schwörer recht herzlich, es ist eben doch gut, einen alten Freund so um sich zu haben, dem Vaters Wohl nicht bloß ein Vorfall, sondern am Herzen liegt; ich habe Vertrauen zu ihm und hoffe viel, sehr viel bei Deiner lieben Pflege, ach, schone dich nur auch, liebe Mutter, erhalte Dich auch für uns, sieh, wie arm wären wir ja alle, wenn Du nicht alles so geleitet und beseelt hättest. — Ich habe hier einen Freund, der muß mir oft abends Deine Beethovens spielen, wenn auch mangelhaft, so bekomme ich doch stets Sehnsucht und denke an Dich. — Wie ist es mit dem Flügel, wieder zu Nichts geworden? Ich bitte, schreibe mir, es kann nicht sein. Jetzt, wo Webers fort sind, mußt Du, arme Bloi, doch etwas haben, gewiß, Du bekommst ihn und kannst Deinen steten Wunsch einmal verwirklichen. Spielst Du denn noch manchmal das schöne Frühlingslied von Mendelssohn? Verzeih, wenn der Brief unordentlich ist, ich bin heute unruhig, kaum, als ich Deinen Brief gelesen, schreibe ich schon und möchte soviel sagen. Für Vater will ich ein ganz kleines Bild malen auf die Freiburger Ausstellung, etwas was er liebt, wahrscheinlich einen Mönch in belgischem Effekt und poetischer Stimmung; wann beginnt die Freiburger Ausstellung? Das größere Bild soll dann nach Düsseldorf und Berlin, Hannover im Herbst oder Winter. — Ich will

schließen, schreibt recht bald über Vaters Zustand, ich sehe ihn stets vor mir, den lieben, guten Papa. Alle meine Wünsche und Hoffnungen sind bei ihm.

Dein Anselm.

Antwerpen, den 11. Mai 1851.

Liebe, liebe Eltern!

Soeben komme ich vom Transport meiner zwei kleinen Bilder,*) sie gehen Montag früh mit Karls großem nach Mainz. Ich habe einen sehr mäßigen Preis gesagt und hege die freudige Hoffnung, daß die belgischen Effekte ziehen. Ich habe, wen ich nur aufgabeln konnte, zu Rat gezogen und redlich gebessert. Meine größte Freude ist's, daß auch ganz gewöhnliche Leute mir sagten, es wären „skone Skildereyen". Was die Ausführung anbelangt, so darf man sie genau in der Nähe besehen, und man wird nichts Unfertiges mehr sehen. Denn glaube nicht, daß die Gegenstände traurig sind, liebe Mutter, auf dem größeren fehlt es nicht an dicken, gemütlichen, humoristischen und zierlichen Dämchen in Samt und Seide, ich habe alles aufgeboten, um dem Bilde an äußerer Eleganz nichts fehlen zu lassen. Ich habe schon früher für fünfundvierzig Franks zwei prachtvolle alte Seidenkleider und Samtstoffe gekauft, die habe ich nun treu und fein ins Bild gemalt. — Der Maler, welcher Historie malen will, muß, wie der Gelehrte Bücher, so sich historische Sachen zu verschaffen wissen, denn die gelben und roten Lappen auf meinen früheren Bildern haben die Leute zu fürchterlich zurückgeschreckt. — Das größere Bild kommt in Darmstadt auf die Ausstellung und macht den Turnus mit, nur probiert, eines hebt das andere, wird eines nicht gekauft, dann ist es ja immer noch Zeit, es den Winter nach Berlin zu schicken, zudem will ich ein großes

*) „Der betende Mönch" und vielleicht die „junge Hexe auf dem Weg zum Scheiterhaufen", wahrscheinlich aber ein anderes verloren gegangenes Bild.

Bild noch extra für Berlin malen; Juli kommen die Bilder nach Stuttgart, und dann bitte ich, ja an Grüneisen zu schreiben, das heißt natürlich, ihn bloß aufmerksam zu machen. Fr. v. König wird sich auch freuen. Ich arbeite jetzt nur noch am dritten, in vierzehn Tagen, drei Wochen wird auch das vollendet sein, und dann mögen sie gesegnet sein.

Ich kann nicht leugnen, daß ich nach und nach eine kränkliche Gereiztheit meiner Nerven spüre, denn bis jetzt habe ich nicht einen Tag ausgesetzt, ich begreife jetzt noch nicht, wie ich es aushalten konnte, aber das Bewußtsein, meine Kräfte durch alle Mühen durch gespannt zu haben, ist mir lieb. Erst neulich, bei einem Spaziergang vors Tor, sehe ich plötzlich, daß ja der Sommer da ist, daß alle Bäume grün sind, es war eine eigene Empfindung. Die Adresse im Falle des Ankaufes ist an Euch, Ihr könnt aber erst bis August Antwort erhalten. Morgen sieht sie noch ein Bankier, den Roux kennt, bei Karl. — Meine Ausgaben sind alle berichtet, ich habe drei brillante Goldrahmen samt Kiste und Schutzrahmen für einhundertzehn Franks erhalten. Wenn Du kannst, dann schicke mir noch die fünfzig Gulden in belgischen Papieren, (auf badische steht Verlust). Ich konnte es nicht billiger machen, denn ich habe an Modell nie gespart, Gliederpuppen gehalten; Sachen, an die ich früher nicht gedacht. Jetzt wird Windstille im Gelde entstehen, meine gefürchtetsten Ausgaben sind bestritten, der Transport, außer der Deklaration, ist frei. Wenn das letzte Bild fort ist, male ich für den lieben Papa Dein Bild. Was ich dann beginnen soll, weiß ich nicht; ich stelle das Euch anheim, was Ihr für besser haltet, noch hierzubleiben und ein großes Bild für Berlin zu beginnen oder nach Paris gehen und auf dem Louvre kopieren und dann in einem Atelier ein Bild malen. Ich bin wirklich jetzt zu angegriffen und beschäftigt mit dem, was ich vor Augen habe, um weitere Pläne bedenken zu können, und doch wollen wir beratschlagen. — Das kannst Du, liebe Mutter, glauben, zwei

Bilder verkaufe ich sicher, eines in Karlsruhe, eines in Freiburg, denn das magst du doch glauben, daß sie anders angepackt sind als meine früheren. Und doch, hätte ich früher nicht so viele Skizzen gemalt, wäre mir die Ausführung noch viel schwerer geworden. Das hat mir, wie dem Keller in München, mehr Sicherheit gegeben, als man glaubt. Löws italienisches Projekt für dieses Jahr wird wohl Wasser sein, wie früher, auch gut. Ich bin nun auf dem Standpunkt, daß ich glaube, beinah, außer München und Berlin, überall etwas lernen zu können, nur Natur, Natur. Kommt einmal eine Gelegenheit nach Italien, dann wird mein Schönheitssinn in einem Monat geweckt sein und Früchte bringen. Hier gilt bloß Wirkung und frappante Natur, selbst, wenn sie unschön ist. Aber gewiß gut ist es, daß ich diese Schule kennen gelernt habe und noch kennen lerne. Ich habe hier viele befreundete Künstler, wovon der eine, der unter mir arbeitet, ganz bedeutend ist, ein fertiger Künstler, ich lernte von ihm, ohne es nur zu wissen, eine Menge Kleinigkeiten, die ein Bild wahrer machen, die Wirkung erhöhen. — Ich leide hier an einer steten, stachelnden Unzufriedenheit, die mich stachelt, nichts ist mir fein genug durchgeführt, und so quäle ich mich oft recht ab. Wenn die Bilder kein Gelderwerb wären, ich hätte sie immer noch behalten, sie vielleicht verdorben, es war gerade Zeit, daß der Entschluß, sie wegzuschicken, reif war, denn sie sind nun fein genug. — Am letzten will ich noch malen, bis ich nicht mehr kann.

Wenn ich müde bin, erfrischt mich das wilde Scheldewasser unter meinem Fenster mächtig, und ich bin gestärkt für den ganzen Tag, auch bietet das großartige Schiffsleben täglich etwas Neues und Interessantes.

Ach, könnte ich Euch doch meine Sachen zeigen, wie froh wäre ich, so ist mir das Schreiben so zuwider, ich bin in Gedanken stets bei Euch, ich denke über vieles nach, ich habe oft Sehnsucht nach einem höheren, idealischen Kunsttreiben, oft ist es mir hier gar so eng und gemein, aber dann denke ich immer an mein früheres

ungestümes Wünschen, und schnell ist die nötige Ruhe bei der Hand, die mich das alles von der rechten Seite ansehen läßt. — Gott, was schwatze ich wieder für dummes Zeug da. Verzeiht, ich weiß wirklich nicht, was ich schreibe, ich meine, was helfen alle Worte, wenn nicht einmal in der Tat uns geholfen wird, wenn ich gehoben werde und sagen kann: sieh, das ist das Geld, das hast du selbst verdient. Wie geht's bei Siebolds, das alles, alles zusammen ist mir wie ein wüster Traum, der tief begraben liegt. Ich würde gern schreiben, ich weiß aber nicht was, ich kann mich nicht mehr hineinfinden. Das Bild Elisens habe ich nicht vergessen, ich male es, sobald ich die nötige Ruhe dazu habe, jetzt wäre es ja meinen Bildern von schlechtem Nutzen, wenn ich doch alle Gedanken dazu nötig habe. Alle Bekannten, die die gemalte Skizze des Rattenfängers sahen, wollten gar nicht glauben, daß ich das erst vor zwei Monaten gemalt, so ganz anders in der Farbe und Ausdruck bin ich in kurzer Zeit gekommen, es ist furchtbar unklar und geschmiert. — Wie ist Euer häusliches Leben, traurig? monoton? Täglich, ja stündlich bin ich bei Euch, möchte Euch Freude machen, Euch wohltun. Der liebe, kranke Papa geht mir so oft im Kopf herum, und ich fühle so recht alle Qualen, alle Sorgen mit Euch. Es muß nun so heiter und grau bei Euch sein, und doch wieder so still sein. Also, liebe Bloi, schicke mir noch das Geld, wenn Du es entbehren kannst, ich habe so schön alles hinter mir geordnet, auch alles bezahlt, werde aber noch das nehmen müssen, da ich das Atelier noch nicht aufgeben kann. — Teile mir deine Ansicht in betreff meiner mit, ich kann noch gar nichts sagen, ich bleibe und gehe, wie es Euer Wunsch, und doch wird sich das alles entscheiden.

Tausend Grüße der lieben Emilie.

Der gute, alte Onkel ist nun auch tot, so geht es, ich hatte ihn so gern. Liebe Mutter, lieber Papa, herzliche Grüße.

Paris, 17. September 1851.

Meine liebe, liebe Mutter!

Ich danke dir herzlich für Deinen innigen, lieben Brief, er riß mich aus dem qualvollen, traumhaften Zustand, und es kam wie eine Ruhe über mich, wie ich in stiller Abendstunde mich so ganz in meinen teuren Vater hineinlebte und ihn begleitete bis zu seinem seligen Sterben, mir wurde es so weich, ich konnte weinen, ich dachte mir Vaters Jugend und sah ihn so verklärt daliegen, es war mir, als würde mir's wie eine Ahnung aufgeschlossen, ein unermeßliches Geisterreich, in welchem mein lieber, teurer Vater verklärt in und mit uns lebt. Ihr Lieben freilich habt ihm durchkämpfen, mit leiden helfen, habt ihn den schmerzlichen Weg bis zu seinem Ende begleitet, habt ihm die letzte Stunde durch Eure Liebe versüßt, mir ist nur noch ein unendlich schönes Bild von Vaters ganzem Leben geblieben, und wenn mich die Wehmut und das grenzenlose Vermissen übermannen will, dann denke ich mir sein liebes Angesicht, seinen Blick so lebhaft und verklärt, daß mir's immer ist, als hielte ich seine Hand, und er zöge mich hinüber, mir ist, als hätte ich durch Vaters Tod selbst einen Schritt zur Vergeistigung getan, als hätte ich alles das selbst erlebt, gefühlt und mit gelitten.

Sein teures Bild wird mich wie schützend durch mein ganzes Leben begleiten und sein Andenken wird ewig jung in meinem Herzen stehen. Ach, wie gerne würde ich mit Euch reden, ich muß nun warten bis zum Frühling, ich kann hier so selten ein stilles Stündchen Alleinseins erhaschen, ich bin mit lauter jungen Leuten zusammen, und da muß ich freundlich und heiter erscheinen, wie oft kämpfe ich mit Tränen und muß sie hinunterschlucken. Alle Antwerpener, Gallait und sein Schüler, der nun ein großer Mann geworden ist, kommen diesen Winter hierher, das wird ein Treiben werden, ich weiß kaum, wie ich all die neueren Stürme bemeistern soll, ich muß kräftig ringen, mein Ehrgeiz quält mich wie ein Dämon, und doch fehlt mir so ganz der heitere Sinn, ohne den es so schwer ist,

wirklich was Großes zu leisten; ich bin noch kein Kind des Glückes, ich glaube, ich werde mir alles das schwer erringen oder nie erlangen. Heute war ich die ganze Nacht wach bis nach zwei Uhr, ich sah mein Bild und wollte es zeichnen, und doch ist die lange Nacht nichts für mich, alle Erinnerungen wachen da auf und werden groß.

Ich will Dich, liebste Mutter, verschonen mit all meinen Gedanken, Du hast große, große Ruhe nötig, nur das sei gesagt, übermorgen bin ich im Atelier und beginne mit den Skizzen und dem Bilde, ich muß und muß mich tief in die Arbeit stürzen.

Ich habe viel mit Äußerlichkeiten zu tun, viel anzuschaffen und es zum Malen auszurüsten, doch davon nichts weiter.

Über den Verkauf meiner Bilder ist bei Euch noch nichts eingetroffen, ich bin voll Sorge. Doch wird es erst Ende Oktober offiziell angezeigt. Du willst dem lieben, teuern Vater ein lebendiges Denkmal setzen, seine Schriften herausgeben, die seinen Namen verherrlichen, Du willst ihm das auch noch im Tode sein, was Du ihm im Leben warst, es ist das das schönste Denkmal, was wir Vater setzen können, allein, liebe Mutter, bedenke, daß Du sehr viele, dringende Ruhe nötig hast, beginne nicht zu bald, ich bin so bang um Dich, mit Deiner zarten Gesundheit. Sieh, Du bist unsere einzige Stütze, schone Dich, geh' mit Emilien etwas aufs Land, in ein stilles Örtchen, und ruhe Dich aus von Deinem schweren Kämpfen und Leiden, ich bitte Dich um alles, ich weiß, was Du arbeitest, ohne Rast und Ruhe, Nächte durch, liebe Mutter, wie willst Du das aushalten, und glaubst Du denn, ich wollte auch nur einen Gedanken an Italien hegen, wenn Du Dich noch um Deine schwache Gesundheit bringen würdest; ich denke nicht eher an Italien, als bis ich von meinem verdienten Gelde hinkomme, und wenn Ihr hinlänglich geborgen seid — eher nie. Mit Büchern schalte, wie Du es für gut hältst, wenn ich eine Geschichte behielte, Jean Paul, Trelawny usw. behältst Du ja sowieso. Von Kupfern behalte die Flaxmannsche Odyssee; die Schleißheimer

Galerie und Italien würden mir zwar sehr nützen, allein, wenn Du sie teuer verkaufen kannst, dann geht das natürlich vor. Behalte dazu die Antiken, die seine liebe Stube zierten, schicke mir nichts hierher von Vaters Sachen, ich will hier still in meiner Arbeit das Qualvolle und Schmerzliche zu vergessen suchen und danach ringen, von meinem teuern Vater ein ungetrübtes, unauslöschlich liebes Bild zu behalten. — Vater hatte eine Originalausgabe eines Buches, auf die er vieles hielt, und die als besonders wertvoll bei ihm verzeichnet stehen muß. — Bewahre mir, liebe Mutter, einige der schönen Lithographien, die mir der liebe Vater bei seinen Lebzeiten zugedacht. — Die liebe Emilie bleibt doch noch bei Dir und geht noch nicht fort, ach, wir müssen ja so zusammenhalten.

Liebe Mutter, ich habe an den lieben Herrn Schwörer bloß ein paar Zeilen schreiben können, die Worte erstarben mir wieder im Entstehen, Du glaubst nicht, wie mich Schwörers liebe Sorge erquickt hat.

Sorge nicht, daß ich unstet arbeite, nein, ich gebe Dir das heilige Versprechen, treu auszuhalten, Dir stets ein lieber Sohn zu bleiben. Ich beginne ein Bild und werde es durchführen.

Und nun noch einen langen Gruß, Ihr Lieben; Du, liebe Mutter, schone Dich recht sehr, sieh, daß Du fortkommst mit Emilie auf ein paar Wochen, ich bitte Euch, gönne Dir Nachtruhe, und wenn Du Dich recht einsam fühlst, dann denke, daß ich da bin, der stündlich an Euch denkt, und daß ich mithelfen werde, des teuern Vaters Namen emporzuheben.

Wo ich Dir auch nur das geringste helfen kann, sage es doch ja gleich, ich bin zu allem bereit.

Dein treuer Anselm.

Die lieben Blümchen um Vaters schwarze Haare duften so schön, ich habe sie unzähligemal geküßt.

Könnte ich doch so recht schreiben, wie mir's um das Herz ist!

Paris, 17. November.

Meine liebe Mutter!

Ich habe Dir auf Deinen lieben Brief nur wenig zu antworten, ich schreibe Dir vom Atelier aus, ich habe am Bilde noch nicht zu malen begonnen, ich war nie einig in Komposition und allem, aber ich bin froh, daß ich dieses Mal nicht mehr so schnell zu Werke gegangen bin, denn wenn ich nun zu malen anfange, kann ich mir über alles Rechenschaft geben. Es sind vier lebensgroße Figuren, ich habe sie unzähligemal umkomponiert, weil ich nie zufrieden war, jetzt ist die Idee klar und einfach. Das Sujet ist heiter, es ist der persische Dichter Hafis vor der Schenke, wie er, weinbegeistert, Ghaselen komponiert, umlagert von zwei schönen Knaben und einem Mädchen, die im Anschauen und Anhören versunken sind. Hafis ist gegenwärtig in ganz Deutschland bekannt, und ich hatte nirgends mehr Gelegenheit, orientalische Draperien zu studieren als in Paris. Meine Komposition muß warm und leuchtend in der Farbe werden, und sie ist so einfach, daß eigentlich jede Figur mehr ein Studium nach der Natur ist. Jener Ribera ist für diesen Monat besetzt, allein, ich bin schon eingeschrieben und bringe Dir das Bild in jedem Falle mit, nebst einer Unmasse Pariser Gedanken und Kopien, ich glaube fast, daß ich mir nichts weismache, wenn ich sage, daß der hiesige Aufenthalt meinen Kopf so geklärt und gereinigt hat, wie mir's früher nie zumute war. Habe ich also auch den Mönch nicht verkauft, daß Du mir noch gar nichts Gewisses schriebst? Zur Hamburger Ausstellung bekomme ich Einladung, sie kaufen sehr viel und lieben besonders Pariser Produkte. — Sie machen ganz andere Ansprüche als unsere Ausstellung, allein, all meine Freunde hier arbeiten für sie, und ich werde ihnen gewiß in nichts nachstehen. Ich habe hier einen Stoff, den ich mit Fleiß schon abrunden kann, besonders da die Gestalten ruhen.

Sieh jene alten Bilder nicht zu oft an und mache Dir dadurch keine falsche Vorstellung von meinen jetzigen Arbeiten; denke Dir

alles klarer und einfacher, da hast Du das ganze Geheimnis; ich konnte unmöglich in Antwerpen den Überblick haben, den man in Paris nach einigen Wochen der Verwirrung gewinnt.

Ich denke stündlich an Euch, an den lieben, teuren Vater.

Eins liegt mir noch so schwer auf dem Herzen, nämlich, daß Du, liebe Mutter, in Deinem heiligen Eifer Dich überarbeitest, ich bitte Dich inbrünstig, liebe Mutter, Dich nicht so aufzuopfern, überhaupt Dich nicht der Wehmut so hinzugeben, ach, ich begreife so gut und verstehe, wie all die Erinnerungen in Dein Herz einschneiden müssen, auch ich, wenn ich die alten Umgebungen wiedersehen werde, werde mich einer steten Wehmut nicht erwehren können, aber sei so lieb und gut, gönne Dir nachts Ruhe, arbeite ja nicht zu viel, Du mattest Dich ab und wirst krank; wenn ich bei Euch bin, will ich alles aufbieten, Euch zu erheitern und Euch Freude machen.

Verzeihe, daß ich Dir so wenig schreiben muß, meine Gedanken und mein ganzes Herz ist ja offen für Euch; ich habe mich, bis ich mich zu der Klarheit meines Bildes durcharbeitete, schrecklich quälen müssen, ich habe mir viel Kummer und schwere Stunden damit gemacht. Und jetzt, wo ich es endlich errungen habe, kann ich mir unmöglich mehr Illusionen machen und noch weniger davon sprechen. Wenn alle Studien vollendet sind, dann schreibe ich Dir recht ausführlich und lieb. — Im übrigen bin ich, gottlob, gesund und frisch.

Adieu liebe, liebe Mutter und Emilchen.

Euer Anselm.

Paris, den 12. Dezember.

Meine liebe Mutter!

Es ist hier alles wieder ruhig, ich stecke bis über die Ohren in der Arbeit. Höre, ich habe jetzt die feste Überzeugung, daß ich mit diesem Bilde mir Bahn breche, aller Flattersinn, alles verwöhnte Spielen ist aus mir gewichen, ich bin die Arbeit, ich lebe

im Bild, es ist ein Stück von mir. — Ich male alles nach der Natur, im Kopfe des Hafis, der bereits beinahe vollendet ist, bin ich belohnt, und da liegt es darin, daß ich die Kraft erhalte, das ganze Bild würdig zu vollenden; das, liebe Mutter, ist der erste Abguß über die Natur, die spricht. — Alles Bisherige sind teils bloße Talent- oder Geistessachen, hier aber, glaube ich, wird ein Stück Leben herauswachsen. Es schmerzte mich anfangs, daß ich Emiliens kleines Vermögen antasten soll, aber ich habe mich über alles klar gemacht und kann mit fester Überzeugung, ohne mich wieder leichtsinnig selbst zu täuschen, sagen, daß es sich erstens nicht um die Hälfte des Vermögens handelt, zweitens, daß es durchaus notwendig ist, daß mein Bild mit allem ausgestattet wird, weil ich die freudige Hoffnung habe, ein wirkliches Produkt zu schaffen, was mir eine kleine Stelle zu Füßen meiner Kunstgöttin verschaffen soll. Es handelt sich ja auch nur noch um vier Monate, ich werde mein Atelier kündigen, mit dem Vorbehalt, es nachher noch ein oder zwei Monate behalten zu können, so also bin ich an keine Zeit gebunden, und ich kann ruhig mein Bild ohne Zwang vollenden. Dann, um Geld zu sparen, komme ich zu Euch und erwarte den Ankauf. Ich bin nun zweiundzwanzig Jahre und kann das denn mein erstes Bild heißen und betrete dann nicht mehr als fahrender Jüngling den unsicheren Kunstpfad. Nur, liebe Mutter, das eine bitte ich und verlange ich, setze diesmal Dein volles Vertrauen in mich und meine Arbeit, ich werde Dich gewiß nicht mehr täuschen aus Selbstüberschätzung. — Das lebensgroße Malen nach der Natur hat so etwas Erhebendes und Stärkendes, ich fühle mich in meinem Element, und die Schönheit der vorsitzenden Natur hält das hitzige Feuer und zu rasche Auflodern in ehrerbietigen Schranken. Ich rücke langsam vorwärts, aber was einmal steht, das bleibt auch. Bis wann ich es fertig bekomme, daran denke ich nicht. Ich nehme Dein gütiges Anerbieten mit dem Gelde dankbar an, ohne Beängstigung, denn

es wird bald die Zeit kommen, wo ich etwas ersetzen kann. Ich möchte Dir in der Ferne die Hand reichen, liebe Mutter, so nahe fühle ich mich Dir und so verwandt. Auch ohne Hettners so liebevolle, anerkennende, herzliche Bewunderung war ich überzeugt, daß Du ein ganz rundes Kunstwerk, mit eigenem Herzblut geschrieben, vollenden wirst. Du glückliche, liebe Mutter, wie beruhigt und frei mußt Du Dich nun fühlen, daß Du nach so bitteren Mühen und Leiden die geistige Freiheit und Klarheit errungen hast und all Deine Gaben in einem ewigen Denkmal des lieben, teuren Vaters niedergelegt hast. Du schreibst, das sei Dein einziger Kummer, daß Du im Leben dem lieben Vater nicht das hättest sein können, aber, liebe Mutter, frage Dich doch selbst, welcher Zukunft wäre der teure Vater und wir mutterlose Waisen entgegengegangen? Was warst Du denn anders in unserm Leben als die leitende Hand, die Tat und die Stütze des ganzen, gewiß geistreichen, aber so zerrütteten Seelenverbandes? Dem teuren Vater ist es jetzt so wohl, so verklärt, und er reicht uns allen seine liebe Hand hinunter, und wir finden in seinem erleuchteten Geiste unsere Stärke und unsere Vollendung. — Wenn mein Bild so vollendet ist, wie es in mir steht, nicht eher komme ich zu Euch, und dann wollen wir einige so liebe, stille Wochen im Angedenken des teuren Vaters verleben. Laß mich erst dann Dir mein ganzes Herz ausschütten, wie mir ist, und wie ich Dir nicht sagen kann, wie Du in Deinem Werke alle Seiten, alles Gefühl und alle Liebe in mir befestigt und gestärkt hast. Wie sollen wir Kinder Dir danken, daß Du unseren teueren Vater wieder zum zweitenmal ins Leben rufst, den lieben, lieben Vater mit seiner schwermütigen Poesie, seiner großen, edlen Natur. Du mußt und wirst in Dir selbst die reinste Freude empfinden, und ich meine, das erstemal in Deinem bewegten, schmerzlichen Leben müsse eine verklärte Ruhe über Dich kommen, so wie man an stillen Sonntagsmorgen die helle Sonne sieht und die fernen Glocken hört.

Willst Du nicht jetzt anfangen, wieder die alte Musik etwas hervorzuholen, es muß Dir ja so schöne Stunden gewähren bei Deiner Leichtigkeit und Talent? Was macht die liebe, fleißige Emilie, warum schreibt sie mir nicht wieder ein kleines Brieflein, mich freut ja alles so sehr, was von zu Hause kommt. Ich wurde hier mit einem alten irländischen Dichter bekannt, der mich lebhaft in Freundschaft nahm, gegen den ich aber noch immer sehr scheu bin, weil ich mich durch nichts herausreißen möchte, er wohnt äußerst elegant und hat ein fürchterlich unglückliches Leben gehabt. Er soll in seiner Jugend in England ein beliebter Dichter gewesen sein, jetzt aber quasi verbannt. Ich kenne ihn nicht näher, glaube auch nicht im geringsten, daß er Emilie mit ihrem Plane nach England behilflich sein könnte. — Wenn er von Irland wieder zurückkehrt, will er mein Atelier besuchen, er kennt meinen Hafis durch meine Bekannten und sagte mir so scherzend, wenn er ihm gefiele, wolle er ein Gedicht über das Bild machen; — ich führe das bloß an, weil Emilie so gern unbekannte, phantastische Menschen liebt, zumal einen Irländer. — Er ist alt, aber voll Feuer, ich habe öfters nach ihm für meinen Hafis studiert.

Ich habe täglich Modell, ich wende alles daran, meinem Bild jenen Liebreiz zu geben, der nur in der Natur ist, und den die schöpferischste Künstlernatur mit aller Glut der Phantasie nie ohne Natur erreichen wird.

Ich habe Deinen lieben Brief noch einmal gelesen, ich kann mich so in Dich hineindenken, und Du wirst Dich durch Dein vollendetes Werk, durch Deine so liebe Arbeit, zu jener Ruhe hineinarbeiten, die so klar und beseligend ist; Dein ganzes Leben war eine Aufopferung Deiner liebsten Wünsche, Du hast uns des teuren Vaters Leben erhalten durch Deine Liebe und hast ihn uns verherrlicht auferstehen lassen. Laß Dich nicht von Kummer drücken, denke an uns, daß wir Deine lieben Kinder sind, die jetzt durch Deine Mühe und Erziehung auf dem Punkte sind, den Eltern und sich

selbst Ehre zu machen. Hettner muß bei seinem Verstande ein gutes Herz haben, daß er mit solcher Würdigung und mit solcher wahren Seele Dich aufgefaßt hat, er ist gewiß ein echter, treuer Freund. Seine Worte sind mir wie aus der Seele geschrieben, so muß es sein. Schreibe mir, liebe Mutter, recht bald. Ich meinerseits werde keine Stunde versäumen und immer am Bilde malen und erst vor dem Übermalen auf dem Louvre an die Kopie gehen. In jenem Bilde liegt ein unendlicher Zauber, es schwebt mir auch stets vor Augen beim Malen. Es ist so himmlisch, ohne himmelnd zu sein, und so menschlich, ohne jeden Schmutz und Gemeinheit.

Ich will schließen, es wird spät abends, ich habe mich heute sehr quälen müssen, sogar ein bißchen abgekratzt, aber immerzu, nur auf solchem Wege kommt man zu etwas, jeder Tag bringt sein Freud und Leid.

Paris, den 1. Februar 1852.

Meine liebe Mutter!

Ich habe heute eine Beethovensche Symphonie gehört, die hat mich so durchrüttelt und ergriffen wie noch nie, ich fühlte erst, wieviel wunde Stellen ich habe, und da hackt die Musik ein. Es war die in C-Moll, ich habe mit solchen Schmerzen den lieben teuren Vater vermißt. Ich mag auch nicht mehr hingehen, es bringt mich zu sehr heraus. So ein einzelnes Werk wühlt den ganzen Menschen um. Man kehrt so demütig zur Staffelei zurück. Meine einzige Erhebung und Freude ist, daß ich heute noch ebenso frisch und freudig an meinem Bilde malen kann, wie am ersten Tag, ich bin mit dem Ganzen schon seit vierzehn Tagen beisammen und habe einen Korb mit üppigen Blumen nach Studien gemalt, das verleiht dem Bild mehr Schwung und Reichtum. Ich begreife nicht die Gegensätze, ich bin innerlich so ernst und verschlossen, und auf meinem Bilde lacht mich alles an! Wie oft

habe ich Dich, liebe Mutter, hergewünscht, um Dich damit beruhigen und aufheitern zu können, so muß ich immer reden, Hoffnungen machen, und ich bin doch selbst nur im Atelier beruhigter; mich quält so vieles, ich würde mich krank fühlen, wenn ich nicht stets arbeiten könnte. Ich habe mein Atelier noch nicht aufgeben können, ich habe mich mit mir herumgekämpft, ich darf nicht durch den Termin so gebunden sein, das stört mich im Arbeiten, ich werde erst bis Ende Mai kommen können, da ich die Kopie noch malen werde. Ich bin es Dir, mir schuldig, daß ich dieses Bild, was unter günstigeren Aussichten entstanden ist, so durchführe, bis ich mich ganz frei fühle. — Zur hiesigen Ausstellung wird es zu spät, ich kann mich nicht übereilen, da die Bilder schon Ende Februar abgeliefert werden müssen; ich werde mit Le Poittevin bekannt und durch ihn mit mehreren anderen, ich gebe es nicht eher aus der Hand, als bis ich Urteile habe. Von Doyle habe ich einen so lieben Brief als Antwort erhalten, er ist so fleißig, so resigniert und weich, ich sehe oft so schwarz, dieser Brief hat eine solche Jean Paulische Heiterkeit und Herzlichkeit, ich mache mir heimliche Vorwürfe, daß ich Dir kein so guter Sohn bin, so zufrieden und beruhigend, ich biete immer alles auf, Dir in meinem Briefe ebenso alles zu sagen, mein ganzes Herz, und immer schnürt mir der Gedanke an unseren so peinlichen Zustand und Zukunft das Innere. Wie freute ich mich, daß Du die kleine hübsche Wohnung hast, aber daß Du Stunden geben mußt, daß Du, arme liebe Mutter, so gar keine Ruhe haben kannst, daß ich mich nicht ernähren kann und Dir nichts geben kann, das macht mich unendlich traurig. Sieh, Du und Emilie, Ihr seid mein einziges, ich käme mir so verlassen vor wie auf dem öden Meere, wenn ich Euch nicht hätte, aber ich möchte Euch so gern recht glücklich wissen. Ich würde vor Freude mich nicht kennen, wenn Du mir schriebest, es ist eine bejahende Antwort vom Buchhändler da. Was soll ich von meinem Bilde hoffen, wenn Dein Werk scheiterte, dem all unser Lieben und Hoffen nach-

geht. Wie gerne würde ich kommen und Dir beim beschwerlichen Umzuge Hilfe leisten, Karl kommt auch später. Wenn mein Bild nicht wäre, nichts hielte mich auf. Wird er sehr beschwerlich für Dich, wie fühlst Du Dich denn körperlich, bist Du noch immer so gedrückt? Ich kann Dir nicht sagen, mit welchen Vorsätzen ich komme, wie ich Dir alles zuliebe tun will, und Dich aufheitern und pflegen will. Findest Du nicht, liebe Mutter, wie wenig wahre Freunde uns eigentlich geblieben sind, wie wenig wir von außen zu erwarten haben, keinen Trost! — Heine, der Jugendfreund des lieben Vaters, hat Dir nicht einmal ein paar Zeilen geschrieben.

Ich habe oft ein so unbestimmtes Heimweh, ich atme den Tannenduft und gehe meine Lieblingswege im Wald, und jedesmal in meinen Träumereien geht der liebe Vater mit, und da stehen mir die Gedanken still, und da fühle ich so recht, wie ich dort ja nichts mehr zu suchen habe, wie diese liebe Erinnerung ganz abgeschnitten ist mit aller Poesie. Ich bin hier am Orte, wo ich hingehöre, und wenn ich ferne von hier bin, wird es mich unwiderstehlich wieder herziehen, nur Rom ist noch ein stiller Anker. O wieviel verdank' ich Paris, Tätigkeit und alleinige Sammlung im Bilde, und dabei in dem Getümmel gänzliches Vergessen all der kleinen Qual, Erinnerungen, die mich früher allerwärts peinigten. Paris ist großartig, es hebt und belebt, spornt den Ehrgeiz und macht geistig runder und vollendeter. Ich bin zu weich, um philosophisch zu sein, aber trotzdem wird die ganze Lebensanschauung klarer. Ich will Donle öfters schreiben, ich kann von ihm lernen so viel, wie man Kleinigkeiten und Schlamm vermeidet und bloß seinen Zweck und Ideal vor Augen hat.

Der liebe Gott gebe uns seinen Segen, daß unsere Zukunft lichter wird; daß Du Stunden geben willst, quält mich stets, und ich schäme mich, Dir stets mit dem Bilde Hoffnungen zu machen, und doch ist es das erste Bild, was ich so recht liebe, wie einen

kleinen Bruder, an dem ich so recht hänge, und dem ich allen erdenklichen Schmuck mit auf die Reise geben möchte.

Ich harre immer auf Briefe mit guten Nachrichten von Dir, liebe Bloi, nimm mit meinem Briefe vorlieb, ich kann Dir so wenig bieten und erzählen, ich arbeite täglich so mein Stück hinter mich, habe viel Modell. Ich möchte Dir so gerne beim Umzug behilflich sein, Du kannst ja kaum allein arbeiten. Wann, in welchem Monate gehst Du fort von Freiburg? Und nun, liebe Mutter, die herzlichsten Grüße Dir und Emilie, die nötigen Farben bringe ich alle pünktlich mit.

Dein treuer Anselm.

Paris, den 25. Februar.

Liebe Mutter!

Ich habe Dir viel zu sagen, zu erzählen, aber ich will mich kurz zusammenfassen, zuerst kann ich Dir versichern, wie mir Dein lieber Brief so wohlgetan hat, Du schreibst so aufmunternd und machst mir Hoffnung auf das schöne Italien, ich komme Ende Mai dann zu Euch, wie freue ich mich, ich fühle, daß es für uns nötig, eine liebe Zeit des Austausches. — Daß ein Zimmer mit Nordlicht da ist, trifft sich so herrlich, ich will dann ein großes Porträt von Marie Roux malen für Berlin und mein kleines Bild, wovon ich hier die Skizze habe, vollenden; ich habe dann für zwei Monate zu tun, in den Zwischenzeiten arrangieren wir dann Stillleben mit Blumen und Blättern, ich möchte große Studien malen, da kann dann Emilchen mitmalen. Ach, Du glaubst nicht, was mir Tätigkeit Bedürfnis ist, ich prüfe mich täglich und kann mir sagen, daß meine Kunst nicht mehr Eitelkeit oder Laune ist, sondern daß ich sie liebe, ohne in mich selbst verliebt zu sein, nur das ist ein wahres Kunstwerk, in welchem sich die ganze Liebe des Malers

ausspricht. — Für mein Bild habe ich von einem Norweger die reizendsten Früchte, Trauben, Melonen, Blumenstudien erhalten, und ich habe nun mein Bild umrankt und staffiert, daß es von Sonne und Heiterkeit voll ist. In zwei Monaten kann ich fertig sein. Gestern noch brachte ein uralter Neger sein possierliches Söhnchen, einen schwarzen Bengel mit welligen Haaren, ganz schwarz, also habe ich auch ein Modell für meine Negerin. So etwas findet man nur in Paris. — Gestern waren auch meine älteren Bekannten da und versicherten mir alle, ich hätte einen Fortschritt gemacht, worüber sie sich nicht genug verwundern konnten. Ich schreibe Dir das ganz naiv, liebe Mutter, weil es mich wahrhaft freut, weil ich alle Tage gemalt habe, mich viel gequält, und weil mich ja Lob nur aufmuntert, nicht aber hochmütig oder übermütig macht. Ich hoffe alles, alles, liebe Mutter. Ich habe viel Geld gebraucht, und Du warst so gut, so gut, aber das hat mir auch so meine stete Freude aufrechterhalten, daß ich nichts Krankes und Kummervolles gemalt habe.

Mit meinem Französischen geht es gut, ich lese nur französische Bücher und lese sie beinahe wie Deutsch, ich habe Rachel gehört und einige bürgerliche Dramas; es hat die rührende Einfachheit der Sprache etwas so Wohltuendes und Bildendes, ich verstehe das meiste und habe denselben Genuß wie beim Deutschen, ja noch mehr. Ich sing alle Abend nach Noten und kann nun sechs Arien von Mozart, Méhul, wie freue ich mich auf Deine volle, schöne Begleitung, meine Stimme ist nun hoch und überschlägt sich nicht mehr. Es hat Roux und mir viele Mühe gekostet, aber ich will singen lernen. — Ich habe nun auch einen Hut und anständige Kleider und will nicht abgerissen und zerlumpt zu Dir kommen. Aber arbeiten will ich, liebe Mutter, in Heidelberg! Über Italien reden wir dann ausführlich miteinander, ich muß genau wissen, ob tüchtige Männer in Rom sind. Die Kunst hat jetzt einen gewaltigen Umschwung genommen, hier ist der Zentral-

punkt, und es ist nötig, an Ort und Stelle zu sein, daß man nicht zurückbleibt, doch hat Rom auch seine Sonnen, seine Schönheit, seine Natur, und in zwei, drei Jahren, wenn ich mir Geld genug erworben habe, kann ich dann hierher zurückkehren.

Die alte deutsche Kunst, Kaulbach usw., haben sich selbst gerichtet; ich habe hier einen großen Kupferstich nach Kaulbachs Jerusalem gesehen, es kam mir wie der spukhafte Traum gegenüber einer gesunden Natur vor. Die Franzosen sind große Künstler, man sieht hier täglich auffallende bildende Produkte. Jetzt kommt die große Ausstellung, ich will erst, wenn ich sie gesehen, die letzte Hand an mein Bild legen. Verzeihe mir, daß ich Dir immer von mir erzähle, aber ich lebe eben und bin Künstler, und jeder von uns ist gewissermaßen einseitig, geht immer herum, den Kopf voll Bilder, es ist herrlich für uns, aber oft langweilig für andere. Nicht wahr?

Mit des lieben Vaters Grabstein teile ich ganz Deine Ansicht, einfach, ohne Porträt durchaus, mich würde es verletzen. Ich danke Dir, liebe, gute Mutter, daß Du alles so schön geleitet hast, Du bist und bleibst eben immer unsere Stärke und Stütze, ich habe eigentlich eine weibliche Natur beinahe oder weichlich in allem andern, nur in der Kunst möchte ich ein Mann werden. Emilchen und ich, wir wissen, was Du uns bist und stets warst, liebe Mutter.

Wie glücklich will ich sein, wenn es mir vergönnt ist, liebe Mutter, mit Dir eine stille Stunde an des Vaters teurem Grabe zuzubringen. Das Andenken und der Schmerz über ihn ist auch mir ein Heiliges geworden.

Ich lege Dir noch ein paar Zeilen an Professor Schmidt*) bei.

Noch eine Bitte, liebe Mutter, schicke mir dann bis Ende März, für den 1. April, noch hundert Frank, weil ich die letzte Ateliermiete habe und ich Dich dann doch wieder bitten müßte, weil

*) Vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1908. Nr. 42. S. 330.

mir dann wenig mehr übrigbliebe, ich schreibe Dir's im voraus, damit es nicht unversehens kommt, dann bin ich fertig mit dem Bild bis Mitte April.

Das Geld braucht erst den letzten März hier zu sein.

Dein treuer Anselm.

Du dauerst mich so, mit Deinen Arbeiten, liebe Mutter, und doch kann ich Dir nicht helfen, ich könnte kommen, und was sollte dann aus meinem Bilde werden? Du hast so viele Sorgen. Ach, ich danke Dir vieltausendmal für das Geld, welches Du geschickt hast.

Grüße dem lieben Emilchen.

Paris, 19. Dezember 1852.

Meine liebe Mutter!

Ich bringe heute am freundlichen Sonntagmorgen Euch herzlichen Gruß zum nächsten Weihnachtsabend, wo Ihr in Eurem grauen Blumenzimmer sitzen werdet und an mich denken. Mir ist es immer eine so große Beruhigung, wenn ich mir die müde Bloi in dem stillen dunklen Zimmer sich ausruhend denke. Die liebe Emilie hat Dir doch das schönste Weihnachtsgeschenk gegeben, indem sie bei Dir bleibt. Ich kann Euch nichts schicken, als daß ich frischen Mutes, gesund und tätig bin. Und wenn ich Euch die namenlose, endliche innere Seelenruhe beschreiben könnte, mit der ich täglich meine Fortschritte sehe und fühle! Drei lebensgroße Figuren habe ich vier- bis fünfmal abgekratzt und mit Konsequenz immer wieder gemalt, und zuletzt wieder abgekratzt, bis mir vorige Woche eine Lichtfreude aufging, und nun habe ich den ersten Akt vollendet, einen alten Zigeuner. Coutures Bemerkungen und seine Leitung ist wirklich ganz frappant und reell. Er nimmt nun Interesse an mir und behandelt meine Mängel

mit medizinischer Genauigkeit, er gibt mir die Mischungen usw. an, dabei hat er meine frappante und energische Durchführung gelobt. Kurz und gut, liebe Mutter, ich segne die Stunde, in der ich sein Atelier betrat. Mein einziger Kummer ist, daß ich nicht lange genug dableiben kann, weil die vielen Farben und das Großmalen meine Mittel erschöpft, aber auch dann bin ich fest entschlossen, nach Heidelberg zu gehen und mir durch Porträts, die ich jetzt teurer machen muß, meinen späteren Aufenthalt hier zu verdienen. Ich halte mich an Couture auch beim künftigen Bilde. Es ist eine solide Malerei und, wenn Du die Studien siehst, so wird Dich die breite, altmeisterliche Auffassung, selbst in meinen noch unvollkommenen Schülerarbeiten, frappieren. Ich bin jetzt auf dem Punkte, ihn und was er will, ganz richtig zu verstehen. Mehrere ältere Berliner Maler sind nun auch gekommen und bringen den armen Couture fast zur Verzweiflung mit ihrer Malerei. Einer war drei Jahre im Orient, ein Jahr in Griechenland, zehn Jahre in Rom, denke Dir, er frug mich gleich, ohne mich zu kennen, ob nicht hier ein junger Feuerbach arbeite, der den Hafis in Berlin hatte, es war zu komisch. Es habe ihn großenteils bestimmt, nach Paris zu Couture zu gehen, aber er sähe doch ein, daß er zu alt wäre, um mit ganzer Energie alles das wieder vergessen zu lernen, in dem er früher gearbeitet usw. Liebe Mutter, schreibe doch nicht mehr an den undankbaren Schmidt, laß ihn gehen, Schwörers können ja alles viel besser besorgen. Glücklich wäre ich, wenn ich für die Amoretten Knittel*) bezahlen könnte. Ich verstehe die Forderung nicht, da der Denkstein ja noch nicht vollendet ist. Das, was ich jetzt lerne, bringt uns im Moment nichts ein, aber, liebe Mutter, das Streben, daß ich mich mit aller Selbstverleugnung bloß dem Studium der Natur hingebe, bleibt gewiß nicht ohne Früchte. — Im Augenblick kann ich nichts tun als lernen. Wenn Du gar nicht weißt, wie Du es machen willst, dann will ich Dir

*) Der Verfertiger des Grabdenkmals für Feuerbachs Vater.

zweihundert Frank von hier aus schicken, vielleicht wird es Dir später möglich, mir es zu geben. Wie gesagt, ich hoffe, mir durch Porträts meinen späteren Aufenthalt wieder zu verdienen. Hier ist nichts zu machen, da ich immer todmüde von Coutures Atelier nach drei Uhr komme, wo es schon finster wird, auch habe ich kein Atelier. Herr Dubuis hat mich noch nicht einmal eingeladen, und bei Roux bin ich eben ein in den Salon von Zeit zu Zeit Kommender wie die Masse anderer junger Leute auch. Also steht meine Hoffnung bloß in Heidelberg. Einstweilen denke ich daran nicht, sondern male ruhig von Woche zu Woche.

Sage doch Karl in meinem Namen, in aller Freundschaft und allem Ernste, daß mir jetzt die Augen aufgegangen wären über unser nichtsnutziges Treiben bisher, und er solle doch nicht immer Wasserheilkuren mit sich vornehmen und nicht glauben, daß es am Ort läge, sondern in ihm. Was wäre mir selbst Couture, wenn ich bei ihm nicht auch die Natur hätte und nicht hoffte, mein Bleiben zu verlängern, ja recht ausdauernd lange im Studium zu verharren. Karl soll nach meiner festen Überzeugung ein Bild mit naiver Treue nach der Natur malen und an einem Orte, wo er billig leben kann, dann später, wenn er durch Verkauf sich was erspart hat, hierher auf längere Zeit kommen, das Herumfahren bricht ihm den Hals. In seiner Individualität angemessenen Kreisen kann er sehr Tüchtiges leisten. Es ist mein voller Ernst, und ich rate ihm das, weil er mein Freund ist und ich jetzt sicher weiß, daß man mit Bescheidenheit am weitesten in der Kunst kommt. — Sonst, liebe Mutter, habe ich nichts zu sagen, als daß ich mich wahrhaft glücklich fühle, und daß ich von Tag zu Tag Fortschritte mache und mir mein Gewissen, mein innerstes Gewissen sagt: „Anselm, das ist der rechte Weg!“

Knaus hat hier ein Bild gemalt mit großer Fertigkeit, aber so glatt und ohne Körper, er gilt als großer Künstler, von Antwerpen aus wollten sie sein Bild, was gar nicht groß ist, für die

Hälfte dessen, was er gefordert, kaufen, für zweitausend Frank, er wies es mit Entrüstung zurück. Knaus weiß, was dem Publikum gefällt, wir haben ihm gesagt, daß wir als junge Künstler, wenn wir ein Bild für zweitausend Frank bestellt bekämen, ein großes Bild malen würden, was uns tausend Frank kostete. Knaus ginge ja gerne zu Couture, wenn er sich nicht so vieles zu vergeben fürchtete, und nur die Furcht hält ihn gegen seine Überzeugung ab, dann auf einmal eben auch die Furcht, seinen großen Namen ganz abstreifen zu müssen. Im übrigen lieben wir ihn sehr und sind täglich zusammen. Nach Nürnberg schrieb ich vor zehn Tagen.

Ich habe die stille Zuversicht, daß die gute Großmutter der lieben Emilie doch ein Kleines übermacht hat, und daß die dann doch nicht so ganz mittellos durch mich ist.

Schreibe mir bald, liebe Mutter, halte Dich warm und ruhig, quäle Dich nicht über mich, ich tue meine Schuldigkeit.

Und, liebe Emilie, recht vielen Dank für das reizende, kleine Briefchen.

Am Weihnachtsabend will ich geistig recht bei Euch sein. Wenn ich Couture als Schüler Ehre mache, so wird er auch in späterer Zeit, wenn ich ein Bild male, mit der größten Bereitwilligkeit zu mir laufen und korrigieren, so wie ich ihn kenne.

Dein Anselm.

4. April 1853.

Meine liebe Mutter!

Danke Webers in meinem Namen recht herzlich von mir und grüße Hofrat Issel auch von mir, ich habe noch nicht an ihn geschrieben, weil ich nicht weiß, was, weil mein Studienleben so ohne große Aussichten fortgeht. Die Woche, als ich aufs Land wollte, sagte Couture zu mir, ich solle den Akt schön vollenden, damit man ihn im Atielier aufhängen könnte, was nebenbei eine

große Ehre ist, also blieb ich, und sei es nun, weil ich es zu schön machen wollte, oder sei es meine Überreiztheit, ich mußte, nachdem ich den Torso vollendet, abbrechen und schweifte einige Tage herum. Und habe dabei in meinem Unmut über das Mißlingen mehr gebraucht, als ich vorhatte, weil mich die Unruhe nirgends bleiben ließ, jetzt bin ich wieder im Atelier.

Ich habe zwei Kompositionen, die herrliche Bilder gäben, ich habe sie zu Hause ausgeführt, soweit es eben meine Kräfte ohne Modell erlaubten, aber ohne Atelier läßt sich ja kein Bild malen; ich habe schon bei Bekannten herumgemalt, die ich aber nur geniere. Ich wäre jetzt auf dem Punkte, einer Bestellung gewachsen zu sein, und es wäre nach dem Ateliermalen, was Geist und Körper herunterbringt, Zeit, aufzuhören, und doch, ehe ich nach Heidelberg gehe, will ich lieber noch zehn Monate bei Couture bleiben, da lerne ich doch, während ein solcher Interimsaufenthalt immer die traurigsten Folgen hat. — Wenn Herr Becher Seels Bilder nicht so schön gefunden hätte, wäre einige Hoffnung für mich, der ich mich ohne Mondscheinepisoden, nur mit der schlichten Natur und den simplen alten Meistern begnüge. Ich hätte so gern die zwei Sachen nach Heidelberg geschickt, sie sind es wert, ausgeführt zu werden, Hofrat Issel wird sie schon verstehen, aber hilft mir das etwas? Ich bin nicht undankbar gegen das, was man mir alles getan hat, im Gegenteil, es drückt mich schwer. Hast Du einige Hoffnung, dann wollen wir das geringe Porto nicht scheuen, da die Sachen ganz klein sind; jetzt in meinem Zimmer, ohne Beleuchtung, wo ich nicht wüßte ein Modell hinzustellen, ein Bild zu malen, wäre der helle Wahnsinn. Eine Almosenbestellung will ich nicht, sondern ich möchte, daß die Sachen goutiert würden und verstanden, dann bin ich sicher imstande, zwar nichts Süßes, aber etwas Gutes zu leisten. Du weißt das alles so gut wie ich, wo das Unglück liegt, aber meine Absicht ist, mich hier hinzuhalten, so lange, als es geht, und sollte mir dann das Glück widerfahren,

dann bin ich ein neuer Mensch und nicht herausgerissen und verdüstert. Ich wollte schon meine beiden Sachen hier verkaufen, aber aus der Hand, aus dem Herzen, und alle meine Bekannten opponierten sich dagegen, weil man nicht glauben muß, gute Gedanken nur aus dem Ärmel schütteln zu können. Was macht es denn, wenn ich auch später Schulden habe, ich würde immer mehr Mittel und Geld haben, wenn ich nicht alles gleich bezahlte. Ich denke und zerbreche mir den Kopf matt und schwer, wie ich es anpacken soll, noch recht lange hier unter meinen lieben, tüchtigen Künstlern und Freunden zu bleiben. Vor der Hand will ich bleiben und muß bleiben, mag es gehen, wie es will, ich darf jetzt nicht mehr experimentieren, und ich halte mich hin im Atelier, bis sich mir eine Aussicht eröffnet. — Fünf große ausgeführte Torso habe ich neulich wieder übertüncht, um neu darauf zu malen, mitbringen könnte ich die Ungeheuer doch nicht, dazu habe ich keinen Platz. Du weißt, liebe Mutter, wie lieb ich Euch habe, wie gern ich bei Euch bin, aber Du weißt auch, wie mich die ewige Sehnsucht nach Kunst und Künstler dort heruntergebracht hat.

Ich denke so, ich tue an den Skizzen mein möglichstes, um ihnen auch für Laien ein appetitliches Aussehen zu geben, und übersende sie Euch, und erwarte hier wie es geht, und benutze meine Zeit noch im Atelier. Geht es gut, dann gehe ich Hals über Kopf an die Arbeit.

Da ich vom vorigen Monat noch stehen hatte, habe ich jetzt nicht viel Geld, doch ängstige Dich deshalb gar nicht, verhungern tue ich nicht, da mich hier alles kennt, auch geniert es mich gar nicht mehr, wenn ich der Welt nur bald zeigen kann, wofür ich da bin. Ich möchte nicht wie Rubens vor der Welt für genial und produktiv gehalten werden, sondern ich möchte ein geschätzter Maler sein, geachtet, der wenige, aber nur gediegene Bilder malt. — Wenn ich alle Worte der Welt zu Gebote hätte, so kann ich Dir, liebe Mutter, nicht mein Verlangen und meine Sehnsucht ausdrücken,

die ich nach einem so recht prächtigen, lieben Bilde habe. — Ich denke immer noch, daß mich der Himmel nicht so verlassen wird, daß ich nicht hier bleiben kann, und ja, ich habe sogar die feste Zuversicht, daß meine Lehrjahre und Wanderjahre bald geschlossen werden. Es verlangt mich recht, jetzt, wo der Frühling so warm vor der Tür steht, etwas recht Ausführliches von Dir, liebe Mutter zu hören, mich dünkt es eine halbe Ewigkeit, daß ich keinen Brief erhalten habe. Wie gesagt, wenn ich ein gutes Bild gemalt habe, will ich später dann auch Porträts malen, nur nicht mittellos herausgeschleudert werden, das ist ärger als der Tod. Hast Du mit Weber schon einmal aufrichtig gesprochen, wie die Verhältnisse eigentlich stehen? Sieh, wenn ich unsern Freund Knaus, der bei uns angestaunt, reich gemacht, verehrt und bewundert, ansehe und das, was er leistet, dann danke ich Gott auf den Knien, daß ich nicht er bin, dann möchte ich arm bleiben mein Leben lang, und wenn ich so malen wollte, und die Leute mich lobten, lieber nicht geboren werden. Das klingt wie Schwärmerei, ist aber Wahrheit, ich versichere Dich, liebe Mutter, daß der Begriff Schönheit auch zu den sieben Weltwundern und Rätseln gehört. Ich weiß jetzt von meinem Rezensenten*) in Berlin, daß es ein angesehener, geistreicher Mann ist, das gibt mir viel, viel Mut. Mein Bild hat mehr Sukzeß gehabt als Du glaubst, und mein Name steht dort gut angeschrieben. Sollten lumpige zweitausend Frank, die man nicht hat, die Ursache sein, daß man zugrunde geht, nimmermehr!

Schreibe mir recht bald einen langen Brief und die liebe Emilie auch.

Dein treuer Anselm.

*) Titus Ulrich, Referent der Nationalzeitung.

Paris, 4. April 1854.

Meine liebe Mutter!

Ich komme erst heute vom Lande und finde Deinen Brief. Was ist da zu machen, ich komme nach Hause, und zwar, wenn nicht noch ein besserer Brief von Dir kommt, was nicht wahrscheinlich, reise ich Samstag. Was ich gearbeitet habe, Porträts zu fünf Frank gemalt, und mein ganzes Bild untermalt, in sechs bis acht Wochen angestrengter Arbeit wäre es vollendet. Doch das ist nun vorbei, wie es mich schmerzt, daß ich mit allem scheitere, weißt Du besser als ich. Der Brief soll Dir keinen Kummer mehr machen, ich bin entschlossen, das Bild wird abgenommen und beiseite geschafft. Es wurden mir hier auch mit Porträts Bestellungen versprochen, es ist nicht meine Schuld, daß ich in die Länge hingehalten werde. Ich werde in Karlsruhe Bayer und Karl sprechen, was zu machen ist. Noch eines, ich werde mit wenig Gepäck kommen, denn ich muß leider heimlich hier fort und alles im Stich lassen. An Moleschott schreibe ich heute noch, sein Brief ist sehr lieb, er sagt, es wären Beiträge einiger Kunstfreunde. Dein Zustand und mein armes Bild jammert mich, aber ich sehe die Notwendigkeit ein und füge mich. Mit Willich stehe ich sehr gut, aber er kennt meine Lage, und ich werde ihn nicht auffordern, das geht nicht, er ist jung und braucht sein Geld selbst. Grete hat mir geschrieben, ich danke ihr, aber ich bin ja nicht so schlimm, daß ich nicht alles aufgäbe, wenn Du nur ein Wort sagst, Du bist leidend und vielleicht recht krank, schon deswegen muß ich kommen, Gott, ist es nicht verzeihlich, daß ich mich an alles anklammerte, um hier noch malen zu können? Aber ich will und muß Geld machen, und wenn's noch so sauer wird.

Vor nächsten Montag werde ich nicht bei Dir sein, die Hälfte von dem, was Christian*) später schickt, geben wir an Moleschotts, mit dem anderen kann ich vielleicht in Baden oder sonst Porträts

*) Heydenreich, Feuerbachs Onkel, Landrichter in Kronach.

malen. Liebe Mutter, nimm meinen Brief und mich bald freundlich auf, es ist mir noch selbst so unerwartet und neu, daß ich komme, daß ich weiter nichts sagen kann als, es wird wohl alles so gut sein. Vielleicht, daß ich bald von meiner Schuld abtragen kann und mit eigenen Mitteln und ruhigerem Gemüte ein Bild malen. Ich hatte noch Zeit, Dir zu schreiben, da ich noch gut vier bis fünf Tage brauche, um wenigstens die besten meiner Sachen zu retten. Ich komme zwar mit schwerem Herzen und leichtem Gepäck, aber der Gedanke, „es muß sein" hebt mich über vieles weg.

Dein Anselm.

Mein angefangenes Bild darf niemand sehen, denn nur ich allein weiß, was ich daraus hätte machen können. Auf dem Louvre war ich nicht, weil ich mein Atelier benutzen wollte und vorarbeiten am Bild. Ich habe noch sechs bis sieben kleine Porträts gemalt, freilich keine Kunstwerke.

Das Weitere mündlich.

Gott gebe, daß ich Dich heiterer und wohler finde.

(Karlsruhe, Mai 1854.)

Meine liebe Mutter!

Du wirst mein Schweigen nicht mißgedeutet haben, und ich hätte auch nicht geschrieben, wenn nicht Karl jedesmal, wenn er von Heidelberg kommt, alles aufböte, durch seine Art zu reden, mich zu decouragieren. Die paar Gulden, die ich Dir schicke, kann ich ganz entbehren, sie helfen Dir, liebe Mutter, doch für ein paar Tage, ich habe noch zum täglichen Gebrauch, und das übrige muß ich eben getrost in meinem Gasthofe bis auf bessere Zeiten aufschreiben lassen. Du wirst mir die Kleinigkeit nicht abschlagen. Wenn Molitor, der, wie ich bei ihm war, davon keine Silbe erwähnte, sich malen ließe, dann könnte ich Dir schicken und hätte genug, mein Glück in Baden zu versuchen. Länger als drei Wochen

kann und darf ich nicht mehr hierbleiben, sonst bin ich physisch und moralisch tot. Sollte ich Dir all das wiedererzählen, was mir passiert, so müßte ich mich übergeben. Ich habe meine Schuldigkeit getan und in der kurzen Zeit drei Bilder und ein ganzes Gartenhaus gemalt, auf welches ich glaubte, ähnliche Bestellungen zu bekommen, was auch wäre, wenn der Fürst von Fürstenberg hierherkäme. Jetzt male ich noch ein Mädchen in Blumen als letzte Gastrolle. Der Regent hat durch Zufall meine zwei früheren Köpfe und neuerdings mein Bild gesehen, er hat gesagt, ich wäre eben ein Genie usw. Dabei hat aber H. Frommel nicht verfehlt, mein Bild in schlechtes Licht bei ihm zu setzen, denn sein Sohn, der auch Maler ist, muß ja doch auch versorgt sein, der andere Esel in Kachel ebenfalls mit seinem Sohne. Mir bleibt nichts übrig, als mein jetziges nochmals mit Hintansetzung alles dessen, was sein könnte, so gewissenhaft zu malen, wie mein „Schlafendes Kind“, dann dasselbe nicht ausstellen, sondern direkt zum Regenten, wo er auch sei, zu bringen, ehe ihm die anderen Giftkröten den Geschmack verderben. Mit dem jetzigen ist es fertig, ich aber nehme Gott zum Zeugen, daß ich getan habe, was ich nur konnte, es ist weich, fein und lieblich und wird, je länger man es sieht, desto angenehmer, aber niemand gibt sich ja die Mühe. In drei Wochen habe ich dann vier Bilder, mit denen ich in der Welt mein Glück versuchen will. Ich bin und bleibe aber ein Lump, ich mag arbeiten oder nichts tun. Und was bringt mich so herunter, daß ich bei meinen Sachen studiere und mich nicht begnüge, etwas hinzumachen, was ja so leicht ist. Eben geht der Vergolder fort, ich muß einen Rahmen haben, damit ich die beiden Mädchen zusammen in Baden ausstellen kann, der liebe Gott wird den Mann bezahlen, ich kann jetzt nichts machen. Habe nur Mut, ich bin angeekelt und mißtrauisch geworden, aber ich lasse nicht los, und daß ich hier ausharre, muß Dir ja ein Beweis meines Ernstes sein. Du mußt nach Freiburg und hier in drei Wochen

meine Sachen sehen; das Gartenhaus auszumalen war meine glücklichste Zeit, und das sieht man auch, ich hatte gute Tage, zu trinken, zu rauchen, dabei sonniges Grün, was braucht der Mensch mehr, ich habe eine Laube in der Laube gemalt, und durch die Rosen und Früchte springt eine leichte Tänzerin hervor. Ich möchte fort, weit fort, und ich gehe auch noch dahin, wo mich kein Mensch kennt, denn ich traue niemand mehr. Ich gehe sogar lebhaft mit dem Gedanken um, die Malerei aufzugeben und irgendwo ein praktischer Mensch zu werden, denn mit der Kunst soll selbst der Talentvollste nie Scherz treiben. Es klingt anekdotenhaft, daß mein Wiener, durch meine Bilder angeregt, anfing, bei seinen Porträten studieren zu wollen, und siehe da, seine Köpfe werden von Tag zu Tag besser, aber die Leute wollten die Bilder abkratzen, zurückschicken usw., bis er genötigt war, wieder zu seinen Puppen zurückzukehren. Das sind Wahrheiten, an denen läßt sich kein Jota ändern. Der echte Künstler muß arm bleiben, bis er nach großen Mühen sich Namen erworben hat, dann kann er malen, wie er will. Hier errege ich Ärgernis, weil ich mir einen Namen erzwungen habe, darum bellen und geifern sie nun.

Ohne meinen Wiener, in dessen kleinem Stübchen ich wenigstens malen kann, wäre ich zu gar nichts gekommen. Und wie muß ich mich da beschränken, meine Sehnsucht nach einem Atelier ist grenzenlos.

Es wäre doch gut, wenn Du an Herrn von Mahler, der zwar auch Kachel kennt, schriebest, und zwar, ich beabsichtige mit mehreren Bildern hinüberzukommen, und Du fragst ihn um Rat, wo ich die Sachen am besten aufstellen könne, damit Fürsten und hohe Herrschaften sie sehen, ohne daß ich genötigt wäre, dieselben in der öffentlichen Trinkhalle auszustellen. Denn, geht alles schief, ist Berlin immer noch im Hintergrund. Indes, wenn Dir das nicht angenehm ist, so ist es auch vielleicht nicht nötig, zu schreiben. Wenn ich an Deine Lage und Dein Leben denke, wollte ich, ich wäre längst gestorben, es wäre besser für uns alle, dann wird es

mir wirklich nicht mehr zum Aushalten wehmütig. Wie gern wäre ich einmal herübergekommen, aber Du sollst und mußt nach Freiburg. Mein Studienköpfchen hängt ohne Rahmen bei mir, und ich weiß nicht, an wen ich mich wenden soll. Alle Welt begeifert mich, und wenn ich die breiten Köpfe ansehe, so kann ich mich eines Übelbefindens und Ekels nicht erwehren. Bald ist es überstanden, leben muß ich, wo ich bin, und da ich die Verhältnisse nicht in meiner Gewalt habe, muß ich erwarten, arbeiten und leiden. Ich habe, um solche dummen Briefe zu vermeiden, immer geschwiegen, was soll ich Dir vorlügen, was nicht existiert. Im übrigen ist aber noch gar nichts verloren und alles, was ich arbeite, ist und bleibt ein Kapital. Ich denke immerwährend an Dich und Emilie, und ich weiß, wie Dir's geht, auch ohne daß Du schreibst.

Auf fröhliches Wiedersehen.

Dein Anselm.

Karlsruhe, 31. März 1855.

Liebe Mutter!

Heute in aller Frühe war Schirmer voll Freude bei mir, mir mitzuteilen, daß die Verhandlungen begonnen. Und zwar derart, daß ich vor der Hand das Reisegeld erhalte und dann zunächst drei Monate in Venedig monatlich vom Bankier aus bezahlt werde. Und es wäre das als Pension betrachtet, die sich jahrelang hinausdehnen kann, wenn meine Leistungen derart sind, daß mir ein längerer Aufenthalt in Italien nötig ist. Schickt mir die italienische Grammatik, denn ich muß dann abreisen, sowie der Auftrag definitiv an mich kommt. — Einesteils freut mich diese Einteilung, weil ich genötigt bin, abzureisen, andernteils bin ich noch ängstlich, wie ich hier fortkomme. Ich tue mein möglichstes, zwei kleine Bilder zum Verkaufe sind schon fertig, das dritte in Arbeit, so wird es mir gelingen, mich der notwendigsten Schulden zu entledigen.

Daß ich sparsam sein werde, fleißig, brauche ich nicht zu versichern, die Hälfte von allem sei Euer, ich möchte so gerne auf ein paar Tage kommen und die Sache mit Dir besprechen, aber ich bin noch unvermögend. Wäre das Glück vollständig, dann ginge die Zigeunerin in Hannover los, und mit welcher Ruhe könnte ich dann meiner Arbeit entgegengehen; so bin ich voll Sorgen, da für den Moment für Euch eine größere Summe nötig wäre, doch einstweilen haben wir das eine, ich tue noch hier, was in meinen Kräften steht.

Im ganzen ist mir doch der grauenvolle Alp der Melancholie, der in den letzten Tagen mich ganz zu zerrütten drohte, gehoben, ich sehe es lichter werden, dazu kommt noch Emiliens Brief, der mir anzeigt, daß Du, liebe Mutter, der Ruhe Dich widmen kannst, Du hast es so nötig, und es muß alles aufgeboten werden, daß Dir die Ruhe, von der Dein und unser ganzes Wohlsein ja abhängt, erhalten werde. Ich bin nur noch nicht klar, wie der Sache die praktische Seite abzugewinnen ist. — Einstweilen, das Faktum ist da und der dringenden Not abgeholfen. Ich werde, da ich keine großen Sachen male, mich einschränken, denn es sind die drei kleinen Bilder und zwei größere vorhanden, und sind wir einmal soweit, dann wird uns ja auch weiter geholfen werden.

Es wird die Nachricht einen freudigen Schimmer auf Euer Zimmerchen werfen, bald komme ich auf einen Tag, wenn es mir möglich ist, vor acht Tagen auf keinen Fall. Ich will meine Zeit noch recht benutzen, nach Ostern stelle ich vier Bilder aus.

Dein Anselm.

Man sieht, es ist dem Regenten doch ernst, und es hängt jetzt von mir ab, sein Gunst zu erhalten, mit Schirmer stehe ich sehr gut, und werde ich mich bemühen, ihn durch nichts zu kränken.

Bitte, noch nichts darüber in Heidelberg sprechen!

In aller Eile.

Venedig 1855–1856

Anselm Feuerbachs Briefe aus Venedig stehen in jeder Beziehung an der Spitze der Schreiben, die als Reiseberichte zur Mutter nach Heidelberg abgingen. Eine hohe formale Schönheit ist ihnen eigen. Deutlich steigt das Leben in den „calle e canali" der Lagunenstadt aus ihnen herauf. Eine Heiterkeit und Zufriedenheit, wie sie der Künstler sonst nicht besaß, da die Sorgen die ursprünglichen freundlichen Eigenschaften nur allzurasch in Verbitterung und Selbstquälerei wandelten, gibt dem mit dem Freunde Victor Scheffel gemeinsam verbrachten venezianischen Aufenthalt die Ausnahmestellung. Schon die Reise von München über den Brenner nach dem Gardasee klingt in der begeisterten Stimmung der Beschreibung an Goethes Schilderungen an, der ebenfalls mit dem Vetturin zwischen den wilden Granitblöcken des Sarcatales von Trient dem Gardasee entgegenfuhr. „Mir ist jetzt nur um die sinnlichen Eindrücke zu tun, die kein Buch, kein Bild gibt", schreibt Goethe in Trient, der Dichter, und Feuerbach fühlt im Sarcatal „zuerst, wie man Italien m a l e n müsse". Erinnerungen an die Erzählungen des Vaters bestimmen hier zuerst die künstlerische Konzeption, auch die Last der Verpflichtung legt sich wie eine schwere Schicht auf das freiheitliche und selbständige Drängen des jungen Mannes. Beidem muß die Schuld zugewiesen werden, daß wir nicht schon aus der venezianischen Zeit Werke besitzen, die den Meister des Dante mit den Frauen, des ersten römischen, noch vollständig unter dem Einfluß der großen Meister Venedigs stehenden Bildes Feuerbachs vordeuten. Die „Poesie", ein Hochzeitsgeschenk für den badischen Landesherrn, in formaler Beziehung und auch äußerlich im Format der berühmten heiligen Barbara des Palma nachgebildet, gibt als die typische Übergangsarbeit eines hier nur durch den Willen zu ernster Tätigkeit bestimmten, aber über die eigenen

Fähigkeiten noch unklaren Künstlerwesens keine Vorstellung von dem Ringen Feuerbachs nach einem eigenen malerischen Stil. Es war dem „Signor Anselmo“, wie er sich gerne nennen hört, wohl ein Leichtes, den äußerlich-dekorativen Zug des Coutureschen Ateliers im großen zu überwinden, indem er, dem bekanntermaßen lebenslänglich der Mangel an koloristischem Sinn vorgeworfen wurde, sogleich einsah, wie wichtig gerade die Farbenzusammenstimmung für seine künstlerischen Absichten sei. In dieser Beziehung erscheint der Wunsch, Correggio in Parma zu studieren, bemerkenswert. Uns wird da vielleicht zum erstenmal aus den Briefen ein Verhängnis offenbart: daß auch Feuerbach zu jenen Großen im Reiche der Kunst gehört, deren Begabung, hier nach der malerischen Seite in vorzüglicher Weise gerichtet, über die wirkliche Leistung noch weit hinausgeht. Für Feuerbach ist — im Gegensatz zu Marées — aus Gründen, die in der Selbstüberzeugtheit seines Charakters zu suchen sind, ein Konflikt tragischer Art hierdurch nicht entstanden. Die erbliche Belastung mit literarischer Bildung wie mit Neigung zu nervösen Stimmungen hielt ihn zurück und verkümmerte die ursprüngliche Eigenart des Meisters. Wenn in seinem Werk nicht jetzt, sondern später einmal die vier großen Bilder in ihrer Bedeutung etwas zurücktreten, dann wird es gelingen, die Persönlichkeit Feuerbachs für sich allein zu dem ihr gebührenden Verständnis zu erheben, abseits vom „Gegenständlichen“. Der Instinkt unterlag dem Intellekt. Wir verehren in Feuerbach nicht die ungebändigte Urkraft des Genies, sondern das Produkt einer höchsten kulturellen Verfeinerung. Er selbst ist daran unschuldig, ja er wird die Gefahr in klaren Stunden gesehen haben. Das verpflichtet für ihn.

So wächst plötzlich im Bann der malerischesten Meister Italiens der Mensch Feuerbach an Selbsterkenntnis und Sicherheit. Wir sehen förmlich, wie er sich dehnt und reckt, wie die alte Schale zur Seite fliegt. Es gibt von einem Maler geschrieben kein derartig

bedeutungsvolles wirkungskräftiges Tagebuch, das sich diesen persönlichen Dokumenten der Briefe Feuerbachs aus Venedig zur Seite stellen könnte. Er fühlte sich wohl im „guten alten Venedig". „So ist das Leben, ich werde ihm stets gedenken, daß es seine Schätze vor mir geöffnet und mich zu dem gemacht hat, wozu mich die Natur bestimmte" lauten seine Worte. Darum ist er auch, wie um auszuruhen, am Ende seines Lebens wieder nach Venedig zurückgekehrt. Aus Venedig stammt der schöne Brief vom 2. November 1855, der den künftigen Ruhm seherisch ausspricht.

Das äußere Leben gestaltete sich in Venedig trotz der notwendigen Einschränkungen und trotz der mißlichen gesundheitlichen Verhältnisse angenehm. Letzteren entfloh Feuerbach mit Scheffel für kurze Zeit zu einem Sommeraufenthalt in Castel Toblino. Diesem Intermezzo verdanken wir lebendige Berichte voll dichterischer Emphase und froher Lebenslust. Die Wochen im Kastell schlossen das Zusammensein mit Scheffel ab, der in die Heimat zurückkehrte.

Der Winter auf 1856 scheint sich anfangs erfreulich anzulassen. Verschiedene Pläne werden erwogen, darunter auch flüchtig die Rückkehr nach Baden. Aber bereits beginnt der Wunsch, erst die großen italienischen Meister kennen zu lernen, die entscheidende Macht zu gewinnen. Finanzielle Unbequemlichkeiten, die Aufsicht des aus Karlsruhe hiezu angehaltenen Bankiers, häufiges Unwohlsein während der kalten Monate schaffen zu Beginn des wichtigen Jahres 1856 einen wenig behaglichen Zustand. Mit Betrachtungen, wie der Unsicherheit der Lage abzuhelfen wäre und frohen Erwartungen auf den Dank des Großherzogs vergeht der Frühling. Da trifft Anfang Mai die Antwort des Karlsruher Hoffinanzkammerdirektors Kreidel ein. In amtlicher Kürze wird Feuerbach der Rest der ihm bewilligten Gelder überwiesen und das Eintreffen der „Poesie" mitgeteilt, ohne ein Wort des Dankes. Dem Künstler wurde geschrieben, „es stehe in seinem Belieben, Venedig jeden Tag zu verlassen." Man scheint in Karlsruhe angenommen zu haben,

es sei nunmehr für das Landeskind, dem man ohnehin gerne vorhielt, es habe mehr staatliche Unterstützung erhalten als irgend ein anderer unter den jungen badischen Künstlern, genug geschehen, auch von Seiten des Großherzogs, dessen persönliche Zuneigung für Feuerbach hervorzuheben ist.

Zweifellos war die Form unrichtig — auch daran läßt sich nun einmal nichts ändern — und ebenso sicher ist es, daß Verstimmungen in Karlsruhe die Oberhand gewannen, die von jeher gegen den jungen Feuerbach ganz ohne dessen Verschulden feindlich gerichtet waren: jene Autoritäten, die schon die Berufung von Feuerbachs Vater nach Heidelberg zu verhindern gewußt hatten und nun eben erlebten, daß die Mutter in der an die Spitze der hinterlassenen Schriften ihres Gatten gestellten biographischen Einleitung, freilich ohne Namensnennung, aber für jedermann deutlich, die alte Katastrophe erwähnte. Es ist merkwürdigerweise bisher auf den eigenartigen Zufall noch nicht gewiesen worden, daß Voreingenommenheit gegen den Vater die anfängliche Ursache der Mißliebigkeit Feuerbachs in Karlsruhe war, Voreingenommenheit gegen den Großvater — wegen seiner Stellung in der Kaspar Hauser-Frage — zwanzig Jahre später die Übersiedlung der Familie Feuerbach nach Nürnberg nicht hindern wollte. Kurzum, alle Torheiten Feuerbachs zugegeben, er war in Karlsruhe eben einmal den verehrten Herren Beamten unbequem. Auch die Künstler verhielten sich ablehnend, Schirmer blieb mindestens zweideutig und energielos. Trotzdem hätte eine robuste Natur den Stoß ruhig ertragen. Für den reizbaren Feuerbach erschien das Karlsruher Schreiben infam. Karlsruhe ist erledigt, die Heimreise zur Mutter wird nur flüchtig überlegt, die Fahrt ins Ungewisse hoffnungsfreudig beschlossen. „Sei beruhigt", so schreibt er der Mutter, „Dein Anselmo verhungert nicht."

Mit einem Mißklang endet die Jubelsymphonie des venezianischen Aufenthaltes, der alle Register der Freude und des Schmer-

zes zog. Seltsam, ahnungsvoll hat Feuerbach in einem der Briefe geschrieben: „Es ist wahr, Schmerzen, große, muß der Mensch haben, dann hat er auch große Freuden.“ Goethefest wie er war, seit ihm der Vater nach Düsseldorf des Dichters Werke gesandt, spielt er an auf die Verse, die sein eigenes schwankendes Schicksal enthalten:

„Alles geben die Götter, die Unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die Unendlichen, ganz.

Am 11. Mai 1856 erfolgt der Aufbruch nach Florenz.

Meine liebe Mutter!

Es trifft sich so schön, daß ich gerade heute Deinen lieben Brief erhalte, da es mich so drängte, Dir und der lieben Emilie zu schreiben, nur Gutes, auch der Begriff reicht nicht hin, das auszudrücken, wie eine kleine Welt von Ideen, Grazie und Ernst sich nach und nach in mir geltend macht. Davon später. Zunächst ist Deine Cholerasorge ganz unbegründet, wir sprachen lange mit Richetti darüber, er empfiehlt regelmäßiges, mäßiges Leben, voilà tout, und wir tun es. Er bedauert, daß so wenig Fremde durch die umlaufenden Gerüchte hierherkommen, und sie wäre doch nur so, wie sie immer wäre. Aber seit München sei sie das Gespenst, er als Arzt würde es uns schon sagen, wenn es nötig wäre, ihr auszuweichen; arme Leute, die sich von schlechten Fischen und Früchten nähren, sind derselben immer ausgesetzt, und übrigens, selbst wenn das alles nicht wäre, so möchte ich mit Napoleon sagen: „Die Kugel, die mich tötet, ist noch nicht gegossen.“ Also, liebe Mutter, beiseite mit der Augsburger Zeitung, Deine Furcht ist unnötig, denn wir fühlen uns wohl und leben ganz ein-

fach. Also zu freundlichen Bildern. In München war mir's unheimlich, es ist eine geistige Luft da, die ich nicht vertrage, beim Künstlermaifest (Doktor Mostaff nebst Gemahlin sehr lieb) blies mich abends eine so kalte Schneeluft an, daß ich zwei Tage lang nicht sprechen konnte, im Bette liegen mußte, Arzt brauchen, wobei Scheffel den liebenswürdigsten aller Krankenwärter machte, mich mit Senfteig beglückte; am dritten Tag meines Stummseins wurde mir's unbehaglich, eine innere Stimme sprach deutlich: „Italien, dort kommt Deine Sprache wieder"; ich sagte: „Heute reisen wir"; denselben Abend fuhren wir schon dem Gebirge zu, wir waren beide stumm, ich war unendlich niedergeschlagen. Nach Mitternacht, als alles schlief, stieg der Mond herauf, und wir fuhren in das nächtliche Gebirge hinein; ich tat kein Auge zu. Morgens einhalb vier kam's an einen Berg, ich ließ den Wagen hinter mir und lief eine Stunde hinan, und da war's, wo mir die erste Beseligung kam, unten Nacht, ringsherum Totenstille, hoch über mir die bleichgeröteten Alpen, im weiten Kranze die Eisriesen, so rein gezeichnet, ich lehnte mich über die Brustwehr, und meine Gefühle waren unaussprechlich; als der Wagen kam, konnte ich den schlafenden Scheffel schon mit lauter Stimme rufen. Bis Mittag zog sich der Weg mühsam durch die Schluchten, bis plötzlich nachmittags, fünftausend Fuß unter uns, das ganze strahlende Inntal lag, dann rasch hinunter, an der Martinswand vorüber, Innsbruck. Eine heiße, pfäffische Stadt. Die anderen zwei Tage durchs lange, heiße Tirol, bei Bozen die ersten Zypressen und Oliven. Gottlob, ich habe ein paar helle Augen im Kopf, die unmittelbar ins Herz führen, und so stehen meine Eindrücke wie geharnischte Männer in meiner Brust; und wenn ich bei Euch auf dem stillen Balkon sitze, dann will ich erzählen ganze Tage und Abende. — Nach Bozen das alte Trient, dann mit einem raschen Veturin über die Berge, das reizende Sarcatal entlang nach Riva. Das Sarcatal war das Schönste, ganz italienisch, da fühlte ich zuerst,

wie man Italien malen müsse. Die Gegend war unbewohnt, das Tal mit den wildesten Granitblöcken übergossen, dazwischen stille kleine Seen, mit alten Kastellen darin; dahin muß man gehen, wenn man weltmüde ist, das gibt Ruhe und Stimmung. Abends lagen wir im Fenster des Gasthofes in Riva, da lag der Gardasee im Mondschein und wir fragten, wachen oder träumen wir. — Scheffel ist ein feiner, liebenswürdiger Mensch; und wenn ich an all die Gespräche im Wagen denke, so weiß ich nicht, was schöner ist, die Mitteilung und die stille Begeisterung, die sich noch nicht Luft machen kann, oder die Natur, durch die wir fuhren. Jetzt Verona, die stille heiße Stadt, die Frauen mit schwarzen Schleiern, römisches Theater, angeschwärzt vom Alter, mitten in der Stadt; die Etsch, ein wildes, gelbes Wasser, wälzt sich durch. Grabdenkmale, der Platz Signoria, eine stille trauernde Pracht, dabei heimlich und klein wie ein Zimmer, der erste Paul Veronese und Bonifazio. — Anderen Tages an Padua vorbei, der heilige Antonius mit sechs Kuppeln, dann wird's Abend, Nacht, die Eisenbahn führt ins endlose Meer hinein, immer fort, da liegt Venedig, langgestreckt mit zahllosen Lichtern, als wolle es in der Nachtkühle baden. Gondeln liegen da, wir steigen ein, und geräuschlos taucht Palast auf Palast auf, verschwindet, wir kommen in Seitenkanäle, eng, schwarz, die Gondoliere bücken sich unter dunklen Brücken, rufen sich zu. Endlich hält's, „buona sera", ein Kellner mit Licht führt uns in ein hellerleuchtetes Haus, wir fragen nach S. Marco. „Sempre diritto," und da stehen wir denn nicht wie die Ochsen am Berg, sondern wie Aladin mit der Lampe aus Tausendundeiner Nacht. — Jenen Abend wurde wenig gesprochen, viel gedacht und sich schlafen gelegt mit dem Gefühle, wie es in Vaters Biographie heißt: „Er war verzaubert und wußte die Formel nicht, den Schlüssel." — Jetzt dieser Gedankenstrich bedeutet das Ringen, Suchen, Finden, kurz alles, was hinter mir ist, jetzt bin ich klar. Was soll ich von den Venezianern

sagen, das ist eine Brüderschaft der echten Farbe, kurz, sie müssen so sein, wie sie sind. Alle unsere moderne Kunst macht mir keine Schmerzen mehr, ich bin da, wo ich sein muß, und hätte ich zu ihrer Zeit gelebt, so würde sich vielleicht in mancher dunklen Kirche ein Bild finden, was sich still in die große Kette als bescheidener Ring anschließen dürfte.

Die Venezianer sind ernst in ihrer Heiterkeit, und heiter im Ernst, sie brauchen nichts zu suchen, weil sie es schon haben. Wöchentlich zwei-, dreimal stürze ich mich ins Adriatische Meer und wasche alte Sünden ab, und von Tag zu Tag kommt mehr stille Heiterkeit, Ruhe und Klarheit über mich. Das Leben ist so einfach; mehr denn zwanzig Bilder sind hier, wo dunkle Madonnen sitzen in schöner Architektur, umstanden von ernsten Männern und Weibern in heiliger Konversation, und immer sitzen drei Engelchen unten mit Geigen und lieblichen Flöten, das sind Bilder, in denen alles gesagt ist, was man braucht, um schön zu leben. Bei den Armeniern*) war ich, Vater zuliebe, ein junger bildschöner Frater führte uns herum, wir sprachen französisch, ich konnte mich über Erwarten gut ausdrücken, er lud mich ein, sie öfters zu besuchen. Ich werde später einen malen und das Bild ins Kloster schenken. Sie sind auf einer Insel, lieben die Blumen, und sind gelehrt, fein gebildet und haben ein überaus gefälliges Lächeln. Sie lassen Bart und Haare wachsen, sind ganz schwarz, gehen langsam und stolz. Ich mußte an meinen lächelnden Hafis denken. — Doch jetzt zur Hauptsache, was ich arbeiten werde. Die ersten Tage war ich so unschlüssig natürlich. Pietro Martyr hängt zu dunkel, wirkt durch die Größe, ist nicht auszuführen, da die oberen schönen Bäume ganz ins Dunkle schwinden. — Ich male Tizians Himmelfahrt. Meine Gründe dafür sind klar und logisch: erstens, weil es das Schwerste ist; zweitens, weil ich weiß, für wen ich male. Der Ausdruck der Madonna ist so schön, daß er jedermann verständlich ist,

*) Dem Armenierkloster auf der Insel S. Lazzaro.

dem deutschen Publikum. Die Glorie der Engel ist reizend, und bei allem dem ist das Künstlerische doch überwiegend. Drittens, weil ich meine Verpflichtung großartig lösen will; und daß dies dann die erste und letzte Kopie sein wird, und ich nachdem dann alles machen kann, was ich will. Viertens erwarten sie das nicht in Karlsruhe, und die Galerie kauft's. Ich werde später an Schirmer schreiben und mir unumschränkte Zeit ausbitten für mein großes Vorhaben.

Die Figuren werden bedeutend über Simsons Größe, das Ganze größer als Aretino. Du wirst damit zufrieden sein, liebe Mutter, Du verstehst mich, was ich damit will. Bis Mittwoch ist eine herrliche Leinwand fertig, bis dahin habe ich noch nicht gewagt, dem Bild unter die Augen zu treten, aber dann frisch daran, je feuriger, desto besser. Brauche ich zu meinen Ausgaben etwas mehr Geld, dann erhebe ich noch den Monat Mai, dann bin ich gedeckt, meine Auslage ist ja nur die Leinwand und Farben. Da sie in Karlsruhe eine kleine Kopie quasi pro forma erwarten, so habe ich jetzt die Sache in der Hand, und Schirmer kennt die Größe des Unternehmens.

Zugleich haben wir in einem durchaus gesunden Teile der Stadt, nahe der Akademie, uns für den nächsten Monat in einem alten Palazzo eingemietet, haben drei große freundliche Zimmer, ich ein schönes Atelier. Also bis zum ersten Juli kommen die Briefe noch hier an, dann ist die Adresse: Palazzo Canal, vicino della chiesa St. Barnaba. Doch werde ich die Adresse noch genauer angeben, obgleich dies schon genügt und ein Brief vielleicht noch unter jetziger Adresse zu mir gelangt. Die Kopierzeit ist täglich von acht bis ein Uhr, gerade genug, dann habe ich den Nachmittag für mich. August sind Ferien, also gehört der mir. Juli wird die Himmelfahrt soweit gebracht als möglich, September wird sie vollendet. Im August wird ein großes historisches Bild gemalt, ich habe einen reizenden Gegenstand, „wie die goldenen Rosse

des heiligen St. Marcus mit Musik und Sang in Venedig einziehen". Das wird poetisch und heiter werden. Auf den Rossen sitzen schöne Knaben mit Kränzen, die die Banner Venedigs tragen, ringsherum ernste Männer, schöne Frauen, Musik, und starke, schöne Gondoliere, Kostüm, Architektur echt, alles echt. — Doch tritt das Bild jetzt vor der göttlichen Assunta in den Hintergrund, doch wird auch ihm seine Stunde schlagen. — Die Zeit, bis meine Leinwand fertig ist, wird trefflich benutzt, ich mache Handzeichnungen nach alten Bildern, dunkel, ernst; Scheffels eine Wand ist schon gefüllt und macht die Stube eigentümlich, er ist fleißig und arbeitet im Dogenpalast. Du siehst also, wie alles so schön und lieblich geht, meine Zeichnungen sind Studien, die mir Ruhe geben, mich mit Ideen erfüllen, und bleibende Erinnerungen, wenn wir auf dem Balkon sitzen. Meine Mappe wird Dir und der lieben Emilie ein dunkles Bild geben von der Pracht des alten Venedig, „ja wir gehen auf Marmor und wohnen in Palästen." Doch genug jetzt, ich lese Vasaris Michelangelo, der ist mir ein großer, breiter Hintergrund, den ich noch ergründen werde, einstweilen wirft er bloß einen großen Schlagschatten in das heitere Tageslicht der Venezianer.

Nochmals, obgleich meine Feder bereits heiser ist vom Schreiben, möchte ich Dich beruhigen wegen der einfältigen Cholera. Ich möchte mich gewiß durchaus keiner Gefahr aussetzen, aber es ist wirklich auch gar kein Grund vorhanden, auch nur ängstlich zu sein. Das Leben ist rege und gesund, die Meerbäder stärken Geist und Körper, und sollte einem ja was fehlen, so ist Richetti da und Scheffel, die beide sehr gewissenhaft sind. Vor der Hand fehlt mir auch alle Lust zum Krankwerden, und ein Mensch, dem der Sinn für so manches erst aufgeht, wird nicht so leicht krank, namentlich wenn er vernünftig und mäßig lebt, und das tun wir. Also basta mit all den Ideen. Es ist wieder so ein Zeitungsgerede, wie es alle Jahre war, und bei unmäßigem Leben bei der Hitze

begreiflich. Wie freut es mich, daß Emilie wohl ist und heiter, die kommt auch noch einmal herüber, ich denke oft daran, wie still und heimlich Ihr beisammen seid. Daß Apoll kommt, ist wahrhaft herrlich, ich möchte auch den ersten Band von Vaters Werken dann hier haben.

Ein dunkler Punkt ist noch hier in meinem Leben, so sonnig und schön das ist, ob Du mir nichts verschweigst, wie sieht's mit Euren Mitteln aus? Ich bitte ganz offenherzig, es drückt und quält mich, schreibe mir darüber, ich freue mich, daß Du arbeitest ohne zu große Anstrengung, aber ich bin wahrhaft unruhig, daß Du mir verschweigst, ob es nicht knapp geht, das schmerzt mich so, daß ich mit Gewalt oft die Traurigkeit verbannen muß. Ach, wenn mir doch der Verkauf eines meiner Bilder geglückt wäre, ich habe es so gut gemeint und kann doch jetzt nichts tun als alle Kraft nach meiner Pflicht zu richten, es muß sich ja noch ändern, es kann ja nicht so bleiben.

Hast Du mir über Karlsruhe nichts verschwiegen? Die Zigeunerin soll hin nach dem Zyklus, Aretin nach Berlin, ich war noch nicht imstande, dahin zu schreiben, doch wird's bald sein müssen, das ist die einzige dunkle Stelle in meinem Buche, doch wird mir ein Gott die Kraft geben, meine Flügel auszubreiten. Scheffel sagt einmal in seinem Buche: „Wenn der Adler siech wird, seine Augen dunkeln, dann steigt er auf zur Sonnennähe, sich zu verjüngen"; so soll und muß es mit uns gehen, denn Dunkelheit haben wir genug gehabt. Möge Dir der Brief einstweilen eine Prophezeiung sein, Dich aufheitern und über die Zeit Dich gesund erhalten, bis meine Mittel und Wege klar geworden sind, Euch zu helfen. Karlsruhe sollte mich eigentlich nicht drücken, es war eine reiche Zeit der Prüfung und der Erkenntnisse. Auch diese Hecken werden schwinden, um so mehr, da ich ja Hafis und Zigeunerin opfere.

Zunächst möchte ich wissen, wie es Euch geht, ob ich ruhig sein kann; halte Dich aufrecht und gesund, liebe Mutter, es kann die

gute Zeit nicht mehr weit sein. Mein Brief wird Dir ein Beweis sein, daß mein Kopf hell und ruhig ist und ganz heiter mein Sinn, wenn erst noch diese anderen Dinge in Ordnung sind.

Die herzlichsten Grüße und Küsse Dir und Emilie.

Ich schicke ein Rosenblatt aus Tizians Gärtchen, eine Veranda führt aus seinem Atelier den Blick übers Meer, da liegt Murano, die Fischerinsel, und drüber seine zackigen Heimatsberge von Friaul.

Dein Anselm.

Venezia, den 16. Juni 1855.

Casteltoblino, 4. August.

Meine liebe Mutter!

Dein Brief hat mich hier schon in der Gebirgseinsamkeit getroffen, und ich habe heute ziemlich viel nachzuholen und zu erzählen. Zuerst bin ich recht ruhig und glücklich, daß der Apoll und Deine Arbeit so vorangeht, und ich habe die feste Hoffnung, daß wir einer leichteren Zukunft entgegengehen; so zum Beispiel im kleinen, wie lieb ist das mit Augustenburgs*), Du wirst es nicht gut ausschlagen können, zuerst ins Wildbad und dann vielleicht nach Paris, wo sie so gut wie auf dem Lande leben und nur ein fernes Gesumm die Hauptstadt andeutet. Ich würde den Gedanken nicht zurückweisen, es kann sich daraus viel entwickeln. Paris, trotz den vielen Irrtümern, hat mich doch erst zum Künstler gemacht, und ich muß selbst noch einmal hin, wenn ich aus Italien zurück bin. Mein einziges Gebet ist, daß ich das große Bild verkaufe. Dann könnten wir unsere Wohnung vermieten, und Emilie dann nach Berlin gehen auf lange Zeit, und ich wäre der glücklichste Mensch dann. Doch es soll noch nicht sein, versäume ja das Wildbad nicht, es wird Dir so wohltun wie mir die frische Bergluft hier. — Seit zehn Tagen sind wir hier und bleiben bis Ende August.

*) Die Familie des Prinzen von Schleswig-Holstein-Augustenburg.

— Ich habe in Venedig ausgehalten, bis ich so leidend und matt war, daß ich die Willenskraft verloren hatte, überhaupt noch fortzugehen, und das wäre mein Untergang geworden. Doch habe ich es noch durchgesetzt, daß die Assunta voll und kräftig, groß dasteht und die nächsten zwei Monate nun in einem freudigen Arbeiten bestehen. Ich kann mit gutem Gewissen sagen, ich habe ein Stück hinter mich gearbeitet. Es ist eine große Aufgabe, aber wer löste sie nicht gern vor dem liebenswürdigsten aller Meister. Sie hat über dreißig nackte Engelchen. Die Madonna, die große Gruppe links, sämtliche Apostel stehen bereits da, und ich darf mir schmeicheln, daß sie sich in der Farbenglut neben dem Original halten. Also können wir ruhig schlafen. Ich hatte bloß einen Punkt zu überwinden, wie bei allen Sachen, die gut werden sollen, da waren schlimme Tage, wo ich vor Müdigkeit von der Staffelei herabpurzelte, dann wurde ich des Stoffes Meister, und jetzt ist die Arbeit so, daß sie mich interessiert und mir an meiner Schöpfung auch etwas gelegen ist. Es wird ein großes Galeriestück, und meine Absichten und Nebenabsichten dabei kennst Du ja. — Ich glaube, daß mich der richtige Instinkt geleitet hat, es zu unternehmen und zu vollenden.

Aber welch guter Stern hat uns im richtigen Augenblick herausgeführt, die Cholera war zwar vorbei, aber erst nachher erfuhren wir, wie um uns herum die Menschen weggestorben sind. Scheffel konnte gar nicht arbeiten und war zum Schatten geworden, ewige schlaflose Nächte usw. Ich hielt mich länger, trotzdem daß mein Körper von den Schnacken ganz blutig zerstochen war. Dann kamen auf einmal vierzehn volle schlaflose Nächte, ein Herumwälzen, wie mir es noch in meinem ganzen Leben nicht passiert ist, so wurde ich täglich hohläugiger, unbehaglicher, zuletzt kam nach dem Essen Ekel, Übelsein, Schwindel. Zudem sollte die Akademie in acht Tagen geschlossen werden. Es war höchste Zeit, wir waren aber dabei zu stumpf geworden, um nur noch zu einem Entschluß zu

kommen. Ich mußte das Malen einstellen, und dann hieß es: fort; noch fuhren wir wie Gespenster über den funkelnden Gardasee, und dann kamen wir an unserem öden Gebirgssee an, im Kastell, was mitten im Wasser steht, herrliche Luft, freundliche Wirte, Schlaf köstlich, und, wie die Jugend ist, ich bin stark geworden in den zehn Tagen, sehe blühend aus und erkenne nur noch wie eine dunkle Ahnung, daß es diesmal wirklich ernst war. — Der erste Sonntagsmorgen hier steht ewig in meinem Gedächtnis. Wir wurden um sechs Uhr morgens, wie es hier Sitte ist, in die Kapelle zur Messe gerufen, dann stiegen wir herauf und setzten uns in den sonnigen Vorsaal. Rechts stand die große Tür offen, und wir sahen in den alten Burghof aus dem fünfzehnten Jahrhundert, auf einer Eisenstange unter den Bogen saß ein Schwälbchen, das sang mit ganzer Inbrunst. Vor uns ging der Kapuziner in brauner Gewandung langsam auf und ab und las im Brevier, durch die offenen Fenster blitzte der See im hellen Sonnenschein auf, und die Berge standen in zitterndem Dufte. — Wer da nicht gesund wird, der bleibt ein kranker Mann sein ganzes Leben. Unser Leben ist ganz Natur, frühmorgens fahre ich über den See und bin den ganzen Tag draußen und male nach der Natur; vier große Studien habe ich bereits vollendet, die werden mir herrliche Hintergründe werden für historische Bilder.

So fahre ich nun fort und fühle mich mit wachsender Sicherheit im Landschaftern unbeschreiblich glücklich. Ehe ich nach Venedig zurückkehre, schicke ich sie alle in einem Kistchen nach Heidelberg, da mich hier das Herumschleppen zuviel Geld kostet und sie verderben, auch möchte ich sie dann frisch dort vorfinden. Was das Porto kostet, schicke ich in Papiergeld nach. Ich muß es so machen, denn ich kann die Sachen nicht nach Rom schleppen, wo wieder andere dazu kommen, die ich dann selber bringe.

So vereint sich alles im Leben, Landschaft, alter Boden, Assunta, und wenn das nicht seine Früchte bringt, dann weiß ich es nicht.

Eine Madonna für die Bergkapelle habe ich auch gemacht. Das Malen im Freien in der köstlichen Bergluft, Rudern, Baden im See hat mich so gesund und stark gemacht, daß ich nur auf die Gelegenheit warte, jemanden recht durchzuprügeln. Vom September an bin ich dann bei der Signora Fumagalli, die hübsche Zimmer hat, aber im Preise ganz dasselbe wie meine früheren, das wäre also Calle Ridotto.

Die Adresse hier ist:

Castell Toblino, circolo di Trento
Tirol.

Die Post ist im Hause, also kommen und gehen die Briefe regelmäßig. Die Leute alle, Bauern usw., haben uns sehr gern. Ich plappere mit allen, und da ich immer sprechen muß, so geht es auch. Wenn ich weit draußen male, dann habe ich als Unterschlupf meine osteria in dem phantastischsten Gebirgsdorf der Welt, dort ist ein kleines Stübchen, drüben die Trümmer des Schlosses Madruz, unten ein toller Mühlbach; dort komponiert sich's und sinnt sich's so schön, wenn man müde ist vom Arbeiten draußen in der hellen Sonne.

Ich weiß heute nichts mehr zu schreiben, als daß es mir so heiter und wohl ist und ich ohne Groll vor- und rückwärts denke. Schreibe mir doch noch einmal hierher; die Natur ist wild, groß und streng wie historischer Boden, und mögen da manche künftige Bilder ruhen, die mir erst später in weiter Ferne aufgehen. Ich mache bloß Studien, zu einem größeren Werke reichen die Mittel nicht.

Dir und der lieben Emilie tausend Grüße.

Dein Anselm.

Venezia, den 1. September 1855.

Meine liebe Mutter!

Ein echt venezianisches Gewitter, welches endlich die heiße Luft niedergekämpft hat, rumort schon die ganze Nacht und donnert

noch in den stillen Sonntagmorgen hinein. Ich erhalte Deinen lieben Brief, und da ich so ganz und gar allein bin, so ist Briefeschreiben an Euch meine liebste Erholung. Zuerst, so einsam ich mich fühle, so sei sie doch gepriesen, diese Einsamkeit. Ich habe ein reizend elegantes, kleines Stübchen, meine Aussicht ist über grüne Bäume das Meer, der Markusturm und ein pezzo Dogenpalast, und die Hauptsache: ich bin innerlich ruhig und zufrieden. Es war mit Scheffel eigen, wir sind und bleiben Freunde und haben gegeneinander eine gewisse Achtung und Haltung beobachtet, die unsere Freundschaft dauernd macht, und doch tut mir jetzt die Einsamkeit wohl, die Landluft hat mich so stark und fest gemacht. Die Cholera ist ja gänzlich aus in Venedig, also damit ist's nichts mehr. — Ich wage kein Urteil abzugeben über Scheffel, er kam mir innerlich, trotz der Frische, krank in etwas vor. Man sah ihm ordentlich den Kummer an, mit dem er sein Wirken und meines verglich. Ich warf mich hier gleich in Tätigkeit und Schaffen, stieg auf dem Land in Hemdärmeln mit der Palette herum, er wartete auf Stimmung in Deutschland und dachte, Venedig sei der Ort, in Venedig Toblino, und von da trieb's ihn nach Meran. Ich verstehe diese Art sehr gut, aber sie ist gegen meine Natur, und gesegnet sei die Malerei, da, wenn man keine Ideen im Augenblicke hat, malt man nach der Natur und hat etwas Gutes getan; hingegen die Leute, die immer etwas Geistreiches sagen müssen, liegen monatelang brach, und es ist eigentlich auch dann keine eigentliche Arbeit, da man heutzutage in der Literatur ja sagen kann, was man will. Ich weiß nicht, ob ich mich klar ausgedrückt habe. Ich bin eben bloß Maler und Künstler durch und durch, meine Unruhe wird immer geregelter, und jetzt erst kann ich sagen, ich könnte der Kunst zuliebe mein Leben opfern. Du glaubst nicht, weil ich in Worten nichts sagen kann, wie klar mir der Weg geworden, den ich bereits durchschritten, und wie bestimmt und fest gezeichnet und ernst der zukünftige ist. Das Rätsel mit den dreißig

Schritten Distanz bei meinen Bildern wird bald gelöst sein. — Doch ich muß mich kurz fassen, sonst wird der Brief wieder ellenlang. Die Assunta und gleichzeitig der Martyr klein werden bei Anfang des nächsten Monates fertig und gut. Mein Wille ist unbeugsam, und meine Hand hat das, was man Fertigkeit nennt, auch arbeite ich mit Lust. Dann möchte ich nach Parma auf einen Monat, um den ersten aller Maler, den Correggio, zu studieren. Habe ich diesen erfaßt, dann werden meine Bilder keine Veroneses sein, aber ich werde gesucht werden und viel Geld verdienen; der Correggio hat alles, was ein Menschenherz bezaubern kann: Schmelz, Anmut, glühende Farbe. Aus diesen drei Männern heraus entwickle ich dann meine eigene Anschauung; durch Naturmalen und richtiges Erfassen dessen, was in mir ist, soll meine jetzige Malerei Zeugnis geben. — Gesegnet sei die Stunde, die mich Herr der Technik werden ließ, um jetzt dem Geiste unbeirrt nachgehen zu können. Das habe ich eigentlich schon vor zwei Jahren gesagt, und man hat es mißverstanden. Vielleicht bleibe ich den Winter hier und male ein paar reizende Bilder, denn siehst Du, darauf gebe ich nichts, wenn die Maler sagen: „Zuerst vier Monate Venedig, da holen wir uns das Kolorit, dann wird uns Michelangelo mit Großartigkeit und Raffael mit Lieblichkeit und Schönheitssinn versorgen." Siehst Du, das will gar nichts sagen. Habe nur volles Vertrauen zu mir, ich werde wissen, wo meine Schätze zu heben sind, allzuviel ist oft vom Übel. Mein richtiger Instinkt wird mich leiten, ich möchte mir Rom noch aufsparen, denn ich bin keiner der großen modernen Herren, ich begnüge mich mit gesunder Kost und hasse das table d'hôte-Essen in den Tod. Wer Tizian, Raffael, Michelangelo so schnell verdauen kann, der hat, mit Respekt zu melden, einen S—magen. Doch wird sich alles zeigen. Ein Hauptgrund ist der, noch hier ein paar liebliche Sachen zu malen, die mir die Mittel an die Hand geben, daß ich doch dann nicht wieder ohne einen Kreuzer zu Euch komme. Doch das zeigt sich alles nach meinem

Seelenbedürfnis. Meine Gesundheit ist tadellos, Arbeit den Tag und abends ruhiges Nachdenken, was das Beste sei, mich emporzurichten. Halte den Gedanken sicher im Auge, liebe Mutter, mit Augustenburgs, kein großer Alter ist ohne Protektion in die Höhe gekommen, und denke daran, wie ich lechze und dürste nach einer höheren Stellung in der großen Kunstwelt, und ich will auch äußerlich feststehen. — Eins habe ich jetzt heraus, daß unsere moderne Kunst nichts ist als geschminkte Leichenpoesie. Und Gott gebe mir den Segen und die Kraft mit Hilfe der Toten und dessen, was mir die Natur gegeben, noch einen Fußpfad, der zwischendurch auf den Olymp führt, zu finden. — Über meine Karlsruher Verhältnisse bin ich ganz beruhigt, aber wenn jetzt das Kopieren einmal ein Ende hat, dann will ich selber schaffen. Ja, laß uns alles anspannen, daß ich in die Höhe komme. Ich bin, um zum Zwecke zu kommen, heute bereit, noch ein solches Zwangsjahr in Karlsruhe zu beginnen, aber jetzt müssen Aufträge erwachsen, sonst ist es nichts. — Gehe ja hin, wenn die Assunta dort ist, es wird Dich freuen. — Daß Deine Arbeit vorwärtsschreitet, Apollo*) fertig ist, ist mir ein Sporn der Tätigkeit. Meine Einsamkeit ist mir so gut, ich denke scharf links und rechts, und mir ist's ganz dämmerig, als bräche bald die Morgenröte der Erfüllung hervor. — Meine Seelenleiden und Kämpfe in Paris und zu Hause waren namenlos, jetzt ist's vorüber, und meiner Natur hat nichts geschadet. — Rom ist und bleibt mir ein historischer Hintergrund, und es ist mir, als sollte ich den Vorhang noch nicht heben, doch wird sich alles bald zeigen. Emilie kommt nach Italien, und ihr zum Trost sage ihr, man muß sich eben herumschinden, aber zuletzt kommt es unerwartet. Sie soll nicht traurig sein deshalb, vielleicht glückt's mit einem Bilde, dann kann sie nach Berlin einstweilen. — Karl tut mir leid sehr, es ist eben wahr, Schmerzen,

*) Die Neuausgabe des Buches „der vatikanische Apoll" von Feuerbachs Vater.

große, muß der Mensch haben, dann hat er auch große Freuden; wer als junger Mensch nicht beides hat, der hat nichts, gleichmäßige Ruhe muß eine Errungenschaft sein, keine Gabe der Natur. Somit tausend Dank für den lieben Brief und herzliche Grüße.

Dein Anselm.

Rau schrieb ich nicht, weil ich Karlsruher Wochengeschichten nicht brauchen kann, schreibt der mir, dann werde ich ihm freundlich antworten.

Ich habe auch bereits elf Handzeichnungen nach Alten gemacht, die Assunta geht rasch und sicher fort, was dann wird, wird sich zeigen.

Venedig, den 2. November 1855.

Meine liebe Mutter!

Ehe die Assunta ausgestellt ist, kann ich kein Resultat erwarten, ich schreibe, damit Du nicht allenfalls an Schirmer schreibst; man hat mich zu bedientenmäßig behandelt, und wenn meine einfachen Briefe nichts helfen, dann hift auch nichts anderes. Ich werde mich in dieser Zeit der spannenden Unruhe zu meinen Bildern flüchten. Sie werden mir noch ein paar hundert Gulden nicht auf die delikateste Weise zuwerfen, und ich werde künftighin nicht mehr nötig haben, Gnadenbrot zu essen, seien es Empfehlungen nach Paris oder Berlin, meine Bilder sollen mir einen ehrenvollen Weg bahnen. Im Anfang hat mich die Geschichte wirklich sehr angegriffen, jetzt finde ich es tragisch-lächerlich, einen herzujagen, um die Assunta zu kopieren und dann wieder einen zurückzuschicken.

Liebe Mutter, wenn Du meine zwei Bilder sehen könntest, wie ganz anders innig und lieb die sind. Die Poesie kommt in den Rahmen der Versuchung, das andere ist klein und steht schon untermalt in meinem Zimmer. Einige Freunde sitzen stunden-

lang davor und sagen, meine Poesie stünde Raffael zur Seite an Großartigkeit.

Wegen meiner ist mir's ja nicht leid, daß ich fort soll, aber wegen meiner Bilder. Doch Mut und Hoffnung, siehe, liebe Mutter, ich bin innerlich so gequält, so unruhig, ich verplaudere die Nächte mit meinem alten lieben Freund, dessen ruhige, liebe Worte mir ein wahrer Balsam sind. Wie kommt es, daß meine Bilder in wahrhaft majestätischer abweisender Ruhe dastehen, und der, der sie geschaffen, ist ein schwankendes Rohr! Mir ist mein Leben wie ein Traum manchmal, oft sehe ich hundert Jahre voraus und wandle durch alte Galerien und sehe meine eigenen Werke in stillem Ernst an den Wänden hängen. Ich bin zu Großem berufen, das weiß ich jetzt, mein Leben wird erst zur Ruhe kommen, wenn ich tot bin, Leiden werde ich immer haben, aber meine Werke werden ewig leben. Die Poesie ist eine stehende bekleidete weibliche Figur, ernst und schwarz, mit einem Lorbeerkranz, sie hat auf einer altmodischen Violine gespielt und steht nun da in tiefe Gedanken versenkt, welches Nachsinnen auch auf zwei lieblichen ernsten Kindern liegt, die sie umgeben; das Bild wird in seiner stillen Majestät eine ergreifende Wirkung tun. Das andere steht untermalt neben mir und ist klein. Es sind musizierende Hirtenknaben, im Walde am Wasser, und hinten, herbeigezogen von den Tönen, kommt eine feuchte Nymphe, die lauscht. Ein Bekannter saß lange davor und sagte, man höre Töne und fühle das leichte Herannahen der weiblichen Gestalt. Siehst Du, liebe Mutter, Du wirst vor Freude weinen, wenn Du die Bilder siehst. Weil nun alles so ist, weil diese Bilder nur hier gemalt werden können, so laß uns alle Unruhe verbannen, ich habe ein Atelier, und noch diesen Monat Ruhe; er wird mit Modellstudien ausgefüllt sein, bis dahin wird schon eine bessere Nachricht kommen; sind die Bilder fertig, dann überliefere ich meinen Leichnam feierlich einstweilen zurück mit allen feigen Gedanken, meine Kunstzukunft liegt wie das ge-

lobte sonnige Land vor mir, und am Menschen, wenn er leiden muß, was liegt denn daran.

Schreibe mir bald einen recht lieben Brief, ich sehne mich danach. Mein schönes Zimmer werde ich auch verlassen müssen, und Gott möge mir die schweren Nöte ersparen, wenn ich zum Bankier muß, das sind eben harte Sachen. Zum Schluß füge ich noch eine kleine Bitte bei, ob Du für mich bis Ende dieses Monats nicht zwanzig Gulden leihen möchtest, für mich sind es drei Wochen Modellgeld, und ich werde es Dir bald mit Dank zurückerstatten, natürlich ist von nichts die Rede, wenn Du dadurch geniert bist. Kannst Du es, dann schicke es in Papier. Mir hilft es schon, doch geht's auch ohne das. Im übrigen bestelle ich jetzt ruhig die Leinwand zur Poesie, und unterdessen mache ich Studien und vollende mein kleines Bild. Ich verstehe jetzt die Kunst, glatt zu malen, ohne modern zu sein, ich wußte es ja, daß es so kommen mußte. Eben kommt ein Brief von Rau: Der Regent habe sehr gelacht, als Kreidel ihm sagte, daß schon nächste Woche mein Bild käme, er soll ganz erfreut sein und habe mit Kreidel etwas beschlossen, was dieser Rau nicht mitteilte. Doch soll wenig Geld bei Hofe sein.

Halte zusammen, mein armer Kopf, und werde nicht verrückt, es geht ja noch alles gut.

Mein Brief an den Regent war auch wahrhaft schön und überzeugend, noch ist nichts entschieden, aber ich fange doch an, und reißt alles, dann brenne ich eben durch. Kannst Du mich bis Ende dieses Monats mit besagten zwanzig Gulden ein bißchen flicken, so weißt Du, daß es gut verwandt wird, ich lebe einfach, aber es ist teuer, und Modell muß ich haben. Jetzt wird die Leinwand bestellt und an Rau sehr klug geschrieben; ist der Regent ordentlich, dann schenke ich ihm die Musik, die Poesie aber muß wandern und meinen Namen aus dem Drecke erheben. — Daß Du in Paris warst, ist mir ein wahrer Trost, und wenn Du die alten Meister

im Louvre gesehen, so denke, daß Dein Sohn jetzt auf dem Wege ist, zu ihnen zu gelangen. Sollte es Fügung des Himmels sein, daß Raus Brief kommt mit dem Maße zur Poesie? In einem Augenblicke, wo mir die Tränen in den Augen stehen vor innerer Qual und Seelenpein. Ich werde an dieses Venedig denken, wo sich ganz in der Stille ein Mensch umgewandelt hat in einen ernsten Künstler.

Denke Dir den Markusplatz öde, verlassen, nach Mitternacht, zerrissene Wolken am Himmel, und von ferne her das Brüllen des Adriatischen Meeres, da könntest Du alle Abend ein wohlbekanntes, etwas bleiches Männchen sehen, im schwarzen Mäntelchen, was lebhafte Gesten macht und mit einem großen hagern ernsten Menschen spricht, das bin ich, unbedeutend, aber es vergeht keine Minute, wo mir meine Aufgabe nicht vor Augen steht, und das Nachdenken über diesen oder jenen Teil der Kunst verläßt mich keinen Augenblick.

Möge Dich dieser Brief heiter und gemütlich treffen, ich bin im Geiste so oft bei Euch. Vor sechs Wochen wäre ich gern gekommen, jetzt ist es durch meine Bilder eine Unmöglichkeit geworden. — Du hättest länger in Paris bleiben sollen, doch steht Dir durch Augustenburgs eine Wiederholung bevor, auch wird Dir die Erinnerung eine liebe und große sein, das Moderne vergißt man, das Alte bleibt ewig. Morgen ziehe ich ins Atelier und fange in Gottes Namen an, mein Zimmerchen muß ich den Monat doch noch behalten, da ich sonst erst recht in die Patsche komme.

Das ist wieder ein meilenlanger Brief geworden, doch ist er gut gemeint, ich habe ein bißchen arg ausgestanden, jetzt bin ich beruhigter, und Gottes Segen wird mit uns sein. Wie oft bin ich stundenlang in meinem Zimmerchen herumgerannt, in Gedanken, was da noch werde mit meinen Bildern und mir, und wenn ich sagen sollte, ob ich zu Tode betrübt oder freudetrunken

war, so weiß ich es nicht, das ist, glaube ich, bei allen Künstlernaturen, und wie sehr weiß ich es zu schätzen, daß ich mich Dir gegenüber mit allen meinen Schwachheiten aussprechen darf, da Du weißt, was für ein erschrecklich guter, aber reizbarer Mensch ich bin. — Ich soll Frau von Goethe vorgestellt werden, die mich sah und kennen lernen wollte, Binzer ist oft da, und da wird denn über Kunst geschwatzt, daß es einem Künstler übel werden muß, doch gehe ich vielleicht hin, wenn meine Hosen geflickt sind. Die Assunta war in dem italienischen Blatte „Fiori" besprochen und gelobt.

Dir und der lieben Emilie die herzlichsten Grüße; und bald einen recht lieben Brief. Nach Kassel habe ich geschrieben, wie Du sagtest.

Dein treuer Anselm.

Ich frankiere diesen Brief nicht, weil ich noch ein bißchen sparen muß, der nächste kommt franko.

Venezia, 10. April 1856.

Meine liebe Mutter!

Ich habe Deinen letzten lieben Brief so lange herumgetragen, bis er ganz fadenscheinig geworden ist, und ich glaube wirklich, daß ein solches Verhältnis zwischen Mutter und Sohn, ein solches inneres Verständnis ein Stück Glückseligkeit auf Erden ist, und wenn wir keine Kämpfe gehabt hätten, würde es auch nie so geworden sein, wie es nun ist. Ich war und bin ein launischer, weicher Knabe, aber ich habe instinktiv schon seit langer Zeit gewußt, wo ich hinaus will in meiner Kunst. — Die nächsten Tage sind mit Schreibereien besetzt, da die Poesie in fünf Tagen abgeht, also in etwa zehn Tagen in Karlsruhe sein wird. Es wird nicht an Forschungen und Eselsohren fehlen, aber ich sage Dir im Vertrauen, daß sie in Feinheit und Schmelz der Ausführung weit

über meiner Kopie steht. Daß sie gestochen wird, weißt Du, daß ich Sturm und Kämpfe gehabt, ebenso. In Frankfurt wird sie das Hasisische Andenken verwischen, da sie die Verkünderin einer neuen Richtung ist, auch ist sie nicht Paolo noch Tizian, sondern schlechtweg ein Feuerbach. Da Herr Kreidel mir nicht einmal geantwortet hat, so soll sie ohne dies abgehen. Da ich Schulden habe und mich gern gekleidet gesehen hätte, so war ich recht niedergeschlagen und arbeitsunfähig, und da war's, wo mir die feine Vollendung meines Bildes ein Trost und eine Stärke war. Jetzt mache ich mir nichts daraus, man hält mich hier allgemein für einen nobeln Kerl. Ein alter Freund von mir kommt plötzlich als Husarenoffizier aus Verona, mich zu besuchen. „Lieber Freund", sagt er, „du mußt gut leben, denn du siehst nicht besonders aus." Und das will ich tun, mögen die Herren dort machen, was sie wollen. An Schirmer werde ich einen feinen, artigen Brief schreiben, worin ich sage, daß wenn S. Hoheit noch etwas zu tun gewillt ist, möge man endlich so viel Vertrauen in mich setzen und mich über meine Zeit und Mittel frei verfügen lassen. Ich kann und muß das sagen, da nur ich jetzt beurteilen kann, was mir zuträglich ist. — Ich habe mehr getan als jeder andere. Geschieht nichts, dann sind wir fertig, und es kommt mir nicht auf ein zweites Buß- und Schaffjahr an, wie ein solches zu Karlsruhe, aber dann gewiß nicht dort. Rom sehe ich doch. Auf jeden Fall wird ein Aufenthalt in Venedig bis zum Spätherbst nötig werden, denn in dieser Viehhitze nach dem Süden gehen, heißt sich den Tod holen. Ich habe mich schon darein gefunden; erstens ist die Poesie der Beweis, daß man auch hier etwas Gutes schaffen kann, zweitens muß der Dichtergarten zu Eurem Besten vollendet werden, es ist ein Bild, was unsägliche Arbeit erfordert und was nur hier gemalt werden kann, dann bin ich wohl und jetzt akklimatisiert und kann an die Seen gehen, wenn es zu heiß ist. In Rom, im Winter, male ich dann ein großes Bild aus Dante oder den Propheten. Da hilft mir

nun kein Gott davon. Florenz und Rom sind verlorene Zeit im Hochsommer, das muß ja jedes Kind einsehen.

Wenn sie mich besser halten, werde ich schon fetter werden, und die Moorbäder, die ich alle Tage nehmen werde, werden mich kräftigen. Einstweilen denke ich an gar nichts, habe nur meine stille Freude, daß Du bald die Poesie im Golde siehst. Ich freue mich, wenn sie fort ist, dann beginne ich die neuen; ein neues Paar Stiefel möchte mir wohltun, einen feinen Sommeranzug könnte ich für fünfzehn Gulden haben, aber woher nehmen, und ich bin jetzt ein- für allemal zu stolz, um zu schreiben. Fort gehe ich nicht, und soweit bin ich recht frohen Sinnes, ich habe mir nichts vorzuwerfen. Draußen schmettern die Vögel, und das Wasser funkelt und blitzt, ich sehe kräftig und stattlich aus, und der Regent läßt den Feuerbach nicht fahren. Aber jetzt Offenheit. Heute schreibe ich an ihn, kann aber erst den Fünfzehnten das Porto bezahlen, denn Schulden und für mich sehr wenig. Ma foi — Du liebe, arme Bloi, Du redest von Ersparnissen diesen Sommer! Worin bestehen sie? Aufrichtig. Am Dichtergarten werde ich meine Schuldigkeit tun, doch was wird Merian tun? Das Geld gehört Euch ganz allein, nur muß Scheffel bezahlt werden, mich wird der Regent versorgen. Ich fühle mich heute leicht, und ich meine, so etwas wie Gottes Segen wäre über uns, und wir werden ein liebes Wiedersehen haben; tröste Dich noch in Deiner Not, dann bleiben wir länger zusammen, und der geistige Rapport besteht ja in meinen Bildern und unsern Briefen. Wie gerne schickte ich Dir ein bißchen was, aber, liebe Mutter, ich habe ja selbst nicht viel oder nichts.

Alles Glück und Segen sei mit der Poesie, und nehmt sie recht freundlich auf, denn man sieht ihr in ihrer Ruhe den Schweiß nicht an.

Schreibe bald und grüße die liebe Emilie und denkt an mich in Heiterkeit und Ruhe.

Dein treuer Anselm.

Ich heiße hier bloß schlechtweg il signor Anselmo, möge ich recht lange so heißen.

Esperance, esperance, wie Perci sagt, liebe Bloi, obgleich ich eher ein Heinrich bin, der sich aus schmutzigem Gewölke zur freien Sonne wendet. O esperance, das ist mein Losungswort, und es wird gehen. Schreib' stets offen und aufrichtig über alles, was Dich drückt und ängstigt.

Venedig, den 24. April 1856.

Meine liebe Mutter!

Dein Brief hat mich mit stillen Vorwürfen erfüllt: Ihr in Eurer kleinen sparsamen Häuslichkeit, ich im schönen Italien. Und dennoch, wenn es irgendeine Wahrheit gibt, so habe auch ich meine Leiden und Schmerzen, und statt des erträumten Lorbeerkranzes fühle ich's oft wie eine Dornenkrone auf dem Haupt. Dann lese ich oft im Buche meiner Handzeichnungen und finde da ausgesprochen und in Wirklichkeit, was mir Kopf, Sinn und Herz bewegt. Ich harre stündlich der Entscheidung, die ich Schirmer ans Herz gelegt habe; ich kann nicht arbeiten, weil ich zu unruhig bin und mich fortsehne, und Ruhe ist das, was den Künstler macht. Der Regent hat mir sechzig Gulden extra zum Geschenke gemacht und wird in meiner Poesie die Poesie nicht verkennen, möge ich doch recht bald von dannen ziehen können. Sei es nach Hause, sei es Florenz oder Rom, überall werde ich mit äußerster Anstrengung arbeiten, nur die hiesige Luft macht mich so reizbar. — Für Rom habe ich aus Dante ein Bild, inferno canto V, Emiliens Lieblingsstelle, auch wird es mir gelingen, alle Glut der Leidenschaft zu schildern. — Gottes Segen möge über meiner Poesie ruhen und mein zu ängstliches Gewissen beruhigen über die andern Bilder, die noch nicht vollendet sind. Solange erstere noch nicht vollendet waren, hatte ich Mut und Ausdauer, aber

jetzt möchte ich diesem schönen Gefängnis entfliehen, früher wäre es nicht gut gewesen. Warum fühle ich mich nur immer so weich gestimmt! Ich weiß es nicht, meine Ideen und meine Farben haben Kraft, und der Mensch ist wie ein Rohr. Wenn die Entscheidung da ist, über die wir keinen Zweifel hegen wollen, da ich mich ernstlich in der Gunst des Regenten glaube, dann schicke ich zur Reise nach Karlsruhe. Ich bin nicht ängstlich über mein Bild, aber ich fürchte stumpfe Augen und Herzen. Ich habe hier so einfach gelebt, daß es töricht ist, sich Gewissensbisse zu machen, und doch sind sie vorhanden, aber wer kann in fremden Landen ohne viel Geld große Bilder malen. — Ich bin immer bei Euch in Gedanken, und mein innigster Wunsch ist, daß es in Bälde anders wäre.

Ich möchte rufen: „Ein Königreich für ein wenig Phlegma von meiner Seite." Es wird mir, wenn ich Venedig verlasse, doch stets eine stille Sehnsucht danach bleiben, denn es ist und bleibt ein Traum. Alles Leben hier ist innerlich, und es gehört ein kräftiges Gemüt dazu, bei all der vermoderten Pracht sein eigenes Lorbeerbäumchen großzuziehen.

Ich wollte, ich könnte mit Scheffel nach Rom, das Eingewöhnen wird schwerhalten, und wenn es einmal stattgefunden hat, dann kommt das Ausgewöhnen, und das hält noch schwerer.

Karlsruhe ist für mich, was dem Maurer die unterste Sprosse der Leiter ist. Sollte ich Euch in Bälde wiedersehen, dann wollen wir heiter und froh sein, denn, wenn ein Wort wahr ist, so ist es das: Des Menschen Schicksal ist sein Gemüt ... Vaters Briefe aus Italien gehen mir so oft durch den Sinn. Wie verschieden mögen meine dagegen sein. — Er, wie der Vieldulder Odysseus am Abend seines Lebens, sieht zu spät, wie süß und schön eigentlich die Welt ist, und ich, jugendlich, voll Hoffnungen, Ehrgeiz, möchte mir ein Land erobern, in welchem ich regiere. — Morgen erwarte ich Nachrichten über die Poesie, nimm dies kleine Brief-

chen lieb auf, stelle Dir einen schönen Gedanken vor, auf das einfachste verwirklicht, so hast Du mein Bild. Der lieben Emilie herzliche Grüße.

Dein treuer Anselm.

An Kreidel schrieb ich bloß von meiner Sehnsucht, Venedig zu verlassen, stellte alles einer Allerhöchsten Entscheidung in Ehrfurcht usw. anheim.

An Schirmer dringend gebeten.

Notabene. Einen günstigen Eindruck wird es machen, daß ich das Bild schon fünf Tage früher abschickte, ehe ich das Geld erhielt. Man sieht meinen Eifer. Auch habe ich dem Regenten einen feinen Brief geschrieben, worin ich unter anderm sagte, daß, sollte er die Größe der Bilder beanstanden, oder sollte es zu streng und einfach erscheinen, er geneigtest erwägen möge, daß es meine Pflicht sei, ihm das Beste zu geben, dessen ich fähig.

Meine liebe Mutter!

Auf mein feines Schreiben an den Regenten, auf meine bescheidene Bitte an Kreidel, daß ich Sehnsucht habe, Venedig zu verlassen und einer Höchsten Entscheidung in Demut es anheimstelle, als Dank für meine Poesie erhalte ich folgendes Schreiben von Kreidel.

I. Anweisung auf den Rest von zweihundert Gulden, die noch übrig.

II. Hiervon geben wir dem H. Maler Feuerbach in Venedig mit dem Anfügen Nachricht, daß es ganz in seinem Belieben steht, Venedig jeden Tag zu verlassen. Es ist uns überhaupt keine Höchste Bestimmung bekannt, welche ihn nach Vollendung des Bildes „Himmelfahrt usw." in Venedig gefesselt hätte. Das zweite Bild „Poesie" ist unversehrt eingetroffen, S. K. H. haben es Allerhöchster Anschauung gewürdigt und haben Höchstihre Be-

friedigung mit den Fortschritten des H. Feuerbach ausgesprochen, auch gerne gestattet, daß das Bild nach seiner gegenwärtigen Ausstellung in der h. Kunsthalle nach Berlin usw. wandere.

Mit aller Hochachtung usw.

Meine herzliebe Mutter, indem ich dies schreibe, habe ich meine Hand fest aufs Herz gedrückt und ich wollte, ich wäre beim lieben Vater im Himmel.

Wenn Du mich liebhast, so tue keine Schritte, ich will aus Rücksicht für Dich noch eine liebe Antwort von Dir erwarten, schreibe umgehend, dann komme ich nach Hause. Miete mir ein stilles Örtchen und sei mutig und stark, wie ich es sein werde; was ich verlor, mag der droben im Himmel wissen.

Das übrige mündlich, keine Aufregung, keine Schritte, nichts, ich bitte Dich, das war ein scharfes Schwert, was mich getroffen, aber die Wunde ist nicht tödlich, und ich werde mich rächen. Schreibe mir umgehend, damit diese qualvolle Zeit rasch ende, und ich im Wiedersehen von Euch, Ihr Lieben, Italien vergessen lerne. Ich selbst bin viel zu stolz, um irgendeinen Schritt zu tun, um alles in der Welt nimm dies mit Ruhe auf und denke, es ist noch nicht aller Tage Abend.

Dein treuer Anselm.

Hier Schirmers Brief.

Was ist da zu sagen? Ich bin so verwirrt, daß mein Denken aufhört.

Hätte ich nur so viel, daß ich in Florenz meinen Dichtergarten vollenden könnte! Auch das nicht. An den Regenten, der jetzt die Mittel nicht haben wird, wieder schreiben, betteln? Oh, ich will die Herren gewiß nie mehr belästigen.

Was bleibt übrig, packen und heimgehen, suche mir in Heidelberg ein stilles Örtchen, wo ich malen kann. Es tut mir so weh, Deinethalben, daß ich so mit zertrümmerten Hoffnungen, arm und schuldlos wiederkehren muß. — Sprich über gar nichts, sei

ruhig und gefaßt, ich werde wie ein Mann handeln. Diese Scheinheiligkeit und das Herabdrücken meines Wertes tut sehr wehe.

Ich packe jetzt und bitte Dich recht sehr, die Sache ruhig hinzunehmen, ich komme nächstes Jahr doch nach Rom. Eine Antwort will ich noch erwarten.

Dein treuer Anselm.

Es hilft jetzt gar nichts, hätte ich etwas, dann wüßte ich, was anfangen, so —

Dem Regent mache ich meine Visite, dann gehe ich still hinweg, um den Ort nie mehr zu betreten.

Also auf baldiges Wiedersehen, ich freue mich, Dich, liebste Mutter, und liebe Emilie zu sehen.

Venedig, 10. Mai 1856.

Liebste Mutter!

Dies mein letzter Brief aus Venedig. Ich bin in großen Sorgen um Deine Gesundheit. Emiliens liebenswürdiger Brief hat Wirkung getan. Ich reise morgen nach Florenz. Also Briefe: „Firenze ferma in posta“. Gleich von Florenz schreibe ich.

Ich werde gleich die berühmte Venus von Tizian kopieren, und Gottes Segen wird mit mir sein. Möge Dich dieser letzte Brief in der Seele recht tief beruhigen.

Das Schicksal eines Menschen hängt oft an einem Haar, schon war ich im Bureau, um mein Billett für Mailand zu lösen, da hörte ich, daß alles überschwemmt ist, sogar, siehst Du, die Elemente verschwören sich.

Ich gehe wohl mit Herzklopfen und doch mit Stolz und innerer Freude, da nach ein paar sauren Monaten mir das Glück lächeln wird.

Sei vollständig beruhigt, Dein Anselmo verhungert nicht. Die

Karlsruher Herren mögen jetzt sehen, ob man die Historienmaler so auf der Straße findet. Werde gesund, liebe Bloi, und Emilie meinen herzlichsten Dank für ihren lieben Brief. Ich behalte sehr wenig Geld übrig, da ich, in Voraussicht besserer Zeiten, Leinwanden samt Material gekauft habe, hier vollständig schuldenfrei weggehe. Deshalb braucht Ihr Euch nicht abzuquälen, gibt's was, um so besser, dann gehe ich nach Rom, gibt's nichts, so habe ich nobel gehandelt, und den Leuten kann's nur zeitweise schlecht gehen. Mit Karlsruhe wären wir also fertig. — Ich bin mutig und werde es bleiben und Euch in nichts lästig fallen. Zwei Dinge bitte ich zu besorgen; erstens, daß die Poesie zuerst nach Frankfurt gehe, dann im September nach Berlin, die Erlaubnis habe ich, das Bild reisen zu lassen. Dann wünschte ich zu wissen, ob es doch ja im Goldrahmen steht, denn die Kiste, alles ist ja parat. Dann ein paar freundliche Zeilen an Fellmeth, er soll doch den Hafis, für den sich für vierhundert Gulden in Wiesbaden ein Käufer gefunden, hergeben, zweihundert Gulden für sich behalten, das übrige nach Heidelberg schicken; Du behältst hundert Gulden, und die andern schickst Du nach Florenz. Wenn nicht wieder alles Geflunker war; also, liebste Bloi, laß mich Dir noch einmal sagen, ich bin überglücklich, wenn dieser mein fester Entschluß Dich erfreut. Keine unnötigen Anstrengungen, mir Geld zu verschaffen; kommt etwas, eine Bestellung, tanto meglio; im übrigen werde ich mich wehren, da ich einsehe, wie miserabel eine Rückkehr wäre. Werde mir nur nicht krank, liebste Bloi, halte Dich aufrecht und habe Vertrauen zu Deinem treuen Anselmo.

Sende mir einen Gruß nach Firenze, ferma in posta, der lieben Emilie tausend Grüße; ist es recht so?

Je mehr ich alles bedenke, je gerechtfertigter finde ich meinen Entschluß. Henri quatre sagte ja: „Paris ist schon eine Messe wert." Ich habe Talent, wenig Geld, aber ich kann was. Warum sollte man den Tizian und Raffael ohne Opfer genießen sollen!

Zerbrich Dir weiter über nichts den Kopf, habe Vertrauen und schone Dich Deiner Kinder wegen.

Wir haben uns nicht zu schämen, und die Wasserfluten sind Schicksalsfluten geworden, denn ohne sie käme ich nach Hause. Es überschauert mich noch ein bißchen, doch bin ich glücklich, und eine innere Stimme sagt: „Du mußt!" Nimm dies Brieflein als lindernde Arznei und denke in Ruhe an Deinen Anselmo, wie ich meinerseits in Bescheidenheit unverzagt mich der Arbeit und dem Glücke in die Arme werfe.

Nachts spät.

Florenz 1856

Der verhältnismäßig kurze und doch aus inneren und äußeren Gründen über die anfängliche Absicht ausgedehnte Aufenthalt Feuerbachs in Florenz von Mitte Mai bis Ende September 1856 darf keineswegs als eine Episode in der Entwicklung des Künstlers betrachtet werden. Die Eindrücke, die er in der Tribuna der Uffizien und vor Michelangelos Medicigräbern empfing, sind vielleicht in ihrer unverlierbaren, für einen großen Teil der Werke Feuerbachs unmittelbar bestimmenden Wucht und Deutlichkeit im einzelnen stärker gewesen als die irgend eines Bildes oder einer Plastik in Rom, abgesehen von der Antike. Das Schicksal führt den werdenden Meister, seiner Anlage durchaus entsprechend, in einer sicheren, allmählichen Folge von den Koloristen Venedigs zu den großen Florentinern und erst dann nach Rom, als er sich diese zu eigen gemacht hat. Bemerkenswert ist, daß Feuerbach doch noch stark in der vom Elternhause empfangenen Erziehung steckt und daher zu den Quattrocentisten kein Verhältnis findet, die gerade mit dem Ausdruck der Feuerbachschen Kunst die Empfindung gemeinsam haben. Feuerbach drängte es nur zu den Höchsten. Mit ihnen wollte er sich messen. Der Sohn des Universitätslehrers konnte, autoritätsgläubig, wie er den Lehren des Vaters folgte, jene wundervolle Unbefangenheit nicht gewinnen, deren Natürlichkeit dem Entstehen höchster Kunstwerke allein förderlich ist. Feuerbach las gerne. Schon aus Paris bittet er, einige archäologische Bücher aus des Vaters Bibliothek erhalten zu dürfen. So erscheint ihm oftmals — gewiß nicht immer — das Leben nur im Zusammenhang mit seinem Reflektiren für seine Kunst brauchbar. Ein Grund, weshalb verschiedentlich, bei der Medea beispielsweise und der Amazonenschlacht, der erste Entwurf an Kühnheit und Wirklichkeitsgefühl, an Lebenskraft also, das fertige Bild übertrifft.

Das Fieber, dem Feuerbach im Jahre vorher durch die Reise nach Castell Toblino entgangen war, ergriff ihn während des Sommers in Florenz. Ohne nähere Bekannte, auf den Verkehr mit einigen jungen Kopisten angewiesen, die wie er wenig haben und wenig verdienen, verbrachte er eine Zeit des Leidens, von der er in seinen Briefen nach Hause, die spärlich zu werden anfangen, nichts merken läßt. Denn die Hoffnung auf Rom, auf den Erfolg, der unzweifelhaft dort erreicht werden muß, hilft über die Misere des täglichen Daseins hinweg — noch hinweg. Die gefährlichste Sorgengestalt, die Feuerbachs Leben um Ruhe und Glück betrog, die Verbitterung, hat sich erst später eingestellt, als die letzten Ideale zu schwinden drohen über der Gewalt der plumpen Alltäglichkeit und dem Hohne der verständnislosen Menge.

Auch gelang es in dieser Zeit der Sorgsamkeit der Mutter, die ihre vorzüglichen wissenschaftlichen Kenntnisse zur Bearbeitung größerer Kompendien wie Desers Geschichte der Poesie und Webers Weltgeschichte verwandte, und durch Klavierstunden kleine Einnahmequellen erschloß, dem Sohne eine materielle Hilfe zu gewähren. Wirkliche Not hat Feuerbach in Florenz nicht gelitten. Er fühlt sich wie in einer neuen Heimat, nachdem die alte ihn zurückgestoßen: „ich habe in der Stille einen heiligen Eid geschworen und gefleht, daß mir hier eine Heimat werden möchte.“

Sie ist ihm in Rom endlich geworden.

Firenze, den 17. Mai im Jahre des Heils 1856.

Zuvörderst meine Adresse: „Sign. Anselmo etc., Borgo SS. Apostoli N. 1176, secondo piano“; und dann:

Meine liebe Mutter!

Ich hoffe zu Gott, daß Du so weit wohl bist, daß Du meinen Brief mit Freuden begrüßen wirst; nach den vielen letzten Briefen, die ich Dir hätte ersparen können, wenn ich nicht selbst so hilf-

und ratlos gewesen wäre, halte ich es für meine Pflicht, Dir meine Ankunft im sonnigen Florenz zu melden, denn natürlich kann ich nur spärlich schreiben, warum, weißt Du, desto freundlicher, lieber und klarer sollen aber auch meine Briefe sein. Denn in Wahrheit, es ist besser so.

Durch die Hochwasser aufgehalten, war ich sechs Tage unterwegs; in Padua, wo ich deswegen liegen bleiben mußte, ließ ich meine Locken scheren, es hat aber, umgekehrt wie bei Samson, meinen Willen und meine Kraft gestärkt, der ganze Kopf war krank, angeschwollen, was viel zu meiner Traurigkeit beigetragen haben mag, die hiesige Luft scheint mir eine Wunderkur zu sein. Also in Padua habe ich viele Stunden auf meinem Plaid auf einem grünen Stadtwalle gelegen, von den mannigfachsten Empfindungen nicht durchbebt, sondern durchschüttelt, ein ganz namenloser Schmerz, warum, weiß ich nicht, dann wieder eine dunkle, mir unerklärliche Freude. — Das war das letztemal, wo so Vergangenheit und Zukunft schreckbar und heiter an mir vorübergezogen sind, lassen wir alles in Padua zurück. In Bologna habe ich, wie der liebe Vater, vor der heiligen Cäcilia gestanden. Dann fuhr ich vierzig Miglien lang durch das Hochgebirge der Apenninen, wie schön das klingt, eine Gegend, deren grausenhafte Öde und Verlassenheit sich mit Worten nicht beschreiben läßt, aber es macht die Seele ruhig und stimmt sie ernst.

In selber stiller Mondennacht bin ich noch einsam durch Florenz gewandelt, und mein guter Stern führte mich wie ein Kind am Gängelbande über all die so fremden und doch so wohlbekannten Straßen und Plätze, so kam ich auf die Piazza di Gran Duca, wo die kolossalen weißen Marmore herüberleuchteten, ich erkannte neben einem rauschenden Brunnen den David von Michelangelo, den Perseus von Benvenuto, dann kam ich unter freie Logen auf eine Galerie und sah stundenlang in den Arno hinab. Es mag sein, daß das Wunderliche meiner Verhältnisse mit dahin gewirkt

hat, mir diese Nacht so ernst in die Seele zu schreiben. — Gestern war ich im Palazzo degli Uffici, vor Raffael, und da hat mich diese träumerische Schönheit, diese weiche Schwermut und diese Vollendung Raffaels, Andreas del Sarto so ergriffen, daß ich die Galerie sofort verlassen mußte, weil mir die Tränen unaufhaltsam herunterliefen, ich schäme mich dessen nicht, ich kann es Dir ja sagen, sei es Schwäche, sei es, was es wolle, aber, wie mußte es einem Menschen zumute sein, der das sieht, wonach er in der Kindheit sich gesehnt, und was er als Mann hätte erreichen mögen! Doch still davon. Daß ich so erschüttert sein konnte, habe ich nie geträumt, und heute noch im Palazzo Pitti dasselbe, und zu Hause und überall dieser Schauer. Gott möge meine Schritte leiten und möge mir Kraft geben, alles das wie ein Mann zu ertragen.

Ich kann so nicht weiter fortfahren und betrachte dieses Kapitel als geschlossen, und jetzt, zum Schlusse, will ich versuchen, so klar als möglich, ohne Rückhalt über Verhältnisse usw. mit Dir zu sprechen.

Jeder Rückweg ist jetzt unmöglich, und ich bin heiter und froh darüber, ich sollte und mußte in Italien bleiben, sowie ich auch in Italien zu sterben hoffe. Daß ich heute noch nicht imstande bin, überwältigt von der Fülle der Dinge, ohne Empfehlungen, ohne einen Menschen zu kennen, anzugeben, was ich kopieren oder beginnen soll, ist klar. Nach acht Tagen wird es anders sein. In vierzehn Tagen kommen zwei Bekannte aus Venedig, und dann geht es schon besser. Nimm hiermit die feste Versicherung, daß ich alles aufbieten werde, mich zu sammeln, und sobald irgendmöglich, zu arbeiten. — Lasse Dich die jetzige Ungewißheit nicht beunruhigen noch betrüben, matte Dich nicht ab mit Grübeleien, wie mir zu helfen sei, sondern denke: „Er ist in Italien, und er will bleiben und ist ein freier Mensch.“ Mein Gesamtvermögen beträgt wenig, einhundertsechzig Zwanziger, da mich die lange

Reise viel gekostet hatte und ich in Venedig rein und schuldenlos abgezogen bin.

Meine Leinwand und angefangenen Bilder wurden von der Dogana an der Grenze zurückgehalten, in acht Tagen werden sie hier sein, dann kann ich beginnen. Während der Zeit muß ich mich mit allem in Florenz vertraut machen, anderes Geld, andere Menschen, andere Sprache und Kunstschätze, um den Verstand darüber zu verlieren. Was Du mir von fünfzig Gulden der Frau Kestner, welche sie Dir für Deine saure Arbeit schuldig sein wird, schreibst, so verbiete ich Dir, sie zu schicken, ich will das nicht, es wäre wahrhaftig kein Segen darin, willst Du in Ruhe etwas für mich tun, so suche es zu machen, daß Merian, der ja meine Assunta sehen kann, mir eine kleine Kopie bestellt. Ich mache sie billig und gewiß ein Meisterwerk, für drei- bis vierhundert Gulden. Dann würde ich sie malen, und mit dem Reste in etwa zweiundeinhalb Monaten nach Rom gehen, wo ich dann mit Empfehlungen mich halten kann. Es wäre dadurch alles gewonnen, ich wäre jeder Wahl und Verblüfftheit enthoben, dadurch, daß ich wüßte, was ich zuerst anpacken soll. Hierin kannst Du mir allerdings einen Dienst leisten, und vielleicht wäre Aufrichtigkeit gegen Frau Kestner gerade das beste; geht das nicht, dann fange ich ohnedies eben an zu malen, der Himmel wird mich schon das Rechte treffen lassen, und mein Entschluß wird in wenigen Tagen fertig sein. Es wird mir nicht schwerfallen, mich unter den Hunderten von Kopisten, die da arbeiten, auszuzeichnen, allein die Schwierigkeit wird im Verkauf bestehen, da alle Kunstladen mit guten und schlechten Kopien vollgepfropft sind, was gerade kein gutes Zeichen ist. Vielleicht findet sich auch jemand auf der Galerie, dem meine Arbeit gefällt, deshalb muß ich so vorsichtig sein in der Wahl dessen, was ich beginne. Das ist so in Kürze das, was ich bis jetzt sagen kann, mein nächster Brief wird schon Besseres enthalten. — Um eines nur bitte ich Dich, liebste Mutter, die Sache

immer von der einfachsten Seite anzusehen, es handelt sich um so wenig, denn Italien ist ja alles. Sage der lieben Emilie, daß ich heiter und glücklich bin, daß ich noch zu ergriffen bin, um alles schon jetzt ordnen und wissen zu können, das muß ja selbst ein Engel im Himmel einsehen, oh, daß es mir vergönnt wäre, Euch hierher oder nach Rom zu ermalen!

Mein Zimmerchen ist bescheiden und hübsch, und, sowie ich mich nur ein bißchen orientiert habe, fange ich an zu schaffen. Mache es wie ich; ich freue mich des Schönen um mich und grüble nicht mehr ängstlich nach, was und wie, da ich ja weiß, warum ich hier bin und daß mir mein Glück schon lächeln wird. Man hat mich auf eine so jämmerliche Weise im Stiche gelassen, daß ich fest überzeugt bin, daß für mich ein Tag der Vergeltung anbreche.

Tausend Grüße bis zu den nächsten drei bis vier Wochen.

Dein Anselmo.

Beiliegendes Rosenblättchen aus Florenz.

Meinen letzten Venezianerbrief wirst Du erhalten haben, und ich bin hier nur noch bestärkt worden von der Richtigkeit dieses Schrittes, trotz der fremden Einsamkeit und überwältigenden Fülle und Größe der Dinge. Es handelt sich um die kurze Zeit, bis etwas Schönes entstanden ist, das bahnt dann den Weg weiter. Der lieben Emilie die herzlichsten Grüße.

Dein treuer Anselmo.

Florenz 1856.

Meine liebe Mutter!

Dein lieber Brief hat mir große, große Freude gemacht, und ich antworte gleich, da vierzehn Tage so lang sind. Wir haben, glaube ich, gegenseitig das Heimweh nacheinander, ich wenigstens, trotz all der Schönheit, die mich umgibt, bin stündlich bei Euch,

und es wäre mir ein Königreich feil, wenn ich manchmal ein Stündchen verplaudern könnte. Ich sollte nicht so draußen herumleben, sondern bei Euch helfen, arbeiten. Doch weiß ich bestimmt, daß uns noch eine liebe Zeit Zusammenlebens blüht. Wann, ob bald oder länger, das weiß ich nicht, ich habe immer noch eine herbstliche römische Reise im Sinn, sowie die beiden Bilder fertig sind, wir sind unserer drei, und eine Veturinreise möchte trotz wenig Geld doch lustig werden. In drei bis vier Wochen schreibe ich dann ganz definitiv, und im Notfall, wenn es sich gar nicht machen läßt, komme ich dann mit Schätzen und Bildern angerückt und würde mit Fleiß, Italien im Herzen, mich überall durchschlagen, ich wäre dann bei Euch und würde da wie dort mit gleicher Energie arbeiten. Komme ich nach Rom, was ich nicht bezweifle, so müßtet Ihr Euch auf ein Jährlein oder mehr Nichtsehen gefaßt machen, es würde mir dort im Anfange ein bißchen knapp gehen, dann aber besser und immer besser, überhaupt lasse Dir alle und jede Angst vergehen; daß ich ganz auf den Hund kommen sollte, das kann nur sein, wenn man faul ist und es im Gemüte fehlt, wie damals in Paris, und solche Zeiten kehren nie wieder. Meine Madonna würde Pagenstecher, Merian und den Engländern vielleicht gefallen, vielleicht bringe ich sie auch hier los, und dann wieder eins, und so fort.

Mein Leben ist sehr einförmig, vierzehn Tage lang in einem fort nach Modell gemalt, daß ich oft beinahe vom Stuhle gepurzelt bin, dann wieder acht Tage recht erbärmlich, jetzt wieder wohl und frisch und gemäßigter, die Sache fein ausgeführt. Ich verspare alles aufs Mündliche, sei es, wann es wolle, mein Herz und Sinn ist so voller Dinge, daß es mir unsäglich schwer wird, ordentlich zu schreiben. Nur in meinen schwächsten Stunden kann mich Angst, Sorge überschleichen, beim hellen Tageslichte aber liegt es klar und frei vor mir, was ich soll, und dann fühle ich mich auch glücklich. Ich möchte gern mit Dir reden können, liebe

Mutter, es würde uns beiden manchen Zweifel, manche trübe Stunde erheitern, doch wäre es noch schöner, wenn ich einmal von Rom käme als ein gemachter Mann. Scheffels Freund, der alte Willers, hat mich besucht, ein lieber alter Künstler, er ist schon nach Rom abgereist. Der wird besser sein und praktischer als vielleicht Braun und Obermeiers, über letztere sind mir eigene Dinge erzählt worden. Sie haben enorme Bestellungen gemacht, besonders soll es gut sein, dem Liebhaber der alten Dame die Kur zu machen, um Bestellungen zu bekommen usw. usw.; das wäre meinem schlichten Sinne etwas sehr abschreckend. Es wird nicht so toll sein, doch etwas bleibt an der Sache, da sich so viele herbeidrängen, wozu Anselm nicht gehört; wollen sie einmal ein fertiges Bild kaufen von mir, mit Vergnügen, aber ich möchte von anderen Leuten, auf die ich etwas halte, nicht deswegen schief angesehen werden, doch lassen wir das der Zukunft anheimgestellt, Du verstehst mich, liebe Mutter, wie ich das alles meine.

Ich bin trotz der unsicheren Zukunft auch so froh, von Karlsruhe los zu sein. Ein Albumsblatt*) habe ich nicht gemacht, denn auf Kreidels feinen Brief ist gänzliches Stillschweigen das beste; wenn die Leute glauben, in mir eine Bedientennatur zu finden, so täuschen sie sich.

Also kurz, liebste Mutter, denke in Ruhe an mich und habe eben Geduld, ich leide eigentlich am meisten in Gedanken an Euch, weil Du immer zu gut mit mir warst und ich sehr, sehr gefehlt habe und jetzt nicht die Mittel habe, es gut zu machen. Da ist mein Trost einfach der: Was kannst du tun, ist deiner Mutter geholfen mit Tränen der Reue, trübem Sichgehenlassen, oder ist ein anderer Ausweg, als Arbeit und frischer, tätiger Wille? Und dann ist mir's, als müßte mir Genugtuung werden, da meine Irrtümer nicht größer sind als mein gutes Herz.

*) Für die Hochzeitsgabe der Karlsruher Künstler an den Großherzog.

Ich werde mich noch ernstlich mit meinen Freunden besprechen, die aber gewiß für Rom sind, denn man kann sich so leicht behelfen, wenn man auch eine Zeitlang kein Geld hat; Italien ist so schön, daß das Bewußtsein, da zu sein, schon viel ist, man kann nichts sagen darüber, das geben die Umstände. In der ersten Zeit wird dort eine großartige Melancholie über mich kommen, das ist der Eindruck, den Rom auf jeden macht. Auf mich, unter solchen Umständen, mit Heimweh im Leibe, einem solchen Sinne für alles, was schön ist, gewiß doppelt und dreifach; das muß eben dann überwunden werden, dann schaut gewiß etwas heraus. Ein Drama ist nicht zu befürchten, da das nie in den Umständen, sondern im Menschen selbst liegt, und ich habe doch noch viel leichtes Wanderblut in mir und so viel Einsicht, daß es auf der Leinwand schöner ist als im Leben. — Also schreibe mir noch einmal einen lieben Brief in die casa Santi in Florenz, dann antworte ich, was im Götterrat beschlossen ist, sei es nun, wie es wolle, ich werde mich unter allen Umständen wacker halten. Meine einzigen Sorgen und Leiden drehen sich um Dich und Emilie, ich möchte — doch Vertrauen und Geduld. Ich habe so schwarze Gedanken gehabt, es ginge Euch recht schlecht, und dabei viel gelitten, doch muß und darf ich jetzt an nichts anderes denken als: wie bringst du dich aus dem Dreck?

Es ist mir rührend zu hören, daß Du Griechisch lernst; arbeite doch nicht zuviel, ich bitte Dich, einstens werde ich doch noch bei Euch sitzen auf der Altane, wenn der Mond scheint, und erzählen aus Tausendundeiner Nacht, der Mond ist herrlich auf der Piazzetta, herrlich im Arno, aber auch nirgends so heimlich still als auf unserem Balkon.

Basel bleibt mir immer noch, es ist für mich mit zu vielen Kosten verbunden, Bilder zu schicken ins Ungewisse, da sie das einzige Mittel hier zum Leben für mich sind, und dann kann ich sie ohne Goldrahmen ja doch nicht ausstellen, das bleibt mir dann, wenn ich heim sollte, dann wird auch geschafft.

Laß es ganz ruhen mit der Poesie; ist in München oder irgendwo in einer großen Stadt Ausstellung, dann kann Aretino reisen, da es uns nichts kostet. Von meinen hiesigen Sachen später, wenn sie fertig sind. Picford, Webers usw., haben sie denn jetzt eine gute Meinung von mir, a bissel Respekt als Künstler, oder ist das auch so Larifari? Und somit einstweilen gute Nacht, ich mache vor Müdigkeit lauter Hahnenfüße.

„ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς'!"

Florenz, 27. August.

Meine liebe Mutter!

Ich kann wohl sagen, daß Dein letzter lieber Brief ein kleines Fest war, und ich habe mir vorgenommen, lange und ausführlich zu schreiben, obgleich ich stets mit den liebsten Gedanken bei Euch bin. Also demnach ist alles friedlich und still bei Euch, während ich, ein zweiter Odysseus, in der Welt herumfahre. Und Griechisch und Spanisch wird getrieben. Es war mir ganz heimlich zumute, und ich finde es sehr schön, daß Du so im stillen Dich in die Alten vertiefst, deren Sprache für mich nur noch eine dunkle Jugenderinnerung ist, und deren Werke ich hier vor Augen und im Herzen habe. Wenn mir eines wehgetan hat, so ist es, daß Du nach Steben solltest oder Paris, denn daß Du Dich wacker in der Höhe hältst, ist mir wie eine Lebensidee und ein Leitstern in der Kunst. Allein, ich meine in meinen glücklichen Stunden, daß Du wacker und stark bleiben wirst, bis ich ein großer Künstler geworden, imstande bin, Dir die späteren Tage zu versüßen. Ich hatte schon vor Wochen einen langen Brief an Dich fertig, worin ich aussprach, ob es nicht besser und nobler von mir wäre, zu Euch zu kommen, Geld mit Porträts zu verdienen, weil ich wußte, daß Du Sehnsucht nach mir hast und daß ich imstande wäre, Dir in Rat und Tat an der Seite zu stehen. Ich habe den Brief, den mir

auch mein eigenes Heimweh diktiert hatte, nicht abgeschickt. Ich habe mich klar zu machen gesucht und gefunden, daß es besser ist, die Herzen noch für einige Zeit zum Schweigen zu bringen und strenge meinem Beruf, Rom, nachzugehen. Materielles kommt hier nicht in Betracht, geschafft muß überall werden. Ich mußte mir sagen, hast du Rom gesehen, und wir müßten uns sehen, so können wir in zehn Tagen beieinander sein; mir wird Rom unendlich nutzen, und Du, liebe Mutter, wirst stark genug sein, ein Jahr noch auszuhalten, wenn Du weißt, wo ich bin, und daß alle meine Gedanken auf meine Kunst gewandt sind. Und der Tag wird kommen, wo ich braun und verbrannt, nach mancherlei Schicksalen, aber reif und fruchtbar ins Zimmer stürzen werde, wo Du dann auffahren wirst vom Homer, und Emilie vom Don Quichotte. Das wird dann ein schöneres Wiedersehen, dann komme ich reif und gesättigt wieder, entweder, um bei Euch zu bleiben, oder Euch mitzunehmen. Umkehren jetzt wäre Feigheit, ich habe mir in stillen Stunden einen Plan gemacht, den ich Dir dann mitteilen werde. Durch Dein liebes Zutun und die Seelengüte Frau Kestners, welcher ich dann von Rom aus schreiben werde, bin ich wieder ein Stückchen vorwärts gebracht. So winkt alles und deutet nach Rom. Ich wäre auch ohne das gegangen, meine Freunde hätten mich, den sie achten als Künstler, unbarmherzig mitgeschleppt. Längstens 20. September fahren wir. Meine Bilder nehme ich mit, kopiere zuerst für Merian allenfalls Raffaels Violinspieler, oder was er mir angibt, der Transport ist leichter von Rom und geregelt, so daß mehreres nach Basel kann. Denn habe ich nichts verkauft und will etwas malen, so steht mir das Atelier meiner Bekannten zu jeder Stunde offen. Sowie man auch nicht verhungert, wenn man zu dritt ist, das ist ganz klar. Sollte mir nun der Winter Früchte bringen, dann habe ich einen Plan, über welchen ich einstweilen mäuschenstill bin, welchen ich Dir sagen will, so sonderbar er ist. Kurz, folgende Motive. Ich habe mich

oft gefragt, was hat die Alten so groß gemacht, und warum ist im kalten Deutschland ein so schrecklicher Idealismus und gar keine Leistung? Die Lösung liegt hier in Italien klar und offen.

Es ist so: der deutsche Künstler fängt mit dem Verstande und leidlicher Phantasie an, sich einen Gegenstand zu bilden und benutzt die Natur nur, um seinen Gedanken, der ihm höher dünkt, auszudrücken, dafür rächt sich nun die Natur, die ewig schöne, und drückt einem solchen Werke den Stempel der Unwahrheit auf. Der Grieche und der Italiener macht es umgekehrt, er weiß, daß nur das Reale die größte Poesie ist, er nimmt die Natur, faßt sie scharf ins Auge, und indem er bildet, schafft, geschieht das Wunder, was wir Kunstwerk nennen, der Idealismus wird zur Wahrheit, und die Wahrheit ist die Poesie. — Das alles will nur sagen, Italien ist noch nicht gemalt; es wird mir schwer, mich auszudrücken. Im Frühling, wenn meine Finanzen gut stehen, sage ich Rom Valet und gehe ins Volskergebirge, in ein Nest, wo schöne Menschen sind und schöne Trachten, und da male ich Bilder, große und wahre Züge, wie sie sind. Nicht, daß ich den Dreck malen möchte, ich weiß, was ich will, und das wird durchbrechen, denke daran, wenn es einmal soweit ist. Gott hat mir das Talent gegeben, die Natur zu packen, kühn hinzusetzen, und die Erinnerung an das ewige Rom wird mich vor krassem Naturalismus bewahren und mir so viel übrig lassen, meinen Gestalten den plastischen Schwung zu geben, ohne daß ihre ergreifende Wahrheit dadurch gefährdet würde. Keine Dorfgeschichten, aber Wahrheit. Diese Idee, so sonderbar sie ist, will mir nicht aus dem Kopfe, und es sagt mir eine innere Stimme, daß ich auf einer beneidenswerten Spur bin. — Doch hat es noch Zeit damit, ich meine nur, daß, wenn z. B. man etwas Melancholisches malen wollte, man keine weinende Italienerin braucht, im Hintergrund den Vesuv.

Auch wird es mir bald gelingen, auch das Publikum zu fesseln.

Wie freue ich mich, daß Schöninger sich meiner Poesie doch gewidmet hat, Du siehst, jeder findet etwas anderes nicht recht daran, es war immer so, die Figur ist nicht vollkommen, aber, daß sie gestochen ist, wird mir großen Nutzen bringen. In allen Kunstläden wird sie hängen, so wird man bekannt, kommt dann etwas Schöneres, so findet sich auch ein anderer Kupferstecher. Ich wünschte, daß Dir der Vorteil klar werden möchte, den ich daran habe. — Man hätte geschimpft über alles, was ich nur geschickt hätte. Hätte ich darunter geschrieben: „Kopie nach Palma vecchio", so wäre sie gut gewesen.

Ach, liebe Mutter, halte mir hübsch aus, bleibe gesund und stark, auf daß ich Dir noch einmal vergelten könne, denn Du bist viel zu sorgsam und gut für mich, sieh über diese Zeit hinweg und denke: „er wird sich schon herausarbeiten", dann halte das Wiedersehen fest im Auge und werde nie ängstlich, wenn einmal ein Brief nicht zur rechten Zeit kommt, mir passiert nichts, ehe ich meine Aufgabe nicht erfüllt habe, und bis jetzt habe ich noch wenig für die Unsterblichkeit getan. — Karlsruhe ist vergessen, ich habe jetzt dort zwei Jahre lang fast allein die Ausstellung besorgt, und da ich nichts mehr schicke, so werden sie an der Lunte merken, daß sie höflicher hätten sein können. Eine größere Bestellung wird mir schon noch werden, es wundert mich, daß auf die vielen Bilder mir noch keine geworden ist. Denn von Picford und Merian ist es jetzt nur Güte und Freundlichkeit. Sorge Dich nicht ab wegen meiner, ich wünschte, Du hättest diese vierhundert Frank und gingst nach Steben, ich könnte mich auch so durchbeißen. Das ist traurig, mit Johanna*). Über Bernays habe ich mich sehr gefreut, der arbeitet sich durch, das ist ganz der Mann dazu. Ich muß mir täglich, wenn mich das Heimweh nach Dir und Emilie beschleicht, sagen: Geduld, es ist besser so; ich hätte soviel zu sagen, soviel, und es geht nicht. Sollte Dein nächster Brief zu spät kommen,

*) Kapp.

was ich aber nicht glaube, so lasse ich ihn poste restante nach Rom gehen; kurz vor der Abreise, die sich doch hinausschieben dürfte, schreibe ich noch, oder längstens nach der Ankunft in Rom; dort finde ich mehr Bekannte, als ich vielleicht denke. — Die Strenge der Umgebung wird mich anfangs niederdrücken, aber bald werde ich mich empormachen.

Deine griechischen Studien freuen mich sehr, es wird Dich über so manches hinaustragen, gibt Ruhe und Plastik, und möchtest Du bedenken, daß, wenn Dir die Zeit zu lange wird, es eines Wortes bedarf und ich bin bei Euch, und sei ich auch noch so ferne. Ach, wenn ich Dich nur wenigstens auf ein paar Wochen bei Onkel Christian wüßte, es tut mir so wehe, daß ich so Schönes sehen soll und Ihr seid zu Hause, und wenn ich zehnmal soviele Sachen mitbringe, was ist die Mappe gegen den halbwachen Traum Italiens, der Wirklichkeit. Möge mir doch die Kraft werden, das zu schildern, was ich sehe, aber noch nie gemalt gesehen habe; doch Geduld und Hoffnung. Meine Richtung wird sich rasch selbständig entwickeln. Das Traurige bei der Sache ist nur, daß Du, arme Bloi, bei solchen Kämpfen mit leiden mußt, und doch möchte ich nicht kämpfen, wenn Du wiederum nicht wärst.

Hast Du mir noch etwas Besonderes zu sagen, so trifft mich ein Brief von Dir auf jeden Fall noch in Florenz, bist Du ängstlich wegen Rom, obgleich eigentlich kein Grund vorhanden, so kostet es ja nur ein Wort, und ich gebe die ganze Sache auf, wenn Aussicht wäre, zu Hause rascher zum Ziele zu kommen, was ich bezweifle. — Auch darfst Du fest überzeugt sein, daß keine lamentablen Briefe mehr kommen.

Ich verstehe die gute Frau Kestner nicht mit der Dame in Florenz, jetzt wird wenig zu machen sein, wo ich auf dem Sprunge bin abzureisen. Merian kann jetzt selbst bestimmen, was er will, wo nicht, so werde ich etwas finden. Die Größe ist mir vollkommen gleichgültig.

An Donle schreibe ich einmal von Rom aus, ich bin all der Art so fremd geworden.

Vielleicht ist im Frühling die Berliner Ausstellung. Wenn ich nur einmal so weit bin, daß ich mir selbst in Italien allein ein Atelier halten kann und Modellgeld bezahlen kann, dann wird rasch etwas dastehen. So, nun ist genug geschwatzt, nimm diesen Brief lieb auf, auch die liebe Emilie soll mir einmal wieder ein paar Zeilen schicken. Die herzlichsten Grüße aus weiter Ferne.

Dein Anselmo.

Rom 1856–1873

Es kann sich hier, wo der Meister selbst zu uns mit lebendigen Worten spricht, nicht um eine Analyse der Kunst Anselm Feuerbachs handeln. Ihren Entwicklungsgang deutlich auseinanderzulegen ist höchst umständlich und schwierig. Sie hatte in Italien zunächst abzustoßen, bevor sie sich zu Neuem wenden konnte. Das vorzügliche Abgangszeugnis der französischen Schule ward hier vor der gestrengen Selbstprüfung als ungenügend befunden. Nochmals galt es, Schüler zu werden. Je weiter die Zeit vorschreitet, um so zurückhaltender werden besonders über diese inneren Entscheidungen und Zweifel Feuerbachs Briefe. Wir haben gerade hier zu beklagen, daß zahlreiche Schreiben vernichtet worden sind und müssen uns begnügen, an der Hand der wichtigsten äußeren Ereignisse auf die Entstehung und Bedeutung der Werke Feuerbachs hinzuweisen, welche die Verehrung für ihn in der Gegenwart bedingen. „Rom ist mein Schicksal", dieses Wort des Jünglings hat sich dem Manne in einer Weise bewährt, die kaum einem anderen Deutschen in der ewigen Stadt so glücklich und zugleich so verhängnisvoll geworden ist. Hier führt ihn eigene Kraft auf die Höhen künstlerischen Heldentums.

Die römische Zeit Anselm Feuerbachs läßt sich in drei, fast gleich lange Perioden einteilen. Der Künstler hatte genau die Hälfte der Jahre, die ihm beschieden waren, hinter sich, als er Italien betrat. Zwei Drittel der zweiten Hälfte fallen auf Rom. Wir dürfen hier sprechen von den Jahren der Gewöhnung, die etwa bis 1860 dauern, bis zur ersten Heimfahrt, von den Jahren der Überwindung, von 1863—1867, während welchen Feuerbach im Auftrage Schacks malte, und den Jahren der Erhebung, wo kurz nacheinander die Hauptwerke entstehen. Dazwischen liegen die unseligen Monate von der Rückkehr aus Heidelberg angefangen bis zur Rettung durch

Schack, 1861—62, die in ihrer Not den Gipfel menschlichen und künstlerischen Leidens bilden. Jedes dieser drei Quinquennien wird auch äußerlich entscheidend beeinflußt.

Der ersten römischen Zeit gibt hier die Arbeit am „Dante mit den Frauen", dort der Beginn der Beziehungen zu Arnold Böcklin und Julius Allgeyer den Akzent. Die Musik hatte die Künstler zueinandergeführt. Wieder kam ein Quartett zusammen, mit Feuerbach als Tenor, das selbst bei den geselligen Abenden des Musikers Landsberg auftrat. Landsberg bestellte den Dante.

Über die Beziehungen Böcklins zu Feuerbach sind wir nur oberflächlich unterrichtet. Feuerbach erkannte sogleich die Bedeutung des Schweizers, hat auch einige Studienköpfe junger Römerinnen gemalt, die im herben Ton der Auffassung ebenso wie in der harten Modellierung die Lehren des Böcklinschen Ateliers kundgeben. Es ist anzunehmen, daß Feuerbach während des ersten Aufenthalts in Heidelberg 1860 viel über Böcklin sprach, da Briefe der Mutter an Freunde von der Überzeugung handeln, Böcklins allzugroßer Einfluß sei für Anselm nachteilig. Böcklin hatte, als Feuerbach sein Atelier betrat, den „Pan im Schilf" in Arbeit, der Malerei nach eines seiner solidesten und besten Werke. Feuerbach kam verstört nach Hause zurück, als er das Bild gesehen, und rief, wie immer gern übertreibend, nun müsse er von vorn anfangen. Er hat von Böcklin immer mit Anerkennung gesprochen, seiner edeln Gewohnheit nach, die eine festsitzende wohlwollende Ansicht nicht ohne ernsten Grund änderte. Böcklin hat die Amazonenschlacht hart, aber nicht ungerecht beurteilt. Beide Künstler halfen sich. Feuerbach rettete durch eine Empfehlung an den Konsul Wedekind in Hannover Böcklin vor den Folgen der Verstoßung aus dem Vaterhaus. Böcklin ist die Berufung zu danken, die Feuerbach an die Weimarer Kunstschule erhielt.

Auch Julius Allgeyer war Schweizer. Man hat den treuen Mann, bei dem die Verehrung des Künstlers Feuerbach die freund-

schaftliche Gesinnung für den Menschen überstieg, in Karlsruhe den Sancho Pansa eines Don Quixote genannt. So hämisch die Bemerkung war — der sie machte, hatte seinen Cervantes wohl nur oberflächlich gelesen —, sie ist nicht ohne Wahrheit. Jenes wundervoll kindliche Gefühl der Treue, das die aus dem Rahmen der Satire gelöste Gestalt des Knappen verlebendigt, hat vierzig Jahre lang die Selbstentäußerung Allgeyers zu Feuerbachs Gunsten bestimmt. Das ist Tatsache. Ob er in den Mitteln, die er zu Feuerbachs Förderung gebrauchte, vorsichtig genug war, ob er, im Alter verbittert und von Sorgen erfüllt, sein großes Buch über Feuerbach mit der nötigen kritischen Einsicht und dem erforderlichen Takt ausführte, ist für seine Stellung zu dem Lebenden nicht von Belang. Er ist oft als der getreue Eckart gekommen, selbst wenn er einer freundlichen Aufnahme nicht sicher war, hat mehrfach pekuniär geholfen, hat, als es in Karlsruhe nicht ging, in München den ersten Anhängerkreis Feuerbachs begründet, ihm den ersten Lorbeer gereicht. Während der römischen Zeit war dem Künstler, namentlich nachdem eine recht widerliche Klatscherei über Feuerbachs „Durchgehen" aus Paris ihm den Verkehr mit Landsberg und im deutschen Künstlerverein unmöglich gemacht hatte, Allgeyers Unterhaltung sympathisch. Später empfand er gelegentliche Bevormundungen als lästig. Es gehörte Allgeyers ganze verständnisvolle Einsicht dazu, nicht irre zu werden. Feuerbach war zu sehr mit sich allein beschäftigt, um auch seinerseits wahre Freundschaft halten zu können. Er wurde sich aber des Mangels in seinem Charakter niemals bewußt, denn ihm war es nur um die Sache der Kunst zu tun. Seine persönlichen Wünsche und Bedürfnisse unterordnen sich bedingungslos seiner Kunst. Er verhungert lieber, als daß er Konzessionen an das Publikum machte, einen Kompromiß schlösse mit seinen Kritikern, denen er wohl gar Luther in Worms malen soll. Feuerbachs römische Briefe sind des ein großartiges Zeugnis. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet

formen sie sich für den Meister, der sie schrieb, als ergreifendes Monument künstlerischen Martyriums. Die Weltliteratur ist arm an Bekenntnissen von solch ethischer Größe — wohlgemerkt Bekenntnissen, die der immer etwas heuchlerischen Pose der pathetisch für einen etwaigen späteren Druck geführten Tagebücher so vieler anderer durchaus entbehren.

Diese Aussprüche sind ganz elementar, was sie auch betreffen mögen, Menschen, künstlerische oder landschaftliche Eindrücke, das eigene Wollen. Fast scheint es, je reiner sich dieses gestalte, um so präziser forme sich auch die Niederschrift der Sätze, die wohl an die energische Sprache großer Feldherren mahnen. Das Allzumenschliche schwindet, das Göttliche allein hat sein gebietendes Recht. Daneben hat alles andere zu verstummen. In der Tragik, die in dem Konflikt zwischen der ausschließlichen Hingabe an eine künstlerische Überzeugtheit und deren Aussprache in persönlichen, außerordentlichen Werken und dem Gefühl beruht, erst nach einem halben Jahrhundert erkannt und anerkannt zu sein, liegt bei aller Wehmut ein versöhnendes Moment: der unerschütterliche Glaube an die Zukunft, der höher ist, beseligender als alle Vernunft. Dieser Glauben war das Paradies, in das sich Feuerbach ohne Haß vor der Welt verschließen konnte.

Die Musik, welche die Beziehungen zu Allgeyer, Böcklin und Begas anknüpfte, hat auch für Feuerbachs erste Bilder in Rom eine bedeutende Wichtigkeit. Diese gehören zu jener Gruppe in seinem Werk, für die er selbst einen feinen Vergleich gefunden hat, die anmuten „wie ein Mozartsches Andante". Der Dante und die Madonna sind die ersten Erscheinungen in dem langen Zuge, dessen Ende durch das „Konzert" bezeichnet wird. Der Rhythmus des weichen, musikalischen Gehaltes überträgt sich auf die formale Ausführung der Werke, deren Raumgefühl ausgeglichener ist als bei den ganz großen Stücken. Ein auf musikalische Gegenseitigkeit allein geschlossener Pakt löst das Verständnis aus, das damals,

als die Bilder zuerst in Karlsruhe ausgestellt wurden, den Beschauern völlig mangelte. Der Großherzog kaufte trotzdem das Bild. Die Madonna mußte jahrelang reisen, bis sie der Schweizer Oberst Rothpletz erwarb. Der Mangel an Geld, um die Modelle zu bezahlen, war Ursache der vielen Studien nach Bübchen, die mit Orangen spielen, von da an ein freundliches Beiwerk vieler Bilder Feuerbachs. Es waren zwei Gassenkinder, die der Maler ins Atelier heraufholte, um ihr Treiben zu beobachten und abzuzeichnen. Eine gute Ateliergeschichte in Rom, die sich erhalten hat, ist bezeichnend für Feuerbachs Verhältnis zu den übrigen römischen Künstlern. Als er bei der Arbeit war, sei, so wird berichtet, ein älterer Kollege gekommen und habe sich höchlichst über die Wahl der kleinen Modelle gewundert: „Wenn sie nur still hielten...!" Was Feuerbach gerade nicht haben wollte. Sie sind die Urbilder der verschiedenen „balgenden" und „spielenden" Buben Feuerbachs.

Erst in der zweiten Periode der römischen Jahre gelang durch das Verhältnis mit Nanna der Gewinn eines außerordentlichen Modells, das mit Feuerbachs Kunst berühmt wurde. Er lernte sie kennen schon vor der Heimreise, die Ende April 1860 erfolgte. In die Zeit bis zum Herbst fallen verschiedene Versuche, den Unruhigen wieder an die Heimat zu fesseln, ein freundliches, rasch aufflammendes und ebenso schnell verglimmendes Liebesabenteuer, Absichten, in München sich niederzulassen, wo vor allem Moritz von Schwind herzliche Aufnahme verheißt. Im Herbst hält die Sehnsucht nach Rom nicht länger zurück. Nun ist Feuerbach allein. Unter den größten Schwierigkeiten entsteht die erste Iphigenie (Darmstädter Galerie). Nach Hause schreibt er sehr selten. Wenn überhaupt, so sind es kurze Nachrichten voller Wehmut und Bitternis: „Ein armer Teufel bin ich und werde es bleiben. Auch ist mir's immer als seien meine Jahre gezählt und müßte mich der innere Drang und die Ohnmacht äußerer Verhältnisse vor der Zeit aufreiben." Die Mutter, am Ende ihrer Kräfte angelangt, kann nichts mehr schicken.



Nanna

Der Verkauf der Madonna hilft für kurze Zeit. Die Berufung an die Kunstschule nach Weimar wird auf ein unverbindliches Versprechen aus Karlsruhe abgelehnt. Die Karlsruher Pläne scheitern wiederum. Selbst zur Mutter verschließt sich auf eine Zeitlang der Weg. Klatschsüchtige Bekannte melden, daß Nanna in Seide gehe, während die Mutter selbst ihre Fußböden wäscht.

Dann lesen wir den wundervollen Brief vom 4. Juni 1863, das schönste Dokument der treuen Liebe zwischen Mutter und Sohn, dessen Original noch Spuren der Tränen der Empfängerin und die Notiz trägt: „Dieser Brief wiegt für mich das ganze Leben auf." Kurz vorher beginnen Feuerbachs Beziehungen zu Schack. Dieser bestellte erst eine Wiederholung der Madonna für seine Münchener Galerie, kam dann, von Theodor Heyse, einem der wenigen, mit denen Feuerbach in Rom verkehrte, besonders aufgemuntert, selbst nach Rom in Feuerbachs Atelier. Auch hier finden wir, daß Feuerbach, dessen Bemerkungen sonst an Schärfe nichts zu wünschen übrig lassen, mit ruhiger Anerkennung Schacks Teilnahme behandelt. Er sah die Inferiorität des ohnedies kurzsichtigen Sammlers, der im Kreis der Freunde in München gerne als der edle Mäzen gepriesen sein wollte, sogleich, ging aber auf seine Bestellungen ein, solange zwischen ihm und dem Grafen halbwegs ein Verständnis bestand. Daher die Ungleichheit der von Schack bestellten und der aus eigener Initiative geschaffenen Arbeiten Feuerbachs in jener Sammlung. Dort stehen „Der Garten des Ariost", „Petrarca und Laura", „Romeo und Julie" — alles drei literarische Gegenstände —, hier das „Ricordo di Tivoli", „Hafis am Brunnen" und die „Pietà". Mit diesen Arbeiten werden die Jahre von 1863—1866 ausgefüllt. Es sind Zeiten, in welchen ein positiver Fleiß die Keime der künftigen Taten schon im voraus für die rasche Reife bereitet. Sobald sie sich befreien, tritt Feuerbachs Selbständigkeit in mächtiger Größe vor. In den Briefen, die sich nur selten über die inneren Kämpfe aussprechen, die vielmehr auf eine endlich eingetretene Be-

ruhigung, ganz gegen die Wahrheit, schließen lassen mögen, erfahren wir manches über die Regelung der finanziellen Angelegenheiten, deren Sachwalter die Mutter wird. Von 1865 an beginnen die alljährlichen Heimreisen nach Deutschland, meist von Anfang Mai bis Ende September. Besuche in Berlin, Dresden, München lassen wohl einmal wieder den Gedanken auftauchen an eine ständige Übersiedlung nach Deutschland. Aber an die Selbstbewußtheit der Forderungen Feuerbachs wagt sich keine offizielle Anfrage, um so mehr, als das Publikum seinen Bildern ablehnend gegenübersteht, wo sie auch ausgestellt werden. Das häufige Zusammensein mit der Mutter, die im Sommer in der mündlichen Aussprache alle Pläne erfährt, läßt die Korrespondenz über den Winter fast ganz zur geschäftlichen gegenseitigen Benachrichtigung werden.

Im Frühjahr 1865 läuft Nanna davon. Mehr und mehr gewinnt in dem Künstler die Überzeugung Macht, daß für Schack arbeiten die Zeit vergeuden heiße. Ein mit der Mutter in München gemachter Besuch bestätigt sie vollauf. Will Schack das „Gastmahl des Platon" kaufen, gut, wenn nicht, werden die ohnehin nur mehr lockeren Beziehungen abgebrochen. Finanzielle Sorgen liegen gegenwärtig abseits, für das Porträt einer Freundin der Mutter, Charlotte Kestner in Basel, Tochter der Goetheschen Lotte, erhält Feuerbach eine Summe, wie sie der sparsame Schack nie verwendet. Auch scheint sich in Conrad Fiedler, der die erste Iphigenie erwirbt und die Mutter besucht, ein weit einsichtsvollerer Gönner zu zeigen. Fiedlers Bedeutung für die deutsche Kunst durch seine uneigennützige Unterstützung von Marées ist bekannt. Er hat es später schmerzlich bedauert, von den wahren Verhältnissen Feuerbachs, der viel zu stolz war, um jemals über solche Dinge zu andern als zur Mutter zu sprechen, nichts gewußt zu haben. Gewiß kam auch Marées, mit dem Feuerbach zusammen eine anregende Reise von Florenz über Orvieto nach Rom machte,

störend dazwischen. Eine spanische Reise zu dreien war geplant, Feuerbach zog sich zurück.

Wir stehen mit der Erwähnung dieser Namen schon in der letzten römischen Zeit, den Jahren der „Erhebung", wie wir sie genannt haben. Eine erstaunliche Leistungskraft hält Feuerbach an sein Atelier gebannt, in kurzer Aufeinanderfolge vollendet er die erste Fassung des Gastmahls des Plato und den Orpheus (1869), die große Medea und das Parisurteil (1870), die Stuttgarter Iphigenie und das zweite erhaltene Bildnis der Mutter (1871), die Medea mit dem Dolch (1872), die zweite Fassung des Gastmahles, die Medea mit der Urne, und die Amazonenschlacht (1873). Vier kurze Jahre! Sie schließen das Große zusammen, das Anselm Feuerbach für die deutsche Kunst geschaffen hat.

Mit einigen Worten sei noch ein äußeres Ereignis dieser letzten und wichtigsten römischen Periode gestreift. An Stelle Nannas tritt Lucia, die von nun an, besonders als Medea und im Parisurteil Modell steht. Sie ist „die treue Seele" geworden, nach der sich Feuerbach in dem Jahre zwischen der Untreue Nannas und der Bekanntschaft mit ihr sehnt. Sie hat das große Atelier mit dem schönen Gartenausblick in via San Nicolo da Tolentino 72 verwaltet auch in der Abwesenheit ihres Herrn. Das Leben in Rom beginnt „kirchhofmäßig" zu werden. Wenn die Briefe über die flüchtigen Mitteilungen und die fortlaufenden Berichte über die Arbeit an den Bildern hinausgehen, so ergeben sie sich mehr als früher ungeduldigem Wünschen für die nächste Zukunft. Weder der Verkauf des Platogastmahls, dem bei seiner Ankunft in Hannover, wo es eine Malerin gekauft hatte, eine ebenso rühmliche Kritik wurde wie bei der Ausstellung in München durch Friedrich Pecht, den Kritiker der Allgemeinen Zeitung, noch der Verkauf der Iphigenie (in der zweiten Fassung) an die Stuttgarter Galerie vermochten das schleichende Gefühl der Resignation zurückzuhalten. Das war noch nicht der Erfolg, den ein Feuerbach erträumte: „Es

wird Dir klar geworden sein, wie vieles bei mir anders gefaßt werden muß, als bei andern, sei es im Leben, sei es in der Kunst." So lautet einer seiner persönlichen Aussprüche.

„La noia è grande" — ich habe viel Unangenehmes. Dieses schreibt Feuerbach im Sommer 1872 an Lucia nach Rom während der Verhandlungen über seine Berufung an die Akademie nach Wien. Es wurde ihm schwer von Rom zu scheiden. Trotz aller glückverheißenden Auspizien sah er das kommende Unheil voraus. Und wenn er in Gedanken die Allee von Baden-Baden nach Lichtental hinabschritt, deren Bäume er besonders liebte, kam ihm wohl wieder das Wort auf die Lippen, das er bei seinem Eintritt in die ewige Stadt ausgesprochen: Rom ist mein Schicksal.

Roma, 7. Oktober 1856.

Meine liebe Mutter!

Ich bin seit sechs Tagen in Rom, wohl, glücklich und im Begriffe, ein ganz neuer Mensch zu werden. Durch das Unwohlsein meines Freundes war ich noch so lange in Florenz aufgehalten. In der Nacht vom Letzten auf den Ersten war ich auf dem Meere. Wir hatten Sturm, und nun lasse Dir jene Nacht ein wenig beschreiben. Es war herrlich, da ich keine Spur von Seekrankheit hatte, während mein Freund im traurigsten Zustande auf dem Boden lag. Abends fuhren wir zum Hafen von Livorno hinaus in einen pechschwarzen Himmel hinein, während die stürmische See das Schiff in die Höhe und Tiefe schleuderte. Ich saß auf dem Deck in der Nähe der schwarzen Kamine und dachte mit einem so freudigen Gefühl an Dich und die liebe Emilie, wie Ihr nun so warm und ruhig zu Hause sitzt, ich dachte an Trelawny, hatte das selige Gefühl, durch Sturm und Wogen in den stillen schönen Kunstgarten Roms einzulaufen. Mit zwei alten hannoverischen Herren sprach ich bis lange nach Mitternacht auf das angenehmste über

Kunst und Italien. Wie sie schlafen gingen, war ich allein, und mir war's unendlich wehmütig zu Sinne, mir war's, als hätte der liebe Vater mit mir gesprochen, so hätte er mit mir gesprochen, und ich hätte ihm lieb und verständig geantwortet. Doch, was ist das Leben, was ist —

In der Nacht bei Elba mußte gepumpt werden, der ferne Leuchtturm sah aus wie ein Hoffnungsstern in dunkler wüster Nacht, ich war unbeschreiblich ruhig und sah die Sonne aufgehen über den tanzenden Wogen, und sie funkelte so klar, heiter aus Korsika, Elba, und neben uns das gelobte Land. — Erst beim Aussteigen bat mich der alte Herr um meinen Namen, er hat den Großvater persönlich gekannt, er ist Bundestagsgesandter, geht nach Neapel und hofft, mich in zwei Monaten in Rom zu sehen.

Dann fuhren wir lange, lange am Meeresstrande hin, unsäglich schön. Da stand eine Palme. — Ich hatte heftiges Fieber und kam nachts im ewigen Rom an. Jetzt sitze ich hoch oben auf Monte Pincio in reiner Luft, habe Rom unter mir, wir wohnen einstweilen zusammen, gesunde Luft, alles gesehen.

Heute Sixtina, dann Raffael im Vatikan, gestanden vor dem Apollo von Belvedere, eine Revolution in mir gefühlt und das sichere Bewußtsein, daß ich ein anderer Mensch werde. — Rom ist mir so heimisch wie eine längst gekannte und geliebte Freundin. O Gott, liebe Mutter, das ist zu viel für ein armes Menschenherz. Gott gebe mir Weisheit und Verstand, und ich werde den Pfad finden. — Ich hole Euch doch noch herüber, es muß sein. Ich komme einmal zu Euch, und dann kommen wir alle hierher, für immer, denn die Sehnsucht nach Rom würde mich doch stets verfolgen, und ich brauche so sehr jemand um mich, der mich wahrhaft lieb hat.

Doch genug, das nächstemal mehr. Wenn Du schreibst, so schreibe die Adresse, Namen deutlich, denn es geht so viel verloren. — Monte Pincio, St. Isidoro N. 13. Terzo piano. An

meine Lage, wenig schwache Augenblicke abgerechnet, habe ich nicht gedacht. — Wir leben billig, und der liebe Gott wird mich nicht lange mehr fremde Atelierfenster mit Tränen in den Augen anschauen lassen. Einstweilen muß ich noch, um mich recht zu kräftigen, in der herrlichen Luft umherwandeln, dann kopiere ich in der Farnesina. Es gibt sich alles, liebste Mutter, sorge Dich nicht ab. — Von Frau Kestner ist ein Brief an mich da, der alte Lotsch, ein Freund Vaters, sagte es mir heute, doch habe ich ihn noch nicht erhalten. — Ich habe wenig Mittel, denn was hilft's Sparen, wenn man's beim Reisen hinauswerfen muß? Doch was ist das alles, ich will und werde mir helfen.

Ich bin recht, recht glücklich, und wo Raffael und Michelangelo sind, da fällt vielleicht auch einmal ein Palmenblättchen auf mich armen, glücklichen, sehnsüchtigen Teufel. — Schreibe mir bald einen lieben Brief, ängstige Dich über langes Ausbleiben usw. nicht, da die Post schlecht ist, denke an mich in Ruhe, als ob ich in Abrahams Schoß läge, so wie ich Eurer stündlich in Liebe gedenke. — Komme ich zurück, und zwar nächstes Jahr, muß ich Dich und Emilie sehen, um wieder zurückzukehren, dann bringe ich viel mit und will Euch schildern mit so feurigen Worten das alte heimliche Rom.

Wie ich's beginne, was, weiß ich noch nicht, aber das weiß ich, es wird gehen. Ein alter Bekannter hat uns schon alle billigen Orte gezeigt, und vielleicht wird mir hier noch eine große würdige Bestellung, denn ich lechze nach Schaffen. Doch muß jeder Kopf erst klar werden.

Das Gebirge spannt sich hinter Rom aus, und was für Berge! — Vaters Geist ist um mich her und wird meine Schritte lenken, bis ich einmal bei Euch und wir alle vereint sind.

Soviel heute abend, und ich sende Euch die herzlichsten Grüße, jetzt bin ich ja doch in Rom.

Ach, ist der Raffael ein Mensch!

In Geldnot kann ich nicht kommen, da ich viele Freunde habe, die alle mir Heil und Glück wünschen, also Mut und Hoffnung.

Euer Anselm.

Ich schrieb den Brief gestern nacht in der ersten Hitze. Heute komme ich aus dem Palazzo Borghese und habe Tizians himmlische Liebe und in der Farnesina Raffaels Psyche gesehen. Was ich beginne, wer kann das sagen in der ersten Zeit. Ich hatte einmal die närrische Idee, an den Regenten zu schreiben und um einen großen Auftrag zu bitten, da ich weiß, daß alles nur Intrige ist und er mich jetzt für undankbar hält und glaubt vielleicht, ich war mit seinem Gelde hier. Doch lasse ich das alles fahren, es kommt doch nichts dabei heraus. Sowie ich nur aufatmen kann, suche ich mir etwas zum Kopieren. Wie geht es Euch, Ihr Lieben, zu Hause? Ich glaube, daß dieses Rom mich zu einem edleren Menschen und zu einem wahren Künstler machen wird, ich glaube, daß ich eine Zeitlang manches ausstehen muß, daß ich aber später dafür belohnt werde.

Braun ist tot, das wirst Du wissen.

Man kennt hier Deine Biographie und Vaters Briefe, und ich glaube, daß ich mit der Zeit manche finde, die sich auch für den kleinen Anselmo interessieren.

Rom war mein Schicksal, das nächstemal schreibe ich einen langen schönen Brief. Schreibe bald und denke an mich in Ruhe und Zufriedenheit. Was ich früher gearbeitet, ruhe in Frieden, was ich jetzt beginne, dazu möge Gott seinen Segen geben.

Verzeih den Brief, er ist und kann noch nicht klar sein, ich bin wohl und heiter, halte Dich recht, liebe Bloi.

Liebe Emilie, tausend Grüße.

Dein treuer Anselm.

Gesund bin ich und innerlich recht glücklich, ach, könntet ihr das mit mir teilen, ich denke recht viel und innig an Euch. Ich bin nicht wert, so viel zu sehen und zu genießen.

Essen ist billig und gut, wir leben sparsam und einfach, und sowie sich einmal der schöpferische Geist regt, finden sich auch Mittel, ein Bild zu malen.

Rom, den 18. November 1856.

Meine liebe, gute Mutter!

Deinen letzten so lieben Brief habe ich auf der Via Appia, der alten Gräberstraße, gelesen; ich saß auf einem alten Römergrab, den Blick auf die lange Campagna, endlose Wasserleitungen und das schöne sehnsüchtige Sabinergebirge. Wie oft wollte ich, von argem Heimweh übermannt, Dir und der lieben Emilie schreiben, doch verschob ich es immer, da ich etwas Bestimmtes, ein Faktum schreiben wollte. Möge Dir diese Verzögerung aus bestem Willen keine ängstliche Stunde bereitet haben, ich habe Eurer stündlich und recht innig gedacht. Jetzt kenne ich das alte, das moderne Rom und kann klar darüber schreiben, Stimmungen, Schilderungen mögen in den Hintergrund treten.

Ich bin mit mir unzufrieden, sehr unzufrieden, daß ich noch mit der Arbeit nicht vorwärts komme, es ist mir noch zitternd und unheimlich zumute. — Ich habe auf meinem Zimmerchen allerlei versucht, selbst nach Schirmers Aufruf im Kunstblatt ein Albumblatt, es ist bis jetzt noch nicht viel herausgekommen. Merian läßt mir die Wahl, wünscht aber eine Madonna von Maratta eigentlich; da nun Lotsch mir riet, seinem Wunsche nachzukommen, bin ich einstweilen eingeschrieben, da sie schon besetzt ist, so komme ich den Winter in der arg kalten Galerie dazu, es ist ein modernes, süßliches Bild, doch still darüber. Ich habe auch schon Visiten gemacht, unter anderem einen reichen Herrn, der eine walachische Fürstin



Fräulein Kestner

zur Frau hat, welchen ich in Venedig vor der Assunta kennen lernte; er will etwas kaufen, wenn ich einmal ein Atelier habe. Lotsch brachte mich hin, er stattete mir in meinem Zimmerchen einen Besuch den anderen Morgen ab, lud mich zu Mittag ein, bin dort gewesen, den andern Tag war ich dabei, wie ein abgeschmackter Süßling die Dame malte, so geht es!

Ich schrieb nicht, weil ich dachte, etwas Bestimmtes sagen zu können, bin hingelaufen, damit ich mir nichts vorzuwerfen habe, sonst liebe Leute. Bei einer Dame war ich mit einer Empfehlung Charlottens*), sie ist seit vielen Wochen krank. — Ateliers sind zu teuer, Künstler kenne ich viele, beinahe alle traurige Gesellen, Geld und wieder Geld, das einzige Gespräch, sie leben von den Fremden, haben alle prachtvolle Ateliers und malen sehr mittelmäßig. Oh, du schönes altes Rom und welcher Geschmack! Wundere Dich nicht, liebe Mutter, daß ich so trocken das alles erzähle, im Herzen ist viel, sehr viel Begeisterung verschlossen, aber denke Dich in mein einsames Stübchen und denke, daß ich traurig und niedergeschlagen sein muß. Sieh, es wäre so vieles zu sagen, ich verschweige es, bis einmal ich mündlich mein Herz ausschütten kann. Ich enthalte mich aller und jeder Laune, ich weiß, wo hier der Krebsschaden sitzt, ich weiß auch, daß man jetzt noch nichts sagen kann, daß man Geduld haben muß und abwarten, was das Schicksal mit einem beschlossen hat. Daß ich noch nicht feurig und kühn sein kann, wirst Du begreifen, Du bist so gescheit und verständig, daß Du mich recht verstehst, wenn ich sage, daß ich lieber später und als gemachter Mann wieder hierher zurückkehren will, um vielleicht zu bleiben; der Ernst, der hier weht, greift mir noch zu stark in die jugendliche Seele, und ich werde Besseres und Größeres leisten, wenn ich ferne mit der geschauten Größe im Herzen, die mich einmal und für immer ergriffen hat, irgendwo produzieren kann, wo die eigene Schöpfung sich jugendlich

*) Fräulein Kestner.

allein entfalten kann, ohne daß die herbe Strenge der zu großen Vergangenheit die Blume erstickt. — Ich bin sicher, Du verstehst, was ich meine, und ich habe recht. Ich sehe es an den hiesigen Malern, sie träumen. Mit den Menschen soll man leben, und ich bin so traurig, weil ich keinen Zusammenhang zwischen alter und neuer Kunst hier sehe. Oh, liebe Mutter, könnte ich mit Dir sprechen, Du glaubst nicht, wie tief und wehe ich das Verhältnis fühle, und mehr noch, weil ich in so engen Verhältnissen beinahe passiv hier zu leben einstweilen gezwungen bin. — Der Winter wird herumgehen, ich werde meine Pflicht tun, im Frühling komme ich dann zu Euch, ich habe in Rom gesehen und empfunden, dort male ich Dein Bild, aber ein Bild und Porträts, und gehe dann mit allen Sachen, Bildern, Rahmen usw. nach Berlin. — Das ist der einzige Punkt, wo man Karriere macht, und früher oder später muß in den Apfel gebissen werden. Wie ich überall lese, kommen jugendliche, strebsame Geister dort zur Anerkennung. Maler Kaiser, den ich kenne, muß mir im voraus, wenn soviel Geld verdient ist, ein Atelier mieten, dort stelle ich aus, lasse mich von Herrn v. Webern dem König vorstellen, denn in Baden ist ja kein Geld.

Dann, wenn mein Ruf hergestellt ist, komme ich wieder hierher, denn sonst kann ich hier, fern von der Heimat, noch jahrelang herumschaffen und vielleicht ein Kostümbildchen an einen Fremden für fünfhundert Frank verkaufen. — Einstweilen sehe ich zu, was hier zu tun ist, glaube mir, ich will alles versuchen, und Du siehst, ich bin ruhig und auch heiter, weil ich weiß, ich werde das Rechte finden. Das mit Berlin ist später durchaus nötig, und wenn wir einmal in Liebe beisammen sind, wird sich alles klarer entwickeln, als es sich jetzt so sagen und schreiben läßt. — Ich habe diese Nacht so einen bösen Traum gehabt und muß fürchterlich geweint haben, verzeihe, daß ich so spät schreibe, und schreibe bald, ich bin in Sorgen um Dich, wie es Euch geht. — Kann ich mich

halten hier auch noch Frühjahr und Sommer, so bleibe ich natürlich, das hängt ja alles so von den Umständen ab, und wenn das Herz nicht mit im Spiele wäre, hätte ich sicherlich nicht eher geschrieben, als bis ich etwas recht Gutes und Schönes hätte schreiben können, so ist das ein herzlicher, lieber Gruß aus der Ferne, und wenn ein wenig Heimweh mitläuft, ach Gott, wie natürlich ist das. Sonst sind die Leute hier freundlich, ich aber bin in Gedanken um und bei Euch. Wie geht es Euch? Dein lieber Brief hat mir so wohlgetan, Dein Fleiß mich beschämt, und habe ja doch den besten, besten Willen.

Im Künstlerverein wird Weihnachten ein Lorbeer geschmückt, ich bin noch nicht Mitglied, werde es aber doch werden müssen.

Ich will jetzt schließen, obgleich nicht ein Zehntel dessen gesagt ist, was ich hätte sagen mögen. Und ich weiß aber auch, daß Du das Rechte herausfühlen wirst, auch wenn es mangelhaft ausgedrückt ist.

Ich bin recht mitteilungs- und liebebedürftig, vor sechzehn Jahren hat mein lieber Vater hier gewandelt, der gute Lotsch mit ihm, der Vater ist tot, und in wiederum sechzehn Jahren finden wir uns droben vielleicht wieder, wo es noch schöner ist als in Italien.

Halte Dich wacker und stark, auch ich werde es sein, daß Du von mir noch Freude erlebst, und Dir noch glücklichere Tage blühen, wo Du bis jetzt nur Kummer und Schmerzen gehabt hast. Die liebe Emilie soll mir doch auch ein paar Zeilen schreiben. — Scheffel hat mir aus München sehr lieb geschrieben, sein Freund, der alte Willers, ist eigentlich die einzige respektable Seele in dieser Künstlerbedientenwelt. Den Papst, ein freundlicher alter Mann, habe ich ganz nahe gesehen, umgeben von greisen Kardinälen in Scharlach, ganz wie ihn schon Raffael gemalt.

Als Raffael hier herumging, da waren ihm die Antiken das, was er mir jetzt ist, was aber werden wir sein, wenn's so fortgeht?

Wie geht es mit dem Griechischen, ach Gott, und vor allem, wie lebt Ihr? Schreib' doch ja alles — alles, ich bin so resigniert und kann alles ertragen; so bilde ich mir immer ein, Du wärst leidend, und das macht mich so traurig in dem großen, alten, schwermütigen Rom.

Der lieben Frau Kestner habe ich geschrieben, daß ich die Madonna beginne, wie sie frei ist; es ist nicht mehr zu tun. Drei andere Bilder sind sehr weit, müssen aber noch ruhen, da Atelier und Modell zu teuer sind. Apollo, Biographie, Vaters Andenken leben hier, ich bin einstweilen noch sein unwürdiger Sohn.

Also, liebste Mutter und Emilie, die herzlichsten Grüße, und bald wieder ein großer Brief.

Dein treuer Anselm.

Den andern Morgen.

Ich habe den Brief gestern in die Nacht hineingeschrieben. Es ist sehr kalt hier, und Dein graues Tuch liegt nachts auf meinem Bett und dient mir am Tage als Mantel. Heute habe ich eingeheizt. Abends kann ich die Luft nicht vertragen und muß dann zu Hause sein, und da ist's natürlich, daß man sich einsam fühlt. Und da ich nicht in der Galerie arbeiten kann, fürs erste auch kein Studium habe, so ist bis jetzt noch nicht viel herausgekommen.

Lasse die Wiener Ausstellung fahren, es kommt doch nichts dabei heraus. Ich habe mehrere kleine Sachen angefangen, aber das ist sicher, früher oder später muß ich mich aufs Porträt verlegen, und das wird mir jetzt leicht werden in einer Stadt, wo ich viele Bekannte habe. Denn viel besser Porträt nach der Natur als gar keine Natur. Ich hoffe, der nächste Brief wird bestimmter und besser werden. Vorderhand bin ich in Rom, habe herrliche Sachen gesehen, und das ist genug. Ich bin noch zu kurz und unter zu beschränkten Umständen hier, als daß ich etwas Bestimmtes sagen könnte; wie ich Aussichten sehe, und seien sie noch so beschei-

den, bleibe ich gerne. Basel und England werden gut von mir bedacht werden, allein, wenn ich darauf warten müßte, bis die Dinge dort angelangt sind, was gewiß eine Affäre von mehreren Monaten ist, so könnte es mir hier nicht gut gehen. Morgen frage ich wieder in der Galerie nach. — Hast du gelesen mit dem jungen Wächter in Berlin. Das ist jetzt ein gemachter Mann. Und ich bin fest überzeugt, daß ich auch dort meine Karriere machen muß und dann später mit besseren Aussichten hierher zurückkommen kann. Doch das später. Man ist hier vom Kriegsschauplatz zu ferne, und es können Jahre vergehen, ehe ich imstande wäre, ein Bild hinaustransportieren lassen zu können, wenn ich hier auf Broterwerb angewiesen bin. Hingegen drei bis vier schöne Porträts dort geben mir ja die Mittel zur Historie. Denn, um hier rasch in die Höhe zu kommen, muß man Sachen mit herbringen, etwas Großes, dann gehen die kleinen. Doch genug davon; so viel zum Leben verdiene ich immer, auch eine ehrenvolle Heimreise, dann eben Porträt gemalt, und es wird alles gut. — Kopien werden hier auch mittelmäßig bezahlt und machen so viele Arbeit. Erhalte mir ja den Goldrahmen zur Zigeunerin sowie den zur Versuchung, Du kannst nicht glauben, was es für mich gut ist, für spätere Zeiten.

Petrarcas Garten ist trotzdem sehr weit, nur sind die Mädels zu teuer; nach England schicke ich meine Madonna. Das Leben sonst ist billig, und ich brauche nichts und bin auch heiter, weil ich weiß, daß ich früher oder später doch auf den Damm komme. Kann ich bis Frühjahr hier kein Studio nehmen, dann bleibe ich hier nicht, dann komme ich und male Porträt in Basel, Heidelberg und später in Berlin, und dann in zwei Jahren großer Arbeit habe ich Rom wieder verdient und unter schöneren Umständen, wir werden uns dann näher sein, und ein Künstler, der aus Italien kommt, hat auch mehr Ansehen. Ich kann an den Großherzog einmal schreiben, aber ich kenne die Art nicht, da ich es vergessen

habe, wie er nach der Allgemeinen Zeitung von seinen Untertanen angeredet sein will. Jetzt wird Herr Dietz mit seinem Heidelberg in bengalischem Feuer dort seine Triumphe feiern.

Im nächsten Briefe wird schon Gescheiteres stehen, wer weiß, ich werde tun, was ich kann.

Merian scheint etwas krank an Geschmack zu sein, doch was tut's. Es hat mich so gerührt, zu hören, wie Ihr so still fleißig zu Hause seid, o Gott, möge es Euch doch gut gehen, ich bin so sorglich und zugleich so unzufrieden, daß ich noch nichts Brillantes schreiben konnte, doch die Wahrheit ist auch was wert, und so glaube ich, daß Dich mein Brief doch freut.

Thorwaldsen und Riedel hatten ihre Koffer auch schon gepackt und sind dann geblieben und wie! Meiner ist noch nicht gepackt, und hoffen wir das Beste, so im Anfange kann man ja nichts sagen.

Die wirkliche Kunst liegt hier im argen.

Heute denke ich ruhiger als gestern abend, und Du bist vielleicht jetzt im grünen Zimmer über Geschichtswerken und studierst.

Nochmals, meine liebe, gute Mutter und Emilie, seid herzlichst gegrüßt, und bald mehr und Besseres.

Dein treuer Anselm.

Laß Dir um Gottes willen nicht einfallen, mir etwas schicken zu wollen, zum Leben bin ich versorgt, und bald kommt noch Verdienst dazu.

Meine liebe Mutter!

Herr Maier war eben bei mir und hat mir längstersehnte Nachricht von Dir gebracht. Meinen Brief vor einem Monat wirst Du indes erhalten haben, warum bist Du ängstlich wegen meiner, ich habe es ja schon hundertmal Dir versichert, daß ich alles tun werde, mich auf jede Weise zu fördern. Dein Brief hat mir sehr wehe

getan, weil ich sehe, wie traurig es bei Euch ist. — Warum, liebste Mutter, schickst Du mir Geld und sprichst von Unterstützung durch Deine Arbeit, warum verkennst Du mich so? Habe ich geklagt oder etwas verlangt? Den Tag arbeite ich, um mir zu verdienen; wenn ich auch freilich noch nichts zurücklegen kann, so habe ich doch immer etwas Verdienst, die langen Abende und einsamen Nächte sind lang genug, um recht über alles nachzudenken. Ich kann heute nicht viel schreiben, ich unterdrücke still gar vieles und sage nur dies: verkenne mich nicht so und lasse alles Schicken und weitere Sorgen um mich ferner von Dir. Herr Maier hat mir gutgemeinte Ratschläge gegeben, aber nichts weiter gesagt, als was ich seither stillschweigend getan habe; ich weiß, daß ich ein armer Teufel bin, höre aber nicht gern fremde Menschen darüber reden. — Ich lege das Geld einstweilen zurück. Dränge mich nicht wegen der Kopien, Du kennst mich ja soweit, daß Du weißt, daß es auch für mich Ehrensache ist, die Sachen schön und nobel zu machen. Wäre längst etwas geschehen, wenn ich nicht einen und einen halben Monat schwer am Fieber in Florenz daniedergelegen hätte; daß ich viel gelitten habe, brauche ich nicht zu wiederholen, ich habe nichts geschrieben, und das war recht von mir. Daß ich mich jetzt, wo ich weiß, was Gesundheit ist, noch schone, ist natürlich. Der Winter ist kalt hier und stürmisch, ich habe nach der Galerie eine Stunde zu gehen und sollte in feuchten, kalten Räumen, in nicht zu warmen Kleidern arbeiten, das geht nicht. Es geschieht, sowie es wärmer wird. Einstweilen male ich lauter kleine Bildchen, um Geld zu machen, ich bekomme blutwenig, aber es kommt schon besser, habe ich gespart, dann male ich die Kopien gleich, meine anderen Bilder werden dann auch nach und nach gefördert. Ich war sehr krank in Florenz, das darfst Du mir glauben, aber ich habe meinen Mut bald wiedergefunden, und alles, um was ich bitte, das ist um etwas Aufschub. Ich muß mich und meine Finanzen restaurieren, ich bin unschuldig daran und habe mir und werde mir selbst helfen.

Was ich in stillen Stunden gedacht und gerungen und wegen Euch gelitten habe, das weiß nur der liebe Gott.

Ich bin wohl und habe, wenn auch nur bescheidene, Aussichten, und hier mein Ehrenwort, daß ich mich nobel aus der Affäre ziehen werde, nur lasse man mich tun, was ich kann. Herr Maier sagte, der Großherzog wäre unwillig über meine Richtung usw. Himmelfahrten und Poesien sind auch unmoralische Bilder, ich will auch von der ganzen Geschichte nichts mehr wissen. — Wie hat es mich geschmerzt wegen des Aretino, daß Du, liebe Mutter, so arge Not damit hattest. — Ich habe damals im strengsten Winter ohne Holz in fortwährender Begeisterung daran gemalt. — Die Poesie kann nicht nach Wien, sie hat keinen Rahmen, lassen wir sie doch ruhig, das andere soll den Zyklus durchmachen, so hast Du, liebste Mutter, doch ein Jahr lang Ruhe. — Der Brief wird kurze Zeit vor dem Christabend eintreffen, könnte ich Dir doch Ruhe und Vertrauen wegen meiner bescheren. Für mich wird's ein stiller Abend werden, im Künstlerverein wird beschert und ein Lorbeerbaum angezündet, ich bin nicht Mitglied.

So will ich denn dann Eurer in Ruhe und Liebe gedenken.

Siehe, ich fange hier bescheiden an, aber es geht und ich hoffe, ja ich glaube, daß ich mich heraufarbeite, wenn auch langsam. Jetzt setze ich noch die kleinen Bilder einen Monat oder länger fort, das stopft die Lücken, übt und läßt vergessen, habe ich mir etwas erspart, dann male ich an der engländischen Madonna, wozu mir nur Modell fehlt, und wo mir die Krankheit so roh hereingefahren ist, oder für Merian zuerst, wie ich es dann für gut finde. Möchtest Du doch bedenken, daß bei Künstlern große, teuere Bestellungen sich jahrelang hinausziehen, das war nie anders, warum sollten mir nicht noch ein, zwei Monate vergönnt sein, da es bei meinen Verhältnissen so nötig ist.

Ich male viel, und wenn ich für eines noch wenig bekomme, ja sogar recht wenig, so macht es immer etwas aus, und es kann nur

besser, nicht schlechter werden. Rede mir doch nicht mehr, ich bitte Dich inständig, von Unterstützung, ich, der ich Eurer so oft in bitterer Wehmut gedenke, und der ich gern auf alles verzichte, ohne nur eine Klage vorzubringen. Sei doch nicht ängstlich, wenn ein Brief lange ausbleibt, was kann ich viel schreiben, ehe ich etwas recht Freudiges und Liebes zu schreiben habe. Ich bin mit einem Kunsthändler, leider noch durch dritte Hand, in Verbindung, und tue alles, was mir Geld bringen kann.

Schone Dich doch recht, liebe gute Mutter, sobald ich irgend kann, geht's an Merian, ach, wäre ich doch nicht so weit weg, zwei Worte des Verständnisses würden alles ins Gleis bringen. Wie habe ich mich damals in Florenz so abgeängstigt und gerungen, doch ist mir ja vergönnt, alles einzuholen, wenn nicht besser zu machen.

Nimm diesen kurzen Brief recht lieb auf und gedenkt den Christabend meiner so innig wie ich Eurer. An Frau Kestner habe ich geschrieben und werde schreiben, sowie einmal das Bild abgeschickt ist. Liebe Emilie, tausend Grüße.

Siehe noch die andere Seite.

Soeben erhalte ich einen lieben Brief von Rau und von Scheffel ein Gedicht und einen prächtigen Brief, worin er mir Mut und alles Liebe sagt. — Ich war ja schon längst im stillen im reinen, daß ich hier bleiben muß; Thorwaldsen hatte seinen Koffer schon gepackt, blieb und wurde, was er geworden. So geht's eben in der Welt. Ich fange im kleinen jetzt an, und arbeite ich mich in die Höhe, dann habe ich auch niemand zu danken. Daß ich verdiene, ist jetzt das nächste, dann die beiden Aufträge gut erledigt, das zweite und das dritte kommt dann von selbst.

Ich bin heute zu lebhaft an Eure Lage erinnert worden, und da in der römischen Einsamkeit schlägt mir alles noch so stark ins Gemüt. Schone Dich recht sehr und denke in Ruhe an mich. Vasari sagt: „Glück und Kunst leben in steter Feindschaft, denn

wenn sie sich in einem Menschen vereinigen wollten, so wär's etwas so Vollendetes, daß es alle anderen vor Neid nimmer aushalten könnten." Daß ich so krank war, war ein Unglück, daß ich nach Rom kam, ein Glück; daß mir's nicht besonders im Anfang geht, ist eben, daß es mir bald besser gehen wird. Ich kann nichts dafür, wenn mich manchmal Trübsinn, Niedergeschlagenheit, Heimweh, alles Weh befällt, und doch richtet mich ein liebes und teilnehmendes Wort zur rechten Zeit wieder auf. Liebste Mutter, laß mich nur machen, und Du wirst noch recht zufrieden sein, schwatzt man über mich, so laß sie schwatzen und glaube mir, ich will stark und mutig sein. Wieviel Liebes möchte ich Dir alles zum Christkindchen sagen, so nur soviel: Nichts mehr schicken, glauben und hoffen, Dich wacker und wohl erhalten; es ist eine Schande, daß mir immer, wenn ich schreibe, die Tränen in die Augen kommen, der lieben Emilie tausend Grüße. Wenn Dir es lieb ist, will ich oft schreiben, so wie ich mich so herzlich freue, wenn ein Brief an mich kommt.

Und nun, liebe gute Mutter, will ich schließen.

Rom, 15. Dezember 1856.

Dein treuer Anselm.

Rom, den 12. Februar 1857.

Meine liebe, liebe Mutter!

Ich bin ausgezogen und sitze in einem kleinen, sehr kleinen, aber netten Stübchen, weshalb ich Dich bitte, Deine Briefe an mich schlechtweg so zu adressieren: Roma, café Luigi, via Felice N. 15. Es ist das beste so, da es beinahe alle so machen und ich täglich dort frühstücke.

Bei uns beginnt schon der Frühling, und als ich Deinen lieben Brief las, worin Du mir von Deinen Arbeiten erzählst und mich wegen Deiner Gesundheit beruhigst, da dachte ich, nun ist ja alles

gut, und habe recht glückliche Stunden, in Gedanken an zu Hause, verlebt. Du kannst Dir nicht denken, wie anders mir zumute hier ist in allem, aber auch allem, wenn der Gedanke an Euch zu Hause ein ruhiger, ernster Hintergrund ist, auf dem sich meine vorderen Figuren und Geister herumbalgen können. Wenn ich mir Dein Bild, lieb und still arbeitend, denke, wenn ich mir lebhaft denke, daß Du stark und ruhig abwarten kannst, bis mir das Schicksal liebevoller gesinnt ist und mir das zukommt, was mir von Gottes und Rechts wegen zukommen sollte, so meine ich, ich hätte schon die Hälfte dessen erreicht, und kann, die Gedanken fest auf die Zukunft gerichtet, über alle Dummheiten, denn weiter ist es nichts, hinwegsehen. — Gott, wie schwer fällt es mir, liebe Mutter, klar auszusprechen, was doch bereits in mir zur Wahrheit geworden ist. Könntest Du in mein Herz sehen und die geistigen Fortschritte sehen, die ich gemacht habe! Ich will den Gedanken festhalten, daß Du alle meine Kämpfe siegreich überleben wirst, ich will mir Dich nicht leidend denken, sondern fest, gesund und hinwegsehend über diese dumme Spanne Zeit, und wenn ich das recht festhalte, dann kann ich auch von Herzen weg sprechen, dann fällt das peinliche Gefühl weg, meine Briefe könnten Dich quälen. Daß ich Dich habe, das weiß ich, gibt mir ja einen Vorsprung vor tausend anderen, und wie ich das fühle, ewig fühlen werde, das läßt sich nicht schreiben. Ich habe mir vorgenommen, Dir diesmal ganz ausführlich zu schreiben, Freud und Leid, Du wirst daraus ersehen, daß meine Zukunft mir groß und unverrückt vor Augen steht, denn die abgeschmacktesten Widerwärtigkeiten und täglich sich darbietenden Unmöglichkeiten, Dinge, wo man sich vor die Stirn schlagen muß und sagen: „Ist es möglich", haben nicht vermocht, auch nur einen Augenblick den großen Gesichtspunkt zu verrücken.

Doch eines ist erobert, Du fühlst es, liebe Mutter, mit mir, eines, und somit alles: „Rom". Bei diesem Namen hört alles

Träumen auf, da fängt die Selbsterkenntnis an, und Rom, die alte Zauberin, weist einem jugendlichen Menschenkind seinen Platz an. Meine italienische Fahrt ist ein Stück Entwicklungsgeschichte im echten Sinn des Wortes und voll, voll Poesie. Das Jahr in Venedig ist wie ein glühender Traum unbestimmter Sehnsucht, Enthusiasmus, Vertrauen, hochfliegender Hoffnung. Es mußte so sein. Statt daß einfache kleine Sachen für den Regenten genügend gewesen wären, griff ich zum Höchsten und Schwersten, das war der einzige Fehler, den ich mir vorzuwerfen habe, aber er war edel und verzeihlich. Daß ganz Italien noch ein dämmerndes Paradies mir war, das hat meine Mappe gefüllt, kurz, ich habe so viel getan, daß ich jetzt, selbst jetzt noch, mit Respekt meine Sachen ansehe. Rahl, obgleich es ganz wider seine Richtung ist, war still und hat kein Wort gesagt, er sprach bloß von einem mysteriösen, musikalischen Geiste und fühlte, daß er hier nichts mehr zu sagen habe.

In Florenz schlug mich das Schicksal danieder. Doch es mußte auf diese Träumerei die Prosa kommen. Der Arzt gab mich auf und wollte mich nach Deutschland schicken, es war die schrecklichste Stunde meines Lebens. Ich gehe nach Livorno und bin durch liebevolle Pflege eines deutschen Arztes, der mich beinahe anderthalb Monate behielt, gerettet worden, ich komme hierher als Bettler, — doch genug davon, ich mag durch keine Silbe mehr daran erinnert werden, doch glaube mir, liebe Mutter, ich habe die Feuerprobe bestanden. Jetzt Rom, und ich glaube, ja ich glaube fest und innig an ein gütiges Schicksal, es war alles recht so, wie es war, ich mußte geschlagen werden, um desto kräftiger aufzustehen. Diesen Erfahrungen allein habe ich es zu verdanken, daß mich nichts, nichts mehr berührt, und daß meine Kunst, wenn es Euch wohlgeht, mein Höchstes und alles andere niederwerfend ist. Was ich hier begonnen, habe ich geschrieben. Die Ausstellung ist eröffnet, es ist kein einziger da, den ich nicht kopfüber aus dem

Sattel stürzen könnte, doch das unter uns in aller Bescheidenheit. Doch kann ich von meinen Sachen nur ein Studienköpfchen hergeben, weil es das einzige ist, zu dem ich die Mittel hatte, Natur zu nehmen. Alles andere, drei lebensgroße Madonnen mit zarten, feinen Kindlein, mußte als Fragment auf meinem Zimmer bleiben, sie werden Kunstwerke, sowie ich Natur halten kann, sonst kann mich jeder Magister, trotz aller Genialität der Anlage, mit einem nach der Natur gemalten Pfeifenkopf, verdrängen. Der Inspektor der Galerie hat mich wiederholt versichert, daß nächsten Monat die Madonna frei wird. Was ist da zu tun. Das Ding male ich in acht Tagen, es ist ein mittelmäßig gemalter Studienkopf, von der Größe meines Stockes, ich möchte es in den Deckel der Kiste als Zugabe legen, obgleich das capo d'opera Marattas ist. — Also das wäre abgemacht, das ist jetzt fest. — Ich kenne die hiesigen Verhältnisse und weiß, daß von dem Momente, wo ich ein Atelier fünf Monate bezahlen kann und einiges Modell halten kann, ich nirgends anders so schnell emporkomme wie hier. Es laufen prachtvolle Modelle im italienischen Kostüm herum, alles ist ein Bild, aber Natur muß darin sein. Da eröffnet sich mir bei meiner eleganten und sicheren Technik ein weites, weites Verkaufsfeld. Man kann sie nebenher malen, und es wird teuer bezahlt.

Im Palazzo Colonna wird ein Atelier frei, im Sommer viele. Ich muß eines allein haben, die Freunde, bei denen ich geduldet arbeite, sind zu tief unter mir, das geht nicht. Im Augenblicke ist wieder ein solcher Stillstand durch diese einfältigen Verhältnisse, doch lassen wir uns das nicht anfechten. Ich habe nach außen Schritte getan, von denen ich, weil ich Dir keine unnützen Hoffnungen machen will, schweige. In zwei Monaten entscheidet sich's, doch still davon, ich würde ein Atelier und sorgenfreie Existenz für eine Zeitlang haben, Du würdest nach Steben können, und das mein bißchen Verdienst. Doch Geduld, liebste Bloi. Du

rätst mir, an den Großherzog zu schreiben, ich will es einmal tun, doch, weiß der Kuckuck, ich habe den Stil an solche Herren gar nicht mehr im Kopf, und mit dem Vertrauen ist's halt auch am Ende, ich weiß rein nicht, was ich sagen soll, es ist doch alles nur Kaprice und wieder Kaprice. Ich schiebe es immer hinaus, da es mir so etwas wie Ekel macht. Hofmaler Grund hat allemal von Rom aus geschrieben, er müsse sich in die Tiber stürzen, wenn usw. usw. Hätte er seine Bilder hineingeschmissen, es wäre gescheiter gewesen. So, wie Du mir es rietest, ist es ganz vernünftig, und wenn ich einmal nichts Besseres zu tun habe, will ich ganz einfach schreiben, ohne alle und jede Bettelei.

Liebste Mutter, nimm diesen Brief lieb auf, ergänze mit Deinem Geist, was ihm fehlt. Es ist im Augenblick wieder alles so lächerlich dumm, verzwickt, aber hier hast Du aus weiter Ferne meinen Handschlag, habe ich nur einmal so viel, daß ich einige Bilder nach der Natur malen kann, dann sollst Du sehen, wie ich losschlage und welch ein Quell von Dingen heraussprudeln wird. Aber ich muß für mich allein nur drei bis vier Monate mich rühren können. Schreibe mir bald, wie Dir's geht. Also den Maratta hat Merian auf jeden Fall. Doch, wie gesagt, er ist mir zu lausig, als daß er nicht noch was Besseres haben sollte. Meine Madonnen drücken ihre Kindlein fester an sich und sagen zu mir: Geduld, lieber Maler, diesmal bist nicht du, der nichts dafür kann, sondern das Schicksal. Die wenigen Künstler, die meine Sachen gesehen, Heiligenmaler und andere, halten mich für einen Menschen, der, in sich abgerundet, ein Meister ist, also, liebe Mutter, das sei Dir ein Trost. Den Sommer, wenn mir Gott ein Atelier beschert, möchte ich hier in stillem Fleiße zubringen, und nächsten Winter werde ich anders dastehen, das glaube mir. — Ich suche die Großartigkeit nicht in großem Format, und der Mangel einiger hundert Gulden ist mein einziger, ja einziger Feind.

Meine Stimme ist ein schöner, hoher Tenor geworden, das

milde Klima, mein so mäßiges Leben, Wein habe ich seit sechs Monaten zwei Gläser getrunken, haben sie schön entwickelt, und wie ich nur einigermaßen kann, nehme ich Unterricht. — Ach, trotz allen Elends, wie komisch ist doch die Welt. Im Künstlerverein, wenn ich nicht da bin, kann nicht gesungen werden, ich bin der einzige Tenor. Bei Landsberg ist heute abend Generalprobe, morgen Konzert, wir singen Bachsche Fugen, einen Chor aus Alceste usw. Jeden Sonntag ist Probe, die Ungher singt die Solos. Prinzipessen und alles vornehme Gesindel ist dort zu Haus, er selbst hat eine große Galerie, kauft — das sind alles die liebsten Aussichten und schlägt später alles ein. — Ja, warte nur, die Sache macht sich. Jetzt bin ich wieder zu grausamer Untätigkeit gezwungen, ich muß zeichnen, und zwar zu Hause, im Atelier meiner Bekannten wird zu schlecht gemalt, das vertreibt mich, und dann haben wir wieder einmal alle kein Geld, und wie kann man Modell halten, wenn man weiß, soundsolange kannst Du davon leben. — Sieh, liebe Mutter, ich schreibe das leicht hin, ich habe mich selbst überwunden, da ich weiß, daß ich das Zeug habe, durchzubrechen, ja ich kann sogar malen, wie es jedermann gern sieht. — Kommt denn so alles einem in den Weg, um einen zu verhindern, dann wird höchstens mein Humor rege, denn wenn ich auch manchmal leide und mein Durst zu schaffen aber auf die rechte Art kaum zu bändigen ist, dann muß ich doch lachen, wenn ich zur Soiree meine Stiefeln anziehe, die ich mir, um warm zu haben, für vier Paar Strümpfe auf jeden Fuß eingerichtet habe. — Ich bin so glücklich, liebe Mutter, daß Du wohl und vernünftig bist und ich ein bißchen dummes Zeug schwatzen kann, sonst legte ich jedes Wort auf die Wagschale und habe mir und Dir nichts genutzt. Jetzt glaube ich das beste zu tun, immer zu sagen, wie es steht, da es nichts Schrecklicheres geben könnte als sich zu alterieren über Dinge, die besseren Männern passiert sind und noch keinem das Herz gebrochen haben.

Kann ich doch diesmal für die Patsche gar nichts dafür, habe ich nicht den großen Männern hier scharf hinter die Kulissen geguckt, und mußte ich nicht lächelnd sagen: Das also ist des Pudels Kern! Ich will um Gottes willen aus meinem Leben keine Tragödie machen, das wäre ganz unangemessen, denn es liegt ja klar auf der Hand, man sieht ja, man kann ja machen, was andere reich gemacht. Doch wenn einer in Amerika sein Glück machen will, muß er wenigstens das Reisegeld haben. Das alles ist so natürlich, und es ist anderen geradeso gegangen, bleibe nur Du, liebe Mutter und Emilie, in der Höhe, und wenn ich mehrere solche liebe Briefe bekomme, dann ist alles andere Dreck dagegen. Du hast aber doch aufrichtig geschrieben? Ich wenigstens habe heute mit großer Naivität gesprochen. — Der Karneval kommt, ich werde einmal hinuntergehen, er paßt mir jetzt nicht in meinen Ideengang. — Ernst nur in der Kunst, im anderen will ich leicht denken lernen, sparen habe ich auch gelernt, und es braucht so wenig, ein Blick ins frühlingsehnende Gebirge, um mich glücklich und — geduldig zu machen.

Ich wollte, es schriebe ein anderer für mich an den Großherzog später, wenn ich ihm ein paar recht echte Italienerinnen à la Riedel schicken kann, dann ist ja alles gut. Überhaupt bin ich einmal wieder so, daß ich mich auch nur rühren kann, dann geht's unaufhaltsam vorwärts. Ich weiß nicht, warum ich immer heiterer werde, je länger ich schreibe, ist mir's doch, als müßte es bald anders werden, ich weiß selbst nicht, warum. Auf die Allgemeine Zeitung passe ich alle Tage und will Deinen Mozart mit aller Innigkeit verschlingen, wie überhaupt der Gedanke an Dein ruhiges Schaffen veredelnd und erheiternd auf mich wirkt.

Ich will diesen Brief nicht mehr durchlesen, sondern ich will ihn Dir frischgebacken, als einen herzlichen Gruß, überschicken, Du kannst Dich ja im Grunde des Herzens nur freuen darüber, im wesentlichen ist alles in Ordnung, und wenn man seinen Feind kennt,

kann man ihn bekämpfen. Nächstes Jahr wird auch in Heidelberg vieles getilgt werden, und ich hoffe definitiv, daß ich nicht zu den vielen Berufenen, sondern zu den Auserwählten gehöre, schreibe mir bald, liebe Bloi, ganz von Herzen, vielleicht kommt Ihr doch nach Rom! O Gott, wie schön wäre das! Und Dir und der lieben Emilie die herzlichsten Grüße, sowie ich etwas Entscheidendes vernommen, schreibe ich gleich.

Dein treuer Anselm.

Rom, 8. April 1857.

Meine liebe Mutter!

Oft habe ich Deinen lieben Brief durchgelesen und es in der Seele gefühlt, so ist es recht, Du hast Dir im stillen eine Welt aufgebaut, die Dich innerlich erhebt und Dir Ruhe geben wird über vieles, was vorübergehend ist, hinwegzusehen, die Augen klar auf ein Ziel gerichtet. Wenn ich mir die Heimat, zwar in äußeren Verhältnissen beschränkt, aber im Geiste fertig, ruhig und klar denken kann, so wirkt das, wie Du richtig sagst, kräftigend auf mich zurück. Das ängstliche Verhältnis eines ringenden Sohnes und einer dadurch gequälten Mutter wird aufgehoben, sowie ich stets offen aussprechen darf, was ich fühle, momentan zu leiden habe; wird aufgehoben, sowie ich weiß, daß Du mein Inneres kennst und Dich hinwegsetzen kannst über Einzelheiten, indem Du den ganzen Menschen, sein Talent und sein Ziel betrachtest. Ich drücke mich mangelhaft aus, allein Du verstehst mich, und mir ist, wenn ich an Dich denke, als wüßtest Du nicht nur das, was ich schreiben kann, sondern auch das, worüber ich nicht sprechen kann, weil ich es weiß. So möchte ich so gerne unsere Verhältnisse gar nicht mehr berühren, sondern bloß in geistigem Verkehr bleiben mit Dir, so wie es Recht und Pflicht eines vernünftigen Sohnes ist. Es würde ja auch kein Buch genügen, wenn ich beginnen wollte, welche

Wechselwirkungen auf Geist und Gemüt eine drückende Lage übt, das alles steht in der Geschichte besser und geläuterter da; wie sich Völker entwickeln, so entwickeln sich einzelne.

Ich leide sehr im Gemüt, aber anders, liebe Mutter, als mein guter Vater, denn ich dürste nach praktischer Tätigkeit, und mein Dämon, der mich quält, ist reeller Natur, denn ich verlange vom Schicksal ja nur das Kapital eines Schusters, welcher sein Geschäft beginnen will. Fasse mich klar auf, liebe Mutter, ich bitte Dich darum, bedenke immer, daß der, welcher so offen spricht, eigentlich schon über der Sache steht. Ich will ganz nackt und offen mit Dir reden als einer ratenden, gescheiten Freundin, und ich darf dies, ohne von Deiner Seite Angst und Zagen befürchten zu müssen; nur dies noch, Dein lieber Brief berechtigt mich dazu, mich auszusprechen, denn ich habe ihn verstanden, Dich, Dein Wesen, Deinen Geist, und das ist mir mehr wert als solche lumpige Lappalien, wie mir dies Leben vorkommt.

Dein Rat mit Diruf war gut, ich habe schon geschrieben, ich erwarte ruhig eine Antwort. Rom ist mir wie der stille unendliche Ozean, ein ruhiges Meer, ich mitten drin als einsamer Schwimmer, der Leuchtturm, der Land verheißt, ist zu sehen, aber außer Bereich menschlicher Kräfte; ich möchte es umgekehrt, ich wünschte, die See wäre stürmisch, es dürfte auch Nacht sein, aber ich hätte ein Schiff, was ich mutig steuern müßte, um zum rettenden Leuchtturme zu gelangen. Das sagt mit wenig Worten alles. Ich will vollauf zu tun haben, Arbeit, Arbeit, kleine, aber sichere Resultate. Mir käm's ja nicht auf zwei Jahre in Neapel an, wenn ich mir verdienen kann, denn die historischen Bilder erwachen doch wieder, sowie ich die Mittel besitze, sie zu malen. — Ich sehne mich von hier weg, weil ich so gar einsam und ratlos herumlaufe, so recht ohne eine einzige liebende Seele, die mir ein Brett hinwerfen könnte. Unter den deutschen Künstlern, die ich leider alle kenne, herrscht ein enger, empfindelnder, übelnehmerischer Geist.

Ich mußte mich nach und nach zurückziehen, weil ich meiner Armut, denn ich bin der ärmste unter ihnen, halber keine ihrer Belustigungen mitmachen kann; jetzt halten sie mich für eingebildet und arrogant. O gütiger Vater im Himmel, Deutschland ist ein gotisches Bürgerhospital! — Obermeiers gehen nach Paris, sie ließ sich verleugnen, als ich Besuch machte. Der Teufel möge sie dafür holen! Ich bin ohne Atelier, und somit habe ich eben nichts. Der Großherzog hat mir nicht einmal geantwortet auf meine bescheidene Anfrage, später, wenn wir einmal vereint wieder sind, liebe Mutter, werde ich Dir sagen, was ich davon halte. Ich weiß alles, aber schweige. — Merians und Frau Kestners Bildchen habe ich dem Konsul zum Transport übergeben. Ich habe meine Schuldigkeit getan, das Original ist schlecht, die Kopie ist so wie das Original, bepfeffert mit Ekel und Überdruß, es war doch nur ein Almosen, was ich erhalten, und Gott bewahre mich in Zukunft davor. Hätte er mir für zwölfhundert Frank ein Bild bestellt, so wäre ich aus allem Elend befreit gewesen, und er hätte ein zartes Werk mit Freude und Fleiß gemalt erhalten; aber die Leute haben keinen Verstand. Burckhardt ist ja selber Maler und geht erst Anfang Juni weg, also schicke ich die Sachen einfach, auch kennt Frau Kestner das menschliche Herz wenig, wenn sie glaubt, ich würfe mich dem ersten besten fremden Manne in die Arme und beehre diesen arglos Überfallenen mit meinem Vertrauen. Dies, liebe Mutter, ist bloß für uns zwei. Ich erwarte von dorther nichts. Ich habe getan, was ich konnte, wenn man Monate ohne Geld herumläuft und von dürftigem Kredit leben muß. — Schreibe nicht nach Karlsruhe, Du weißt, daß mir Fellmeth damals, ehe ich nach Italien ging, Geld, zwar sehr wenig, vorgeschossen gegen Versatz der Zigeunerin und Hafis. Obgleich die Herren nun gewiß sich längst über und über bezahlt gemacht haben, so ist mir die ganze Sache zu schmutzig, und ich wünschte nicht, daß Du Deine reinen Hände einmischest. Ich

will nichts mehr mit den Leuten zu schaffen haben, will kein Geld daher, und Karl Roux ist mir so zuwider wie alle miteinander. Also Punktum. Ich könnte ja selbst schreiben, wenn ich wollte, was brauchst Du Dich damit zu belästigen? Der gute Hettner, das freundliche Männchen, also dilettiert es ihn, auch ein Wörtchen in der historischen Komödie mitzuspielen, es fällt mir armen, dummen Kerl kein deutscher Stoff ein, deutsche Historie! Luther in Worms, fort damit! — Mit Neapel kann noch was werden, doch weiß ich bis dato nicht, wie ich hinkommen soll und wie meine Toilette schön machen, allein, das kümmert mich nichts, mein Stern ist noch nicht untergegangen, das fühle ich daran, daß mich an Dich schreiben immer heiter und glücklich macht, und wenn in stillen Stunden ich oft glaube, mein Untergang stehe im Buche des Schicksals verzeichnet, so ist das nur Folge einfältigen Grübelns, weil ich nicht malen kann, und allein der Gedanke an eine sich mir darbietende Tätigkeit scheucht diese Hornschröders-Phantasien dahin, wo sie hingehören. Rom habe ich lieb, ich verstehe es, und ich könnte es nur verlassen, weil alles, was ich sehe, zur Produktion auffordert und ich zu arm bin, um es zu können. — Schreibe mir, liebe Mutter, bald wieder einen lieben, gescheiten Brief, daß er wie Quellwasser über mein hoffendes, bis jetzt noch ingrimmig ratloses Haupt rieseln möge, und wenn das Schicksal, d. h. die Vorsehung, mich wirklich dazu ersehen, ein guter Künstler zu sein, dann möge es recht bald, recht bald mich mit der heilkräftigen Dusche eiskalten Wassers, Tätigkeit, oder vielmehr Feld zur Tätigkeit, bedenken. Ein lebensgroßes Porträt habe ich vollendet, einen Freund, so gut es in dem dummen Zimmerchen geht ... Habe zweimal den König von Bayern angesungen. Stimme schön, Stimmung niedergeschlagen, kräftig, schlau, wenn dies oder jenes gelänge, Ausstellung hier nichts, überhaupt nichts gekauft worden.

Ich frankiere leider nicht, weil ich alle unnötigen Ausgaben ver-

meiden muß. Heimwärts steht mein Sinn nicht. Im Gegenteil, ich ginge gern nach dem Süden. Darum Geduld, Hoffnung, Stärke, liebe Mutter, noch bin ich da, und mein Stern ist nicht untergegangen, Archivrat Bader nennt mich sogar in einem lieben Briefe dreifach Beneidenswerter und führt das logisch durch; wenn er es sagt, muß es wohl wahr sein. Ich habe noch einen Gast in mir entdeckt, der zwar noch ganz bescheiden sich hier und da zeigt, Humor, glaube ich, heißt er und ist mir willkommen, wünschte auch, er verlöre seine Schüchternheit und käme öfters. — Auch hier ließe es sich schon machen, mit vierhundert bis fünfhundert Gulden kann man wenigstens beginnen, schöne Sachen nach der Natur zu malen, dann gibt eines das andere. Ich bin, während ich dies schreibe, wieder heiter geworden, ich meine, das Schicksal müßte sich bald wenden, da ich ja nur unglücklich bin, daß ich so wenig und schlecht arbeiten kann. Ich bin ja kein fauler Träumer, ich kann ja auch. — Ich lese den Brief nicht mehr durch, ich lege ihn, wie er ist, in Deine Hände; liebe Mutter, ich habe innerliche Fortschritte gemacht, und Du wirst ja Streu und Weizen unterscheiden. Du schreibst, Du wüßtest es kaum zu ertragen, wenn mir das Glück lächelte, das beweist mir nur zu sehr, daß Dir mein Mißgeschick ärger zu Herzen geht. Das ist aber nicht recht und vernünftig. Das Schicksal muß sich bei mir im Datum oder in der Person, die es züchtigen wollte, geirrt haben, und hoffen wir, daß es seinen Irrtum bald einsehen möge, denn mich kann es nicht gemeint haben, sonst hätte es mir Vermögen gegeben, als ich Maler wurde, oder wenigstens den heilsamen Instinkt, so schlecht zu malen, wie es selbst die Kutscher und Kammerjungfern verstehen können, für welche ich selbst in Neapel nicht gern male. Also, liebste Bloi, Polen ist noch nicht verloren, etwas abgedroschen, allein, muß die Frucht nicht gedroschen werden, wenn sie gutes Brot werden soll? Darum halte fest zu Deinen Griechen, während ich hier auf antikem Pflaster herumstolpere

und doch noch aufs Kapitol kommen will. Bald mehr und Besseres.

Liebe Emilie, viele Grüße.

Dein Anselmo.

Rom, den 3. Juni 1857.

Meine liebe Mutter!

Als Antwort auf Deinen lieben Brief, der leider wieder sieben volle Tage unterwegs war, möchte ich Dich bitten, doch ja Onkel Wilhelm und Christian zu besuchen und so lange als möglich, es wird Euch allen wohltun, und ich selbst, wie gerne wäre ich dabei, weil ich weiß, wie durchaus ich mich mit Christian verständigen würde; so ist es mir eine Freude, Dich bald dort zu wissen. Ich denke mir, Ihr werdet oft von Italien sprechen, das Land, an dessen Grenze man sich aller Romantik entkleiden muß, und welches jedem Menschen diejenige Stelle anweist, zu der er berufen. Eine heiße und klare Sonne leuchtet über diesen öden Strecken und beleuchtet die Trümmerhaufen ins schärfste Detail, so daß unser so leicht phantastisch erregtes Gemüt eigentlich mit der Nase an die Wahrheit anrennt, die natürlich wie überall, anfangs bitter und melancholisch schmeckt wie Medizin. Das, was wir Poesie nannten, kann man nicht mehr brauchen, es kommen Zeiten der Ratlosigkeit, der Niedergeschlagenheit, doch nach und nach wachsen die empfangenen Bilder in der Seele riesengroß, und dieselbe Sonne beginnt dann das Innere zu beleuchten und zu wärmen. Ich habe das so haarscharf an mir erlebt, ich bin mit unverdorbenem Herzen, unklar, aber bildungsfähig hierhergekommen. Raffaels und der Antike Schönheit, auf deutschem Katheder vorgetragen, war auf mich nicht angewendet, und vielleicht gerade, weil meine Natur wahr und wahrhaftig war, mußte mir das noch verschlossen bleiben, worüber jetzt bei uns das Kind im Mutterleibe schon zu schwärmen

versteht, und, liebe Mutter, ich danke Gott dafür. — Nur so konnte das Wunder Fleisch und Blut werden, und das Aufgehen nach und nach kräftigte Leib und Seele und machte das Gefäß so stark, daß die Eindrücke, statt mich zu drücken, bis zu meinem Tode darin Platz und Raum haben werden, das läßt mich auch mein Talent erkennen. Mit antiken Steinen lassen sich auch jetzt noch feste Gebäude aufführen. — Da meine Umstände so schlecht bestellt waren, so mußte die Malerei monatelang ruhen bleiben, das billigste war das Denken und die Gedanken zu zeichnen. Da gab's Kämpfe, Wut und sonstige sehr nützliche Leidenschaften. Die Resultate eines Jahres sind nicht sichtbar, obgleich der Fortschritt in mir und einzelnen hingeworfenen Ideen handgreiflich ist. Ja, es ist keine Minute des Tages, in der ich nicht geistig modelliere, bilde, verwerfe, auffasse, etwas lerne. — Entschuldige diese kleine philosophische Abschweifung, ich komme zur Sache, was ich vorhabe usw. — Es hat sich vieles geändert, ohne daß ich materiell schon gesichert wäre. — Diejenigen Künstler, auf welche ich etwas halte, sind, nachdem sie meine Entwürfe gesehen, meine Freunde geworden. Das ist im echten Sinne des Wortes, die andere Rotte wird ferngehalten, ohne Feindseligkeit, da ein Urteil über mich als Künstler durch andere festgestellt ist, also dieser Punkt wäre in Ordnung. Nun will ich nur noch kurz Dir vorlegen, wie ungefähr die Verhältnisse sind, Tatsachen und was ich glaube, das zu machen ist. Zuerst Diruf hat mir sehr lieb geschrieben, mit Neapel ist es gottlob nichts. Es ist einleuchtend, alle neapolitanischen Maler leben draußen, der Künstler ist mißachtet. Reiche Kaufleute mit langem Beutel, Fremde, die aber lieber in Rom kaufen, Wagen, Pferde usw. Neapel, ein modernes Baden-Baden, wo der Vesuv einigermaßen dazu da zu sein scheint, die Spielbank zu ersetzen. Genug davon, vorbei, vorbei. — Gott, könnte ich doch in alles Teufels Namen, statt all das zu schreiben, einmal mit Dir, liebe Bloi, sprechen, es ist alles so klar, doch Ge-

duld. — Ein junger Künstler, der hier eine feine und liebe Frau geheiratet, geht jetzt in seine Heimat zurück ohne einen Kreuzer, als Resultat von sieben römischen Jahren. Seine Bilder, Landschaften sind das, wohin mein Sinn geht, in die Historie, Schönheit, Poesie und Tiefe, Glut der Farbe. — Dabei ist er ein vollendeter Meister, mein Fortschritt ist derart, daß ich ihn ohne Neid betrachte, ja ihn fördern möchte und werde, wenn je sich Gelegenheit findet; er ist von Basel. Doch später mehr davon, Merian muß ihn auch besuchen. Es ist hier die alte Kompagnie, Riedel an der Spitze, die, ich rede wahr, der Inbegriff aller Modernen sind (rede darüber nicht). Junge Künstler müssen hier jedes Jahr ihr Renommee neu gründen, da das Publikum wechselt. Das Geld ist ja auf der Seite der Modernen, Kummer und Armut auf unserer Seite, die wir echte Künstler sind, durchdringen werden mit der Zeit, die wir malen wollen, nicht „wie es euch gefällt", sondern wie es vor Gott und gescheiten Menschen der Anstand erfordert. — Die meisten verlassen Rom, und ich bleibe hier mit wenigen, so uneinladend die nächste Zukunft ist. Rom ist nichts für immer, es ist zu weit von der lebenden Kunst, man wird einseitig. Aber drei bis vier Jahre ist dem jungen Künstler zur Vollendung des Dramas so nötig wie die Luft, vulgo höre, wie ich es gedenke. — Das Malen muß jetzt beginnen, es ist jetzt, da alles gesondert und gelichtet ist, eine Notwendigkeit. — Der Sommer ist heiß, aber nur ungesund für den Unmäßigen. Auch genügen acht, vierzehn Tage reine Bergesluft für mich, wenn ich müde bin. — Also das sei Deine Sorge nicht, krank werden wir nicht sobald.

Mein Atelier beziehe ich den 15. dieses Monats, woher die Miete kommen soll, das ist wieder ein neues Kapitel. Übrigens Schulden haben sie alle. Dort will ich nun kraft meines Amtes einmal sämtliche Bilder entwerfen und so weit bringen wie möglich. Im letzten Brief sagte ich Dir schon, daß wenig dazu gehört, bei meinem jetzigen Zustand, mich Bedeutendes machen

zu lassen, ich lebe sehr, sehr mäßig, und da alles so klar in mir liegt, so brauche ich die Natur jetzt ganz anders als früher. — Landsberg stellt mir einen Goldrahmen zu, in welchen ich ihm einen Kopf malen werde, welcher dann in seiner Galerie prunken wird. Er bezahlt sehr wenig, höchstens zwanzig Scudi, doch ist es ein Vorteil und eine Ehre, dort zu sein. Du verstehst, Geld, viel oder wenig, ich male jetzt das Beste, wenn ich nur derweil leben kann und arbeiten. Fällt besagter Kopf gut aus, und er wird es, da das Porträt meines guten Freundes und Zimmernachbarn, der mir manchen Kaffee bezahlt hat, ganz gelungen war trotz dem vermaledeiten Zimmerlicht, fällt der Kopf gut aus, dann werde ich ein großes Bild zu malen bekommen, welches die hintere Wand seines Konzertsalons füllt, wahrscheinlich lebensgroße, nackte Kinderle, die Allotria treiben. Überhaupt, sowie einmal das Atelier voll ist, werde ich immer, wenn auch zu den niedrigsten Preisen, an Landsberg, der ein echter Kunstkenner ist, eine Stütze haben. Daß ich für ihn so arbeite, als ob ich teuer bezahlt würde, das verlangt zum mindesten der Ehrgeiz, denn dort kommt Gott und der Prophet hin. — Also das, liebe Mutter, sind einstweilen Faktas, die mir im Augenblick kein Geld geben, aber doch sichere Aussichten sind, mich später schützen zu können. — Soweit also das. Die Ausstellung ist fertig, es war ein schlechtes Jahr. — Allein, nächsten Winter kann ich hintun, aber nur das Beste, denn ein Teil müßte auf dem Atelier bleiben. Doch davon später. — Mit Landsberg darf nichts überstürzt werden, selbst das Köpfchen, wenn es gut werden soll, kann nicht Knall und Fall in den ersten Tagen des Geldes halber entstehen, das muß so zwischenhinein aus der Fülle der Ideen und begonnenen Werke herauswachsen; doch ist es ein Ruhepunkt für den Geist, wenn einem etwas sicher ist, was wieder Folgen hat. Verstehe mich recht in allem, liebe Mutter, da ich Dich um Rat frage und aufrichtig in allem bin. — Nach meinem Ständchen wird auch später ein Kupferstich gemacht. — (Apropos: Schreibe

doch an Frau Kestner, ich kann nicht soviel Porto ausgeben, daß Cornelius sehr freundlich war, wohl ist, sich recht herzlich erkundigt hat, und daß ich ihr vielmals danke für das Albumsblatt, welches ich nach einem fertigen Bilde von mir zeichnen will, später, damit es gut wird.)

Jetzt noch eine Sache, es ist notwendig, daß mein Verhältnis zum Großherzog ohne Demütigung meinerseits wiederhergestellt wird, und es ist nicht schwer, nur bin ich noch nicht im reinen über zwei verschiedene Wege. Eines ist sicher: Eher darf ich nicht weg, als bis einige schöne Sachen vorhanden sind, die ich vorführen kann. Ein Plan war nun der, da meine Zeichnungen schicken ein zu großer Verlust für mich ist und von oben her ein künstlerisches Verständnis erforderte, hier noch bis Ende September zu malen, mehrere größere Werke beginnen, kleine vollenden, mit all diesen dann heimzureisen, aufzustellen und mit einer Bestellung zurückzureisen, ohne mein Atelier in Rom aufzugeben. Der Plan hat viel für sich. Erstens sehe und spreche ich Dich und die liebe, kleine Emilie, kann, selbst wenn mein Aufenthalt sich in den Winter verlängert, mir das Reisegeld durch Porträt leicht abverdienen, so daß ich Dir in keinerlei Weise zur Last falle, was mir demütigender als alles wäre. Dann mein persönliches Erscheinen, und Schirmer würde zu viel Künstler sein, meinem selbst unvollendeten Entwurfe die Anerkennung zu versagen. — Ich würde dann die Sachen, hundert Zeichnungen usw., Bilder, in meinem alten Lokale aufstellen, den Großherzog einladen und ungefähr folgendermaßen sprechen: „Als ich von Venedig wegging, war ich auf mich selbst angewiesen, eine lange Krankheit verhinderte mich, auch nur an ein Albumsblatt zu denken, obgleich Königliche Hoheit sehen aus meinen Zeichnungen, deren jede sich eignet, daß ich später tat, was ich konnte, als es eben zu spät war. Dann kam ich in Armut, und dies sind die entworfenen Bilder, welche auszuführen mir die Mittel mangelten.“ Es müßte sonderbar zugehen, wenn ihm

nicht eines gefiele, und er nicht einsähe, daß man mich verleumdet. Es würde ihm gefallen, daß ich ihm zuliebe die weite Reise gemacht und die Bruchstücke der glänzenden Rechtfertigung vorlege, und eine Bestellung, die mich ohne Abhängigkeit wieder zwei Jahre (da ich hier ja so spottbillig leben kann) in Rom gemütlich malen ließe, wäre schon wert der Zeit des Abwartens, und wenn's auch vier Monate wären, was ist das!

Das, liebe Mutter, wäre ein Plan, denke nach darüber, er ist so dumm nicht. — Das andere ist: Archivrat Bader schrieb: „Sie haben treffliche Freunde im Vaterlande, die immer stolzer auf Sie zu werden wünschen, allein, man glaubt, Sie hätten die Heimat vergessen." Darin liegt alles und vieles, Du verstehst. Mein Kommen wäre ganz unnütz, wenn nur ein Mann wäre, der dem Großherzog die Sache vorstellte, wie sie ist, nur ein Mann, der mich kennt und schätzt und die Schwierigkeit meiner Stellung einsieht, — dann wäre vieles anders. Denn so könnte ich ja nie etwas schicken auf Risiko, meine Opfer sind zu groß, und es dauert zu lange, und das beste Kunstwerk hat kein Organ, Verleumdungen durch die Tat zu widerlegen. Das Bild wäre verloren, ohne mir geholfen zu haben, wie meine Poesie. Denke gelegentlich darüber nach, liebe Mutter, und schreibe mir darüber. — Daß ich ein Atelier nehme, ist durchaus notwendig, bekomme ich ein bißchen was, gleichviel was und wo, dann bin ich imstande, mit dem wenigen zu wuchern und Resultate zu erzielen. Vielleicht bestellt mir Merian doch noch etwas, ich habe aufrichtig der Kestner geschrieben, daß die Kopie eben unter solchen desperaten Umständen, zudem, da das Original abscheulich ist, nicht das werden konnte, was ich so gerne Herrn Merian gemalt hätte, wie meine große Madonna, die noch unvollendet aus Mangel an Geld dasteht, welche für ihn bestimmt war. — Vielleicht tut er was, und hilft mir, wenn ich ein Atelier habe, die Sache ganz anders jetzt als damals. Doch hast Du, liebste Mutter, nichts

damit zu schaffen, ich rechne nicht darauf, doch ist eine Möglichkeit vorhanden, da ich die edelste Absicht hatte. — Auch bekommt er ohnehin noch etwas von mir, ob er nun bestellt oder nicht, das habe ich schon ausgesprochen bei meiner Rück- und Durchreise. Doch, wie gesagt, rechne ich nicht darauf; ich habe bis jetzt eine Genugtuung, daß die Leute, welche mit mir zugleich Rom betreten, trotz Atelier und Geld, welches sie hatten, zu nichts gekommen sind, während ich, vom Schicksal genötigt, abzuwarten, mich innerlich befestigen und prüfen konnte, so daß, wenn ich jetzt ein Atelier habe, dies ein notwendiger Akt und Berechtigung ist. — Ob, wie lange, und wovon und wie es geht, kümmere Dich nicht, weil es mich auch nichts kümmert, nur eines noch möchte ich sagen, daß, wenn ich es nicht durchführen kann und ich genötigt wäre, obigen Schritt zu tun, auch die entworfenen Bilder allein genügend wären, bei meinem jetzigen Standpunkt Achtung zu gebieten. Der Brief geht zu Ende und handelt nur von meiner leidigen Person, alles, Dich und Dein Streben betreffend, hat hier keinen Ausdruck gefunden, obgleich mich der Gedanke an Deinen Geist und Deine Stärke umgibt. Davon das nächstemal, und solltest Du schon beim Onkel Christian sein, ein besseres. Seit das Mitgefühl für das Schicksal eines andern Künstlers mich so ergriffen hat, daß ich das eigene Pech, was ich doch bisher hatte, nicht der Rede wert halte, bin ich ein besserer Mensch geworden. — Nach unserer Übereinkunft bleibt es beim alten; was Du mir ohne Opfer, ohne Demütigung Deinerseits verschaffen kannst, das nehme ich mit Dank an, bleibe ich oder versuche ich jenen Staatsstreich, so wird jede Hilfe, sei sie, wie sie wolle, gewiß größere Früchte bringen als früher große Opfer. Und das ist etwas. Darum will ich jetzt tun, was ich nur irgend kann, um bald einige Kunstwerke dastehen zu haben. Du, liebe Mutter, sollst von allem genau unterrichtet werden, und wir beraten dann in Ruhe, was das beste ist. — Sollte es nötig werden, im Spätherbst einzurücken,

woran ich noch zweifle, so komme ich nicht leer, sondern nur von einer Idee beseelt, wieder nach Rom zu kommen. Reisegeld, Unterhaltungskosten werden mit Porträts verdient, im Leben wirst Du mich still und genügsam finden, und wenn ich nur später dann fünfhundert Gulden lebendig nach Rom bringe, so kann ich mich dann besser halten, jetzt, wo ich Rom und seine Menschen kenne. Landsberg ist immer im Geld, und Achtung habe ich eigentlich schon. Ich bin auch fest überzeugt, daß sich mir zu Anfang zum Malen die Mittel bieten werden, das Nötigste zu bestreiten, denn eine Bestellung, wodurch der Atelierbesitz gerechtfertigt ist, habe ich ja schon. — Vielleicht kann ich auf zwei bis drei Tage zum Abschied eines Bekannten eine Fußtour ins Gebirge machen, wie ist auch das Leben im kleinen so reich, so schön. So ist mir's auch jetzt in der Kunst, die kleinste Wendung, welche ich in der Natur beobachte, gibt mir Stoff zu bilden, dann entspringt eines aus dem andern. Du wirst jetzt bald allein sein und stille für Dich, dann schreibe mir bald einen lieben Brief und packe auf zu den Onkels, das muß sein und freut mich kindisch für Dich. — Der lieben Emilie werde ich dann von Italien erzählen, daß sie ganz schwarzblau werden wird, es ist so vieles anders, als man sich's denkt; im Anfang glaubt man, wie man sich's gedacht, sei's doch schöner als die Wirklichkeit, nachher wird die Wirklichkeit so ewig groß, daß die ehemalige Vorstellung zu einem Popanz zusammenschrumpft. Beunruhige Dich meinethalben in nichts, noch habe ich mein Leben in Italien nur zu segnen. Kommt mir noch vom Himmel ein kleiner Zuwachs, so werde ich ihn dankbar verwenden, macht sich nichts, dann muß es auch so gehen. Allein, ich lege mir jetzt meine Sache planmäßig zurecht, denn bis jetzt hat mir noch alles zur Lehre gedient, wenn es auch bitter schmeckt. Empfänglich und leicht begeistert bin ich immer noch, und so werde ich bleiben bis zum Tode und hoffentlich Fortschritte machen. Ich frankiere den Brief nicht, weil ich sparen muß. Deshalb entschuldige mich

gelegentlich bei Frau Kestner. Der Brief wird Dich freuen, obgleich nicht die Hälfte dessen darinnen steht, was eigentlich zu sagen wäre. Daß meine Richtung in meiner Kunst noch keine geldbringende ist, kann mir nicht zum Vorwurfe gemacht werden, denn ich wäre auch lieber reich als arm, daß ich aber dabei bleibe, trotz Armut, ist ein Beweis für die Güte meiner Sache, überhaupt weiß die Natur immer, was sie tut, wenn sie Leuten dieses oder jenes Talent verleiht, so gibt sie ihm auch die Berechtigung um ihrer selbst willen. Grüße die liebe Emilie viel tausendmal und halte Dich wacker und reise bald ab.

Dein treuer Anselm.

Rom, den 5. Oktober 1857.

Meine liebste, beste Mutter!

Ich habe unseres lieben Onkel Wilhelms Tod erfahren und sehe Dich darüber in Schmerz und Kummer. Meine liebe Mutter, ich flehe Dich an, stark und mutig zu sein, wenig Zeilen nur kann ich Dir schreiben, wäre ich doch bei Dir, um Dich aufzurichten. Liebe Mutter, ist Dir unrecht geschehen, so gleicht der Tod ja alles aus; daß Dein Abschied nicht so war, wie er hätte sein sollen, das möge Dir nicht eine einzige Stunde trüben, ich kann mir alles so gut vorstellen und bin innerlich ganz im reinen und ruhig darüber, es ist und bleibt Dein lieber Bruder, und Du seine liebe Schwester. Meine liebe Mutter, halte Dich aufrecht in Deinem Kummer, denke, daß Du für uns da bist, Emilie und mir bist Du ja alles, alles auf dieser Welt. Was möchte ich alles sagen, um Dich ruhig und gefaßt zu sehen! Richte Deinen Blick fest nach Süden, denn dort fängt ja mein Sternchen an zu leuchten, sei über mein Schicksal ganz außer Sorgen, ich bin so weit, daß es jetzt nur noch von andern abhängt.

Ein kleines Beispiel, mein Kinderporträt ist eine kleine Perle geworden, und bereits hat sich eine Herzogin mit ihrem Kinde bei mir anmelden lassen — das ist nur ein kleiner Teil, mein Dante wird gerettet, und alle demütigenden Ketten beginnen zu reißen, mein Renommee wächst von Tag zu Tag, ein Besuch schickt den andern, und da ich in der Lage bin, abzuwarten, nichts wegzuschleudern, so richtet sich mein Haupt wieder auf. Deshalb, liebe Mutter, richte Dein Herz auf, erhalte Dich uns, denn sonst möchte ich zehnfach tot sein. — Dulde aus noch diesen Winter, wir sehen uns wieder, und der Augenblick, mich mit Ehren dastehen zu sehen, wird Dich jahrelangen Schmerz vergessen machen. Halten wir fest zusammen, denke beruhigter an den lieben Wilhelm, ich selbst habe ihn, so wenig ich ihn sah, sehr liebgehabt, weil er Dein Bruder ist. Nie habe ich mir so gewünscht, mit Dir sprechen zu können. Auch ich habe recht harten Kummer erfahren, Verleumdung, Armut, Demütigung, und doch trage ich meinen Kopf noch in der Höhe und habe mein Herz beisammen, denn es gibt Dinge zu erstreben, die nichts mit dieser Welt gemein haben. Liebste Mutter, möge Dir dies Briefchen sagen, wie innig nahe ich Dir stehe, und wie ich verlange von Dir, um meinetwillen, daß Du gefaßt und still so fortfährst im Vertrauen, im vollsten Vertrauen auf mich.

Wir alle treffen uns ja einst da droben, ja, das glaube ich, und da gehen wir alle Hand in Hand durch die Himmel.

Schreibe mir recht bald, sage mir alles, was Dir weh tut, was Dich schmerzt, und bin ich imstande, Dir in irgend dem kleinsten Dinge Ruhe und Trost zu geben, so bin ich überglücklich. In etwa vierzehn Tagen schreibe ich Dir einen langen Brief, bis dahin lebe wohl, sei mutig und stark, erhalte Deine Gesundheit, es vergeht keine Stunde, wo ich nicht Eurer in Liebe gedenke.

Dein treuer Anselm.

Rom, den 10. Februar 1858.

Meine liebe, gute Mutter!

Hast Du mein letztes Briefchen nicht erhalten, warum schreibst Du mir so lange nicht? Mein Bild ist ganz frei und kommt in acht Tagen zur öffentlichen Ausstellung. Durch die Güte eines lieben Freundes wird es mir möglich, Landsberg ganz zu bezahlen. Wer und wie, das sage ich Dir später. Ist meine Sache eine gerechte, liebe Mutter, so muß ich nun bald am Schlußstein meiner schweren Prüfungen sein. Gott im Himmel ist mein Zeuge, wie grundedel ich es meine. Der ewige Wechsel von Freud und Leid hat mich sehr angegriffen, aber verlasse Dich darauf, es kommt der Tag der Belohnung. Meine trübsten Stunden sind die, in denen mir ist, als sähen wir uns nicht wieder, der liebe Gott möge Dich und die liebe Emilie mir erhalten!

Kreuzen sich die Briefe, dann werde ich Deinen beantworten. — Und liebe Mutter, rate, was wird mein nächstes Werk sein? Ein dramatisches, „Iphigenie in Tauris". Wenn ich meine, ich könne das Warten nicht mehr aushalten, dann kommen mir solche verklärten Stoffe von oben und geben mir Trost und Stärke. Du glaubst nicht, wie ernst ich geworden bin. Ich weiß auch, daß ich jetzt reif bin zum Hohen, Antik-Gewaltigen. Mein Leben hat soviel Widerwärtigkeiten, siehe, liebe Mutter, ich umgehe sie alle, was brauche ich Dich mit all dem Lumpenzeug zu behelligen. Dann fehlt es auch nicht an inneren, großen Stunden, und mein rastloser Geist ist immer tätig, zu gestalten, warum ergreift mich der bloße Gedanke an Iphigenie so sehr, warum rührt mich diese uralte Geschichte so sehr, daß ich nicht Ruhe habe und Rast, sie durchzubilden, währenddem ich mit Juden, Geldmangel, Neid, Kränkung im Leben zu kämpfen hatte! Laß Dich's nicht bekümmern, daß meine Briefe an Dich kurz sind, was liegt daran, Du mußt es fühlen, daß sich nach und nach ein anderer Mensch herausgeklärt hat, und auch Du hast ja die Überzeugung, daß es was



Dante mit den Frauen

Edleres gibt als das, worin wir leben. Der Doktor Stiebel ist zu freundlich, nicht mein Mann. Er hat von achtzig Scudi für das Porträt seiner Frau gleich auf fünfzig heruntergehandelt. Ich würde nichts sagen, wenn es nicht am selben Tage gewesen wäre, an dem mich der gütige Himmel so wunderbar aus den Klauen des einen Juden gerettet hätte, nun kommt noch der zweite. Liebe Mutter, ich mache kurzen Prozeß: entweder, oder. Ich leide zu sehr bei solchen Dingen, und es hilft mir nicht. Der Mann versteht mich nicht. — Ich führe das nur an, im Falle er nach Heidelberg kommt und Dir vorerzählt, was er ja eigentlich nicht nötig hat. Ich werde gut mit ihm bleiben, aber ihm offen sagen: „das ist mein Preis.“ Will er nicht, so soll er seine Frau anderswo malen lassen; doch dies ganz unter uns, es ist ja nicht der Rede wert. — Sobald es irgend geht, erhältst Du die Photographien, und es wird Dir große, große Freude machen.

Schreibe mir doch bald ein paar Zeilen, ich verlange so danach, doch möglich, daß morgen schon ein Brief kommt, welchen ich dann beantworten werde; dies Briefchen nur im Falle mein erster verloren gegangen sein sollte.

Dein treuer Sohn Anselm.

Rom, den 21. April 1858.

Meine liebe, gute Mutter!

Ich habe Dir für Deine zwei lieben Briefe zu danken, auch hier in Rom ist es schon lange grün und frühlingsmäßig. Dr. Stiebel wird wenige Tage nach diesem Briefe in Heidelberg eintreffen, er hält sich nur um einen Zug dort auf, doch wirst Du ihn sprechen. Ich habe ihm bloß drei schlechte Photographien mitgeben können, die keinen Einblick in die Sache schaffen. Ich habe mich geärgert genug, daß ich aus Rücksicht, ob vielleicht usw., Herrn Wedekind die große und beste Photographie überlassen habe. — Er

ist Konsul in Palermo, bleibt jetzt in Hannover, wohin in zirka sechs Wochen mein Ständchen geht. Auch mein Porträt ist so schlecht in der Eile geraten. Doch habe ich vor, die eine Photographie nach der Zeichnung des Kupferstechers zu schicken, die dann vollständig bis auf die Farbe das Bild vertritt. Auch das Ständchen wird wahrscheinlich gestochen, es ist mir lieb, so ist doch etwas verewigt, wenn es auch noch so wenig ist. — Mein Bild ist zurück von der Ausstellung, es ist auch nichts weiter erfolgt. Wie man faktischen Sukzeß haben kann, ohne daß etwas weiter herauskommt, wird dem klar, der in dem Badeort Rom lebt, — man sprach davon und basta. Ich habe auch das überwunden und resigniere auf alles Weitere. Es ist hier Hasardspiel; Mittel wie Lohnbediente, die bestochen werden, elegante Ateliers für Fremde usw. kenne ich nicht, will sie nicht kennen, einflußreiche Freunde habe ich nicht. — Mein sehnlichster Wunsch, Dir tausend Gulden geben zu können, ist zu Wasser geworden, und das Resultat so vieler innerer Kämpfe und Unruhe wird eben das sein, daß ich ein zweites Bild malen muß, damit mir's dann ebenso ergeht, wie bei diesem usw. Ich danke Dir, liebe Mutter, daß Du so hohe Ideen über meine Zukunft hast, ich habe sie auch still gehegt, habe sie aber nicht mehr. — Es braucht, abgesehen von äußeren Mitteln, stets bei mir wahrer Revolutionen inwendig, ich habe lange Zeiten, wo mich die Fülle der Bilder quält und ich doch nicht die Ruhe habe, eine Gestalt nur zu zeichnen, endlich kommt etwas zur Klarheit und ist dann, wie Dante, das Einfachste, was man sich denken kann, dem man die Kämpfe nicht ansieht, und was ein anderes, heiteres Künstlergemüt ebensogut gleich ohne das auf die Leinwand bringen könnte. Daher kommt es dann, daß Beschauer meine Bilder eben nehmen wie andere auch und ich die einzige Seele bin, die glaubt, sich diesmal selbst überwunden zu haben, und die dann wieder anfangen muß, von neuem zu bilden, um vielleicht dieselben Resultate zu erzielen. Liebe Mutter, das klingt nicht

heiter, ich kann nichts dafür, es ist ja die Wahrheit, ich sage sie nur, um Deine vielleicht zu hohe Idee herunterzustimmen. Von dem, was Dr. Stiebel Dir sagen wird, nimm in Ruhe das Beste heraus, er ist gescheit und weiß sich nach den Leuten zu richten, die er vor sich hat; er sprach einmal davon, daß er den Dante in Frankfurt verkaufen will, allein dreitausend Gulden ist das Minimum, was ich dafür haben muß, ich habe das auch schon gesagt, es muß so sein. — Wohin ich ihn schicke, weiß ich nicht, zur Münchener historischen Ausstellung auf keinen Fall, aber zur nächsten Ausstellung nach Paris muß er. — Wegen meinem Kommen kann ich gar nichts sagen, Du weißt, für wen mein Herz schlägt draußen. — Hier nach Vollendung des Ständchens habe ich noch eine Zeitlang zu leben, kann auch einige kleinere Sachen noch machen, dann geht eben das alte Leben wieder an, bis zur nächsten Saison, die dann im Winter beginnt. — Das Herausschicken ist für mich mit zu großen Kosten verbunden und dauert zu lange. — Doch, liebe Mutter, bin ich resigniert, ich weiß, daß das Leben kein Kinderspiel ist, und ehe ich aufs Blaue hinausreise, eher möchte die Tiber rückwärtsfließen. Ich habe mich hier still zurückgezogen, einsam unter vielen Menschen, sowie ich ja auch so allein bin in meiner so gut gemeinten Kunst.

Daß ich leichtsinnig früher war, daß ich innerlich gelitten habe, das steht in meinem Gesicht geschrieben, und Gott sei mein Zeuge, daß ich seit Jahren an mir gearbeitet habe, die innere Unruhe zur Klarheit zu bringen, darum, nur darum bin ich so niedergeschlagen, weil ich Euch etwas sein möchte, und mir das Schicksal es nicht verstatten will. Liebe Mutter, ich will recht auf der Hut sein, den Glauben an meine Kunst nicht zu verlieren, obgleich mir das so gering vorkommt, was ich geleistet habe, gegen die Opfer, die es gekostet.

Ich bin entschlossen, ich harre aus und werde still so weiter leben, mögen es noch Jahre sein. Gedanken wie die: „Ist es er-

laubt, einer Idee zuliebe so viele Opfer zu verlangen, solche Ansprüche zu machen, einer Idee zuliebe, die vielleicht Illusion ist?", solche Gedanken muß ich mir fernhalten, aber sie sind so natürlich, wenn auf große Verheißungen die Erfüllungen ausbleiben. — Ich werde auf drei Tage endlich einmal ein bißchen Natur sehen, das macht frisch, dann male ich das Ständchen fertig und halte alle Bilderideen fest unter der starren Eisdecke der Notwendigkeit, vielleicht bricht auch für mich noch ein Frühling ein, der sie brechen macht. — Man hält mich wirklich hier für talentvoll, aber für arrogant, weil ich sehr wenig spreche. — Liebe Mutter, ich bin noch ein Schwächling gegen andere, die Jahre, viele Jahre hier nach Anerkennung geschmachtet haben, aber ich kann für meine Natur nichts. — Dein Brief hat mich sehr gerührt, ich habe doch auch noch inwendig einen Tempel, in welchen ich niemand hineinsehen lasse. — Ich bin nicht glücklich, und doch habe ich solche Augenblicke, wo — ich es meine zu sein. Nimm diesen apokalyptischen Brief freundlich auf, stimme die Saiten meiner Zukunft herunter, denn, ach, das Beste muß ja erst noch geschehen. Eigentlich, mag es gehen, wie es will, ziehe ich vor, zu entsagen allem und jedem, hierzubleiben in der Ferne, zu arbeiten, was ich kann und dann zu erwarten in Geduld. — Es ist gut für mich, daß ich zu malen habe, und mir ist immer doch, als hielte mich eine bessere Hand als meine eigene.

Ich kann nichts weiter sagen, ob ich komme, ob nicht, ich weiß es nicht. — Wer hier ausharrt, sich sein Atelier elegant macht, Bekanntschaften macht usw., dem kann es zuletzt nicht fehlen, und der Zufall kann einem ebensogut in einem Jahre viel Geld zuwerfen, wie er einen jahrelang im Dunkeln herumtappen läßt. — Ich habe Aufsehen erregt — und außer der Kaprice eines sizilianischen Konsuls ist nichts herausgekommen. Wie oft frage ich mich jetzt, was muß man tun, wie muß man malen? Das Beste muß ich für mich behalten, weil es Vermessenheit gegen die Ver-

hältnisse wäre, es zu machen, doch bin ich ja der erste nicht. — Und doch, liebe Mutter, bin ich nicht kaltblütig ohne Geld weitergereist, ist das Feigheit, und ist es nicht natürlich, daß solch ein Schritt Folgen haben muß, außer inneren Kämpfen? Aber ich komme darüber hinaus. Erst hatten sie ausgebreitet, das Bild wäre verkauft, um Anfragen mir entgehen zu lassen. Endlich zog ich das Bild zurück, was in der Ordnung war, da es genug gewirkt — doch keine Anfrage. Sonst genügen acht Tage ausstellen oder besser gar nicht, denn die Leute kommen lieber aufs Atelier. Der Aufseher der Ausstellung sagte mir, „tutti domandano vedere il Dante, avete rovinato l'esposizione", doch ist niemand gekommen. Liebe Mutter, ich klage nicht, ich sage das nur zu meiner Entschuldigung Dir gegenüber, um Dir zu sagen, daß ich getan, was meine Schuldigkeit war. Das Bild war beinahe zwei Monate ausgestellt, schon zu lange usw. usw. Nimm den Brief freundlich auf, gehe fleißig in den Garten hinunter, vielleicht ändert sich noch manches, und wir wandeln auch wieder einmal zusammen darin. — Wenn ich wieder dann nach Italien gehe, dann nehme ich Vaters sämtliche Werke mit, nach denen ich eine wahre Sehnsucht habe. Sieh die Photographien nicht lange an, sie geben nichts wieder, nicht ein Kopf; bald erhältst Du bessere, auch das Ständchen. — Der Kopf war für Picfords Engländer, doch hängt er eben bei mir einstweilen; wie sein Schicksal sich gestalte, ich weiß es nicht, wenn ich ihn verkaufen kann, tue ich es.

Der lieben Emilie die herzlichsten Grüße.

Dein treuer Anselm.

Rom, Sonntagmorgen 28. Mai 1859.

Meine liebe, gute Mutter!

Ich habe Deine zwei Briefe erhalten, und wie bereue ich, Dir so voreilig mein Kommen gemeldet zu haben, ich hätte Dir wieder

manche trübe Stunde ersparen können, doch habe ich ja selbst fest daran geglaubt. Indes halte ich fest an dem Gedanken, und Du kannst auf ein Wiedersehen fest rechnen, vielleicht im Juli oder August. Mein Barbestand wäre zu gering, und es empört sich mein Stolz, jetzt wieder nach solchen durchgekämpften Jahren, hilflos heimzukommen. — Ich arbeite, zwinge mich dazu und tue alles, mich der mir verhaßten Umgebung zu entrücken, die erst dann ihren vollen Wert wieder gewinnt, wenn ich wiedergeboren zurückkehren werde. Nicht kann ich verschweigen, daß ein großer Unterschied eingetreten ist, sieben bis acht Monate lang trieb's mich in früher Morgenstunde ins Atelier, kein Tag verging ohne Arbeit — jetzt komme ich spät heraus, weil ich mich morgens fürchte vor dem Tag, dann wird gearbeitet, und manchmal nicht ohne Glück, wie das Frankfurter Bild beweisen wird. — Erst abends werde ich ruhig und verlasse innerlich getröstet und sogar hoffnungsvoll mein Studium, dann gehe ich nach Villa Borghese allein und lange spazieren, und ich fühle die wohltätigste Wirkung. — Da habe ich viel erwogen und durchdacht, und es fallen in der Natur all die lästigen Erinnerungen, Gedanken weg, die mich in den vielbekannten, viel durchwanderten Straßen Roms verfolgen. Indes gräme Dich meinethalben nicht, es wird doch bald ein Ende haben, und es bedarf, Gott, so geringer Anlässe, mir meine volle Energie wiederzugeben. Halte nur fest am Gedanken, daß, sobald es irgend tunlich, ich komme, und sei es auch nur auf kurze Zeit. — Du wirst mich einfacher und besser finden, als es nach meinen Briefen manchmal den Anschein hat.

Obgleich jene Dame nur sechs Tage in Paris war, jetzt nach Baden ist, hat sie doch schon brieflich meiner gedacht und der Doktor teilt mir alles mit. Auch glaube ich gewiß, daß er mich, ohne einen Rückhalt, nicht so zum Arbeiten animieren würde, wie z. B. zum Beginn des Ständchens. So hat ihn das Frankfurter Bildchen aufs freudigste überrascht, da ich mich in der Stille

hingesetzt hatte und ziemlich der Vollendung nahe bin. Nun will ich sein Porträt noch bloß entwerfen und am Ständchen einige Kinder herausmodellieren, Mitte Juni geht er weg, und vielleicht komme auch ich bis Ende Juni — doch still davon. — Eines ist sicher, daß, wenn jetzt mir das Glück von außen lächeln wollte, so würde in meiner Kunst ein Füllhorn schöner Gedanken und Werke herausspringen. Denn auffallend ist die gründliche Heiterkeit und Frische meiner drei letzten Bilder, die so unbewußt hineinkommt und in so eigenem Kontraste steht mit meinem trüben und melancholischen Aussehen. — Meine Triebkraft ist die Leidenschaft, und es könnte was daraus werden, wenn die Liebe dazu käme und auch nur einige Vernunft der äußeren Verhältnisse.

Dante hängt im zwölften Saale über einer Tür, ohne Namen, auch ist er natürlich nicht im Katalog! Er muß demnach speziell aufgesucht werden, und mein einziger Wunsch ist, daß er wenigstens gut und sicher unserm Großherzog zukommt, wo auch mein persönliches Erscheinen mich empfehlen wird. — Hänge alle Qual um das Bild an den Nagel, mir ist die ganze Komposition schon längst verleidet und ich werde, wenn es mir nur einigermaßen besser geht, gewiß Besseres leisten. Nichtsdestoweniger muß der Preis, um den er verkauft wird, ein durchaus anständiger sein.

Es tut mir wehe, daß Du so darum gelitten, und ich schäme mich, daß ich so mutlos geschrieben, doch was willst Du, ich komme eben manchmal selbst nicht mehr recht weiter, und habe, weiß Gott, volle Ursache dazu.

Eines halte fest, das Wiedersehen, und da wird sich im Gespräche manches klarer und offener gestalten, wozu es wirklich schriftstellerische Begabung erforderte, wenn man es schreiben wollte.

Glück, Heiterkeit, Ruhe, sie liegen da, sind vorhanden, ach, wer sie doch zu ergreifen verstünde. Doch werde ich nicht verkommen und untergehen wie mein Vater, denn meine Kämpfe sind ganz anderer Natur, und Gefahr ist nur da, wo Ratlosigkeit ins Spiel kommt.

Rom ist mein Ort, aber für gewisse Stimmungen gefährlicher als jeder andere Platz, doch kann man auch sagen, wer sich hier durchgekämpft hat, hat in Rom gesiegt. — Draußen würde ich es ja doch nicht mehr aushalten. — Nur eines möchte ich, Erfrischung und Wiedergewinn meiner Courage und Mut, denn mit anderen Waffen kann ich nicht mehr kämpfen. Es tut mir so leid, daß Du Augustenburgs meinethalben versäumt hast, doch werden sie es ja nicht übelnehmen, und ich bin auch unschuldig daran.

Ich setze nun nachmittags meinen Brief fort, nachdem ich mich aus dem heitern, geputzten Sonntagsgewimmel wieder auf mein einsames Studium zurückgezogen habe. Mein Brief kann Dir und soll Dir nichts anderes sein als ein herzlicher und hoffnungsvertrauensvoller Gruß. Ich kann weiter nichts bestimmen, mein gegenwärtiges Vermögen besteht in zweihundert Frank, für Rom wenig, noch weniger, um Pläne zu schmieden. Was mich eigentlich am meisten schmerzt, das ist, daß ich nicht ohne inneren Humor oder innere verständliche Lebenslust bin, ja daß es mein eigentliches Element werden könnte und meiner Kunst den wahren Stempel aufdrücken würde, das ist Schönheit ... [Brief hier beschädigt] ... keit, mehr will ich nicht. Aber leider zerdrückt und verelendet mir das Leben alles, läßt mir oft das strafbar erscheinen, was mein innerstes Leben ist, wie mir mein Verstand sagt. Und so ringt und ringt der Mensch. Es mag eine Dosis unberechtigter Melancholie in mir sitzen vom Vater her, und ich selbst mag an vielem schuld sein, obgleich ich nichts bereue, aber manchmal will mir's bedünken, als sei es auch unedel von unserer Zeit, daß sie der aufblühenden Blumen nicht wartet, nicht pflegt, sondern rasch pflückt oder — zertritt. — Wie kann ich meine Kunst in Rapport mit dem Leben bringen, wenn mir letzteres nichts bietet! — Nun bin ich noch jung, von leidlichem Aussehen, habe Talent, ja sogar manchmal eine kindliche Begeisterung, Verstand, einzusehen, was fehlt — und immer beängstigen und ersticken die Umstände alles,

was auflodern sollte und angefacht werden sollte. Es wäre soviel zu sagen! An Selbstüberschätzung bin ich nicht krank, denn ich bekenne frei, daß es erst noch kommen muß, aber wenn es mir an Kraft gebräche? Alles in guter Kunst weist auf Natur, auf Leben, will man hinaustreten, so fühlt man das Mißverhältnis zu tief der äußern Umstände, dann zieht man sich still in sich, sein Studium zurück, da fühlt man wieder, daß es das Falsche ist — und so ist der Wechsel der Empfindungen, Begeisterung, Enttäuschung, ein wechselndes Bild. — Doch weißt Du das alles, das Beste läßt sich doch nicht sagen, und somit Gott befohlen, Du hast einmal das Unglück, einen solchen Sohn zu haben, ertrage es, wie ich mir alle Mühe geben werde, dem Leben noch beizukommen. Deine Haare sind grau, unser Wesen, unsere Liebe wird sich jung erhalten, halt' fest, auf ein Wiedersehen.

Dein treuer Anselm.

Liebe Emilie, sei vielmals gegrüßt.

Wer besorgt den Rücktransport des Bildes von Paris? Wäre es nicht möglich, daß sich das badische Konsulat desselben annähme, da es ja doch an den Großherzog gehen soll? Doch bin ich zu fern und ängstlich, etwas zu raten, da es ja doch immer anders geht. — Das Schlimme ist, daß immer alles so lange geht, wer kann sagen, wann es ankommen könnte. Doch hat's noch Zeit zu bedenken.

Es ist schätzenswert, daß das Bild noch aufgenommen wurde. Was die Sache selbst betrifft, so habe ich bereits aufgehört, daran zu denken oder mich zu ängstigen — tue dasselbe. Ist unserseits ja alles geschehen. — Mein Brief soll Dir nichts sein als ein herzlicher Gruß, und um Dir die lästige Zeit des Abwartens zu verkürzen, will ich öfter schreiben, und sei es noch so wenig.

Rom, den 10. März 1860.

Meine liebe, gute Mutter!

Deinen lieben Brief erhielt ich gestern abend und wollte gleich antworten, doch war ich zu aufgeregt, und nach einer schlaflosen Nacht sitze ich nun den Morgen in meinem Atelier, als dem Orte, wo immer die normalste und abgeklärteste Stimmung herrscht. — Heute nachmittag will ich auch seit einem Jahre zum ersten Male mit meinem Freunde in einem Einspänner weit in die Campagna fahren, um einen Blick in die Berge zu tun. Gab es doch eine Zeit, wo ich vergessen hatte, daß ich vom Atelierfenster aus im Winter die reifen Orangen mit den Händen pflücken kann. Vor allem kann ich nicht aussprechen, wie wohltuend mir der ruhige heimatliche Hintergrund ist. Daß Du am Christabend auch einen Auftrag erhieltst, ist mir Bürge, daß die Krisis überstanden und das Schicksal uns aus rauhem Gebirge in schönere Ebenen führen will. — Schicke mir keine Berechnungen, und was Bedienung betrifft, so halte das so, wie es zu einer gleichmäßigen, wohltuenden Tätigkeit erforderlich ist. Wenn ich hier in Italien meinen Ofen mit höchsteigenen Händen einheize, so ist das ein Unterschied. Das Buch der Vergangenheit wollen wir in Schweinsleder binden und sieben Siegel daran setzen und — liegen lassen. — Sehr erfreulich ist mir die Porträtbestellung, da ich eine fortgesetzte Tätigkeit so sehr wünsche und man sich besser genießt, wenn man nicht bloß zum Genießen kommt. — Es bedürfte für die Sommermonate eines größeren Zimmers, und wenn beide Damen zusammen auf ein Bild sollen, so möchte ich einen alten Wunsch verwirklichen, sie lebensgroß und ganze Figur zu malen, wie die van Dyckschen. — Soweit die Zukunft. — Was mein jetziges Leben betrifft, so geht es auf in der Arbeit, so wie ich mir vorgesetzt habe, einen gewissen Abschluß hineinzubringen. — Sogar abends wird abwechselnd gezeichnet, da ich an Zeichnungen, die mein Freund stechen wird, beschäftigt bin, welche Arbeit des-

halb so wohltuend ist, weil sie meine Schulden bezahlen hilft, ohne daß meinen übrigen Geldern allzuviel Abbruch geschieht. Daß ich sparsam bin, versteht sich von selbst, und deshalb also verscheuche alle und jede Sorge. — Meine beiden Kinderbilder, das Dankbarste und Verkäuflichste, gehen einer delikaten Vollendung entgegen, sie sind Pendants und können in jeder Stube hängen. Scheffels Güte beschämt mich, ich will ihn fragen, ob es nicht unpassend wäre, den Großherzog von Weimar um die Erlaubnis zu bitten, beide neuesten Produkte ihm vorführen zu dürfen, aber erst in zwei Monaten, da ich die Riesenarbeit kaum eher zwingen kann; nur käme dann ein Punkt dazu, daß ich sie in Berlin und Paris ausstellen muß, was ich ja dann, seien sie verkauft oder nicht verkauft, in einer neuen höflichen Eingabe gewiß erlangen würde. Ich wüßte nichts Besseres, denn die Bilder sind in ihrer Art ganz vollendet, und es bleibt ja nichts zu sagen als Amen. — Das eine rasch bewegt, lustiges, klassisches, römisches Kinderleben (Notabene ist das römische Kind der Keim zu allem Edlen und Großen in der Kunst); das andere träumerisch, leise, still, musikalisch, doch ist es ganz anders als jenes Ständchen, was Du kennst, keine Figur gleicht dem dortigen, und was dort verschüchtert angedeutet, hat hier endlich seinen klaren, abschließenden Ausdruck bekommen. — Doch wird der liebe Scheffel mich belehren, dessen richtiger Takt einzig in der Liebe zu mir und dem Verständnis meiner Kunst liegt. Ich habe ein solches Vertrauen zu ihm, daß, wenn er mir sagte: „Feuerbach, Sie sind ein Esel", so würde ich ihm antworten, daß mir der Vorwurf zwar etwas unerwartet komme, ich mir's aber ernstlich überlegen wolle, was Wahres daran sei. — Nicht darf ich vergessen, daß ich in den ersten Tagen des Siegesbewußtseins, der geistigen Freiheit auf jene sterbende Danteleinwand im Bild entwarf, was seit Jahren in mir sich bildet, die Amazonenschlacht, und so steht zwar erst in dürftiger Kohle vielleicht meine vollendetste Komposition vor mir, in weiter

abendlicher Campagna mit Meerhorizont und wolkigem Himmel ein wildes Plänkeln, Streiten, Stürzen, wilde, entfesselte Leidenschaft, die gebändigt wird durch eine vollendete Farbe, und wo ich streben will, die plastische Formenschönheit in den verschiedensten Stellungen auszudrücken. — Da ich aber weiß, daß erst der Verkauf, und zwar der gute Verkauf, eines meiner Kinderbilder dazu gehört, mich in Wahrheit zukunftssicher zu machen, so bin ich zu gewissenhaft, um mich ganz dem Sujet hinzugeben, doch werde ich nach Vollendung der beiden Bilder, vor meiner Heimreise, die Sache noch in massigen Farbentönen fixieren — um dann zu Hause im Gedanken eines großen Hintergrundes daran denken zu können, dann im Herbst und Winter es vollenden, und es überall herumreisen lassen gegen Entree, so wie es jetzt in den neuesten Künstlerversammlungen definitiv beschlossen wurde, und was eine sehr praktische Idee zum Nutzen des Künstlers ist. — Liebe, gute Mutter, ich habe mir eines bewahrt in allen Verhältnissen, das ist die Natur. Und so wie in mir eine Fundgrube poetischer Dinge schlummert, die ihrer Auferstehung harren, so ist es vor allem jenes unbesiegbare Naturgefühl, was hervorbrechen wird als Individuum, und das in kurzer Zeit. Denn noch schweben die Manen und Gespenster der früheren Zeit im Hause herum, und der entscheidende Schachzug kann erst geschehen, wenn die Sorge verbannt ist, oder sei es bloß die Angst einer Möglichkeit, oder der Gedanke, daß es für die Verhältnisse unrecht sei, sich so schönen, freien Werken hinzugeben. Sehr erfreut bin ich, daß Aretino in Petersburg ist, nur bitte ich eines zu bedenken, daß, wenn das Bild mit jenem schlechten Preise hingegangen ist, das die Veranlassung für das Scheitern des Unternehmens sein kann. — Ist es zu reparieren, so möge es schleunigst geschehen, denn es muß ein durchaus der Größe des Bildes angemessener Preis sein, etwa zweitausend Gulden, da die Russen unmöglich glauben werden, daß an etwas so Billigem was daran sei. — H. Frech, ein Schlossers-

neffe, war bereits da, der andere weilt noch in Venedig, ist bereits wieder abgereist. Ein gutmütiger, schwatzhafter Mann, der sich gewiß nicht über Mangel an Liebenswürdigkeit meinerseits beklagen wird, denn, während er sprach, war ich immer so gütig, nicht vom Stuhle herunterzufallen. Augustenburgs sind demnach nicht zu vermeiden; mich ärgert nur, daß ich eine schwarze Hose kaufen muß, die ich draußen billiger bekommen hätte. — Ach, es ist so leicht für mich, liebenswürdig zu sein, mit Geld in der Tasche.

Grüße die liebe Frau Zimmern von mir, was ist es mir doch für eine Beruhigung, nach Hause zu denken.

Und zum Schlusse, nachdem ich alles gesagt, möchte ich zur Hauptsache: Ich lese Vaters griechische Plastik — den ersten Teil konnte ich noch nicht bekommen. Das ist die Biographie. — Wer begreift die Wunder der Natur, ihren organischen Zusammenhang, wer begreift es, wie mich Vaters Worte ergreifen, ich will davon nicht sprechen. Daß ich ihn sprechen zu hören glaube, daß mir wehmütige, zum Sterben wehmütige Bilder aufsteigen, doch freudevoll, davon will ich nicht sprechen; daß der verstorbene gute Vater, so rein, so wahr, so groß sich vor mir aufrichtet, das sind Dinge, die einen jeden Sohn packen und bewältigen müssen; aber davon rede ich, von dem stillen Wunder der Natur, daß mir jetzt nach diesem Stück Leben, ohne daß ich eine Ahnung hatte, was Vater geschrieben, daß mir jetzt sein Geist dermaßen begegnet, indem ich bei ihm lese, was die Natur im stillen in mir vorbereitet hatte, daß ich das lesen muß, wonach ich instinktiv in meiner Kunst gerungen, daß ich fühlen muß, wie wenig an meiner Kunst wäre, wenn Vater anders gedacht hätte! Kann ich es beschreiben, wie mir zumute sein muß, wenn ich das in reinster Sprache lese, was das stille prophetische Siegel meines innersten Wesens war! Und hier in Rom, in das Vater erst so spät zu kommen vergönnt war; Rom, was der Sohn mit schweren Leiden erringen, erkämpfen

mußte, um es seiner Natur einzuverleiben! — Ich habe in diesem Augenblick ein Bedürfnis, Dir, liebe Mutter, das auszusprechen, und finde keine Worte für das Gefühl, wie der tote Vater herüberlangt und mir sein Buch in die Hand drückt — indem ich dieses schreibe, fließen mir die Tränen herunter.

Daß dieser Geist tauben Ohren predigte, wer faßt es besser als der, der weiß, daß man, um die Schönheit zu begreifen, ein edler Mensch sein muß — der Vater selbst wußte am besten bei seiner Künstlernatur, daß er bloß Worte zum Ausdruck geben kann, und daß die überzeugende Sprache der schaffende Künstler spricht. — Wer fühlt mit uns, liebe Mutter, so klar den Zwiespalt, der entstehen mußte, nicht verstanden zu werden, wo sollte ihm in Freiburg das Griechentum aufblühen, das Leben im vollständigen Widerspruche, so einer mußte leben unter Antiken in Italien — ach Gott, was soll ich sagen, nur das noch, ich bitte zu Gott, daß ich gewürdigt werden möge, sein Sohn zu heißen in dem, was ich leisten kann, und ich fühle jetzt schon, indem ich diese Zeilen schreibe, wie stark mein Glaube in mir geworden, daß es mir vergönnt sei, in Taten ein prophetisches Wort zu sprechen. — Oft in stillen Abendstunden sitze ich in meinem so schönen, vertrauten Atelier und denke, was würde Vater sagen, wenn er das sähe — ich will abbrechen für heute, es ist ein stilles Glück, Seelenarznei, jenes Buch zu lesen — wird seine Früchte bringen. Wie gut, liebe Mutter, daß Du damals nicht kamst, ich war krank im Bett, ohne Geld, welch' Wiedersehen. — Es wird im Frühjahr besser werden, auch wird Vaters Geist versöhnt auf uns niederlächeln in unser arbeitsames, stilles Schaffen. — Der lieben Emilie tausend Grüße.

Dein treuer Sohn.

Daß ich wohl und stark bin, ist ja natürlich.

Rom, den 2. Mai 1861.

Meine liebe, gute Mutter!

Mein Bild wird der Ankunft dieses Briefes auf dem Fuße folgen. — Öffne die Kiste, staube es ab und betrachte es, dann laß es weiter gehen. Wenn es nach mir ginge, müßte der Preis zwölfhundert Frank sein. Tausend ist das wenigste. In vierzehn Tagen kommt ein anderes. Und Ende Mai ein Kniestück. Die Iphigenie wird beiseite gestellt und erst im Juni weitergebracht, da ich zu großen Reichtum an Stellungen habe und bloß das nehmen möchte, was die Situation erschöpft. — Was soll ich sagen, ich fühle mich so kräftig und innerlich klar und heiter, so daß ich sagen kann, ich beginne erst jetzt zu leben. — Sei es auch, liebe Mutter! Warum gehst Du nicht nach Kronach? Hätte ich in Hannover etwas verkauft, so wäre ich im August gekommen und Oktober wieder nach Rom gegangen, wo ich ein großes Atelier in Villa Malta bekommen kann. Was soll ich draußen tun ohne Geld? Wenn mir von Weimar nicht sehr Gutes geboten wird, wäre ich ein Narr, mein Italien zu lassen. Die nächsten drei Monate widme ich ganz meinem Modell. Cardwell hat mir ein griechisches Gewand geschneidert, und nun solltest du die hohe Gestalt sich darin bewegen sehen. Solche Dinge lassen sich nicht beschreiben, ich habe geglaubt, eine Statue von Phidias zu sehen, es läßt sich da in Eile nichts erreichen, da heißt es Zeit und Beobachten. — Wo finde ich das, und was das beste ist, die Person ist anständig und willig, so daß man arbeiten kann. Nach England schicke ich die Halbfigur, ich glaube, daß ich alles gut verkaufe, was ich nach ihr mache, und will mich anheischig machen, in einem Jahre zwanzig verschiedene Bilder zu malen. Hätte ich nur noch mehr Zeit! — Jene verdammten Rechnungen habe ich abgegeben, auf die Bezahlung werde ich warten können, da ich nicht herumlaufen kann, Gelder einnehmen.

Ich habe dir geschrieben, daß Du mir, so bald Du kannst, auf Abschlag ein paar hundert Franken schicken sollst, denn Geld muß

ich haben und will es hundertfach einbringen, natürlich darfst Du es nur tun, wenn Du nicht leidest darunter, der Himmel, der es so gut mit mir meint, wird mir auch die nötigen Mittel geben. — Im Rauchen habe ich mich mit Konsequenz auf ein Minimum beschränkt. — Ich bin geistig mutig und körperlich kräftig. — Die Frau, die Du mir ausgesucht hast, will ich erobern, aber vorerst müssen noch ein paar schöne Bilder gemalt werden. Da ich mich so wohl fühle, scheue ich mich gar nicht vor dem römischen Sommer, ich stehe um fünf Uhr auf, und abends bin ich mit Riedel zusammen, und da wird viel gelacht. — Warum soll ich Italien verlassen? Wegen dem jungen Mädchen in Heidelberg, so baue vor, mach' ein wenig die Kupplerin, ich meinerseits bin fest entschlossen, darauf loszugehen, weil uns allen, und vor allen Dingen meiner Kunst geholfen ist. Dann kann ich malen, was ich will, und mit innerer Heiterkeit, denn die habe ich eigentlich nie verloren. — Um dir meinen Zustand in Heidelberg zu erklären, sage ich Dir nur, daß ich mit Kopfwehe gekommen bin, und daß es mich keinen Tag verlassen hat, was ich Dir verheimlichte; hier angekommen, habe ich gleich den besten französischen Arzt konsultiert, der mich ganz beruhigt hat, Alteration und Nerven, und er hat recht gehabt, ich bin so frei und heiter jetzt und voll Glauben einer schönen Zukunft. Mein einziges Laster ist, immer Appetit zu haben. — Was mir doch manche Stunde trübt, ist Deine zarte Gesundheit, und ich bitte Dich, Dich zu schonen in jeder Weise, uns Kindern zuliebe. — Ich bin fleißig und arbeite mit Glück. — Sei heiter und vertraue auf mich, ich werde mich auch pekuniär herausdrillen. — Bekommst Du meine Putten nicht zu sehen? Wenn Du es machen kannst, lasse mich nicht im Stich, meinerseits geschieht alles, um alle Lücken rasch einzubringen, darum habe ich die Iphigenie auch vorderhand beiseite gestellt. Die Morgen gehören mir, um ein Uhr kommt das Modell bis sechs, und so geht es einen Tag wie den andern. — Ich kann mich nicht begnügen, bloß ein paar Köpfe zu malen, ich



Iphigenie

ruhe nicht, bis ich eine Natur ergründet habe, so wie ich es mit den Putten gehalten, und das letzte ist immer das beste. Die Köpfe sind nur die Hobelspäne, die vom großen Grundgedanken abfallen, aber sie sind notwendig, um Geld zu machen, und wie verkäuflich sind sie.

Das, liebe Mutter, ist des Pudels Kern, und somit sei herzlich gegrüßt, sowie Emilie, wenn sie kommt.

Dein treuer Anselm.

Rom, den 2. Oktober 1861.

Liebe Mutter!

Ich habe mich noch Dir gegenüber zu entschuldigen über mein Drängen, ich war nicht wohl und gereizt, bin auch jetzt nicht so, wie ich es gern hätte. Das Rothpletzsche Geld ist endlich eingetroffen. Zugleich die Einladung für immer in schmeichelhaften Ausdrücken vom Österreichischen Kunstverein in Wien, Tuchlauben Nr. 562, und speziell für sämmtliche Bilder, die in Köln sind, mit der Bitte, auch die zu schicken, die im Privatbesitz sind, als Dante, Studienkopf usw. Transport frei und die Ausstellung nur vier Wochen. Du kannst danach Deine Maßnahmen nehmen. Bist Du willens, sie zu senden, so schreibe nach Köln und melde sie in Wien an, mit genauer Preisangabe der nicht verkauften Kinderbilder. Ich meine, es ist das beste. Der Großherzog und die Frankfurter werden mir ihre Zustimmung nicht versagen, da es mich in Wien bekannt macht. — Emilie rät mir, Dir in allem zu folgen, tue ich denn etwas anderes? Der Vorwurf der Frankfurter, wegen Kolossalität, ist jammererregend. — Daß ich zur großen Historie geboren bin, dafür kann ich nichts, und wenn ich mich des elenden Gelderwerbs halber herablasse, bloß Studien zu malen, so ist es ungerecht, mir meinen Stil zu bemäkeln. Was mich wahrhaft schmerzt, ist, daß die Erfolglosigkeit auch zuletzt auf Dein Urteil einwirkt. Kommen

Bilder von mir, dann bleibt Dir zu sagen kein Wort, und nachher kommen die Zweifel. — Um Dir ein Beispiel zu geben, was ich brauche und was ich tue, so besteht mein neuestes Verbrechen darin, daß ich vom 1. September bis zum 1. Oktober zwei Bilder gemalt habe. Eine Lucretia Borgia und ein Kniestück, beide mit zwei Händen, und ausgeführt bis auf die kleinste Stecknadel. Diese Bilder kosten mich die entsetzliche Summe von hundertundfünfzig Frank. Den jetzigen Monat male ich wieder zwei Studien, und den dritten die Iphigenie. Du darfst keine Sorge haben, daß ich Dir sie schicke, es ist genug draußen. — Findest Du es begreiflich, daß ich Geld in Händen haben muß, oder glaubst Du, es fördert mich mehr, wenn ich die Hände in den Schoß lege? Was Du in Karlsruhe ausrichtest, ist deine Sache, ich bin ganz still. Wäre ich ein geborener Russe, so hätte ich jetzt alles, große Aufträge und Geld, ohne die Prätention, in der Heimat sein zu müssen, die mir in künstlerischer Beziehung nichts mehr bietet. Da ich aber das Glück nicht habe, Russe zu sein, so nehme ich alles dankbar an, was man mir gibt.

Zu komisch ist es, wenn man mir hier sagt: „Warum vergeuden Sie Ihr göttliches Talent in kleinen Sachen und malen nicht große historische Faktas? Sie wären der Erste.“ — Draußen können schon Studienköpfe, die für die Wand berechnet sind, nicht untergebracht werden. Wem sie zu teuer sind, und wer nicht bezahlen will, der hat für alles eine Entschuldigung. — Mir ist es in der letzten Zeit schlimm ergangen, ich habe nachts seit drei Wochen kein Auge geschlossen, den Tag gearbeitet und ohne Hoffnung. Ich bin soweit wohl, doch glaube ich, daß früher oder später eine große Krankheit unvermeidlich ist, da die Aufregung manchmal selbst für einen Engel zuviel wäre. Jetzt kann ich nichts tun, als ruhig meinen Weg weiterzugehen, das andere steht in Gottes Hand. — Wenn ich einen Brief voll Angst von Dir bekomme, dann komme ich mir wie ein schlechter Mensch vor, der andere quält. Wenn ich antworte,

dann tue ich es immer auf dem Atelier, im Angesicht meiner Bilder als Rechtfertigung, und das Gefühl, daß ich mich überhaupt rechtfertigen und legitimieren muß, ist's, was mich so herunterbringt. — Ich bin zur Heiterkeit und zum großen, freien Schaffen geboren, wer mein Gesicht ansieht, wird es verstehen. — Aber ich habe nicht die Zähigkeit, mich über eine unbezahlte Schusterrechnung hinwegzusetzen, und das ist ein Fehler. — Ich schreibe morgen an Rothpletz. — Über Karlsruhe sage ich nichts, wenn was dort zu erwarten wäre, hätte ich nicht solange im Elend gelebt. —Die Lucretia, das wäre wieder so ein Bildchen für Euch. — Heute fange ich ein neues an. Das Geld ist alles beinahe rückwärts gegangen, was kann ich dafür, wenn nie etwas zur rechten Zeit kommt. Ich arbeite darauflos, bis ich liegen bleibe. Das zweite Bild ist ganz mit naiver Strenge gemalt und würde Dich entzücken. Die Iphigenie ist durch ein Wunder dem Untergang entgangen, und so ist mir das Bild wie geschenkt und macht mir doppelte Freude. Doch male ich keinen Strich daran. — Der Gedanke, daß Allgeyer sein Memorandum herausgibt, wenn ich sterbe, das gibt mir neuen Mut zum Leben und Wirken, denn das wäre doch gar zu arg. Also zu groß sind meine Weiber, es sind freilich die Römerinnen, keine Grisetten, und wenn ich sie male, so wie ich es fühle, was ist denn da viel zu kritisieren. Besorge das mit Wien. Schreibe mir nichts als das Nötigste, und aufmunternd, liebe Mutter, ich bedarf es so sehr, ich bitte Dich. Mit Riedel stehe ich gut, doch ist es nichts, es kann nie ein Verhältniß werden, da ich ihn eher geniere mit meiner Kunst, meine Person ihn aber anzieht. Er wäre der letzte, von dem ich eine Gefälligkeit beanspruchen möchte. — Nimm mein Schreiben freundlich auf und sage mir aufrichtig, möchtest Du einen anderen Sohn haben als ich bin, trotz all der Kämpfe und Sorgen? Soll ich meine Natur verleugnen und Dinge malen, die mich nicht interessieren?

Dein treuer Anselm.

Liebe Mutter, nimm den Brief ohne Exaltation auf; wenn ich Dir ein Bild entwerfen könnte, über den eigentlichen Grund meiner Seele, so würdest Du ruhig und hoffnungsvoll sein. Was ich habe, können sie mir nicht rauben, aber die Maschine ruinieren mit der Zeit, wenn's so fortgeht. Doch wird das wenige ewig bleiben, wobei mein Herz etwas gefühlt hat, und was sich dadurch zum reinsten Kunstwerk gestaltet hat. — Adio.

Die Ausstellung in Wien ist bald und dauert nur vier Wochen.

28. April 1863.

Meine liebe Mutter!

So muß ich denn die dritte Epistel loslassen, dahin lautend, daß ich meine Abreise noch auf einige Zeit verschiebe, um noch abzuwarten, ob mir Bestellungen zukommen. — Hast Du mir etwas zu schreiben, so tue es getrost, bin ich schon fort, was ich nicht glaube, so liegt der Brief wohl.

Ich hätte recht viel zu sagen, doch will ich es mündlich tun, ich bin in einer Krisis als Künstler, als Mensch, und hoffe das Beste. Rom ist mir ans Herz gewachsen, und rasch wird mich der rechte Drang wieder von der Heimat treiben. Auf der anderen Seite bin ich überarbeitet und ringe seit einem Monat vergeblich nach innerer Ruhe. Ich bedarf Aufmunterung, keine guten Ratschläge. — Ich brauche Erfolg und Mittel für meine Kunst, und zwar keine Flickerei, sondern endlich einmal so viel, daß ich meinen Genius ausbreiten kann. Im übrigen laßt meine gute Natur sorgen, die rastlos tätig ist, wenn das Gemüt nicht gequält und beunruhigt ist.

So dachte ich an meinen Besuch, möge er kurz sein oder lang bei Euch, weil ich der Erfrischung in Wahrheit bedarf. — Über Paris bin ich so unruhig, bald hoffnungsvoll, bald hoffnungslos. — Ich bin nicht der Art, daß ich leicht versinke, aber meine Natur ist

zu fein organisiert für manche und jahrelange Kämpfe, und so kommt es mir vor, als bedürfe ich einer gründlichen Medizin. Rom ist mein Ort, aber es sind mir zuviel Dinge zu nahe auf den Leib gerückt, und ich vergesse über dem, was ich täglich sehe, das Große, was in der Luft liegt. — Ist ja alles so begreiflich. — Komme ich gestärkt zurück, sind all die peinlichen Erinnerungen verblaßt, dann wird Rom das sein, was es sein muß, Objekt. Ich habe jahrelang innerlich gelitten und immer mich beizeiten aufgerafft zur Arbeit, jetzt bin ich innerlich so unruhig, daß ich nicht zur Arbeit komme, und es braucht keine Weltweisheit, um das Mittel ausfindig zu machen, was mir not tut. — Andere Leute, wie der große Goethe, konnten, wenn ihnen die Luft unangenehm wurde, den Staub von den Füßen schütteln und von dannen ziehen. Unsereins muß es eben mit sich abkämpfen, und das tut manchmal wehe.

Kurz und gut, Du hast ja Verstand und feines Gefühl, kennst mich, ich werde die Hoffnungen, die man auf mich setzt, nicht zuschanden werden lassen, aber meinem unausgesetzten ehrlichen Streben gegenüber verlange ich auch nur einige Entschuldigung vor der Welt. — Meine Kunst verlangt Heiterkeit, sie ist es auch, klar, sonnig und heiter, aber einmal möchte ich mich gehoben fühlen, um mich frei zu machen von dem Gewebe unangenehmer Erinnerungen, verwickelter Umstände, und dann laßt mich nur machen. — Nimm diesen Brief als gar nichts, ich schreibe, was mir heute im Herz und Gemüt liegt. — Warte nicht auf mich, komme ich bald, oder dauert es länger, kommen werde ich.

Ich bin wegen Paris so sorgenvoll — warum muß gerade ich so leiden? Was ist Liebe, Freundschaft, was ist alles, wenn man ewig von Hoffnungen leben soll!

Wer mir sagt, meine Natur sei an allem Schuld, dem kann ich antworten, wenn ich eine andere hätte, würde ich als Künstler das nicht sein können, was ich bin. — Direktor Jerichau war so lieb

gegen mich, aber auch er, als Mann von Stellung, sagt, nur Macht und Geld ist nötig, daß man es erzwingen kann. — Er sagte mir, ich wäre eine Blume, umgeben von einem Haufen Unkraut — ach, wohl weiß ich es alles, weiß auch, daß Blumen welken können, daß man sie zertreten kann. — Das gehört nicht hierher, noch stehe ich, wenn auch gequält und ängstlich, und hoffen wir das Beste, und habe ich kein Lob verdient, so sollte es mir der liebe Gott wenigstens Deinetwillen geben.

Bogen würden nicht hinreichen, wenn ich all das schreiben wollte, was mich so bewegt. Lasse die Hoffnung meinethalb nie sinken, so wie auch mir der Gedanke, daß ich Euch ja noch habe, ein ruhiger Ankergrund geworden ist auf stürmischem Meere. — Werde die Photographien meiner Bilder mitbringen. — Ich habe mich sehr angestrengt diese sieben Monate, und es ist natürlich, daß ich auf kurze Ruhe, andere Umgebung bedacht bin, sonst bin ich wohl, und es blitzt manchmal eine innere, hoffnungsvolle Freudigkeit in mir auf. Auf baldiges Wiedersehen.

Dein Anselm.

Rom, den 4. Juni 1863.

Meine liebe, teure Mutter!

Ich habe gestern Dein liebes Schreiben vorgefunden, sprechen wir zuerst rasch von den Geschäften und lasse mich einmal von Herzen und zu Herzen reden. Die Art, wie die Pietà empfangen wird, läßt nichts zu wünschen übrig, wir werden dieselbe vielleicht zu viertausend Gulden anbringen, gleichviel, ob Schack sie nimmt oder die Pinakothek. — Du hast recht mit Dantes Tod, und wenn sich durch Zwehl oder den König irgend eine Aussicht eröffnete, könnte ich das Bild in einem Jahre lebensgroß liefern. — Doch davon später. — Ich danke Dir von Herzen; daß Du mit den Geldern frei schaltest, versteht sich von selbst. — Ich werde diesen Monat um

fünf Uhr aufstehen und Dir noch kleine Kinderbilder malen, die Du rasch und gut verkaufen wirst. — Doch lassen wir alles dies. Liebe Mutter, wenn Du mir schreibst, Du fühlst Dich arm und gedemütigt, so zerreißt Du mir das Herz, Gott sei vor, solange ich ein Haar auf dem Haupte habe, daß meine Mutter das sagen soll. Du sollst Dich in meiner Liebe gehoben fühlen, sprich Dich aus, soll ich kommen auf einige Zeit, mich mit Dir besprechen? Soll ich nächsten Monat kommen? Sage mir, was ich tun soll, was Du bedarfst, was Dir wohl tut. Den römischen Winter und Boden habe ich ja so wie so. Ich habe mich gestern den ganzen Tag der Tränen nicht enthalten können, habe ich gefehlt gegen Deine Liebe, so verzeihe mir. — Du hast gelitten meinethalb, und das soll und darf nicht mehr sein, was ist mir die Kunst, was Rom, wenn es auf Kosten des Heiligsten gehen soll, was Menschen überhaupt verbindet? Sprich Dich aus, ich will Dir ein lieber, treuer Sohn sein, und es ist das nicht bloß Gerede, sondern Du bist mir das Nächste, und alle Rücksichten sollen fallen, alle. Was Du für mich gelitten und getan hast, wer hätte es getan? Sind nicht alle Resultate, die ich erzielen werde, nicht die Hälfte Dein und mein Werk? Und glaubst Du, meine Kunst freut mich nur einen Augenblick, wenn ich Dich vereinsamt und leidend weiß? Ich hätte soviel zu sagen, soviel, aber meine Gedanken sind reicher als meine Worte. Warum so niedergedrückt, die Du ja alles, alles für mich getan hast, ohne Interesse, immer mit gleicher Liebe und Geduld! — Ich weiß es, was Dir wehe tut, das ist mein Benehmen, verzeihe mir alles, wenn Du kannst. Ich will Dir offen alles darlegen, und dann urteile.

Vorwürfe, die ich mir mache, Sorge um Dich machen mich konfus, ich bitte Dich, mir zu sagen, was Dein Herzenswunsch ist, soll ich abbrechen, soll ich weiter machen, ich bin zu allem bereit, zu allem. Ich fühle mich heute recht unglücklich, ich denke und denke. Auch ich, liebe Mutter, bin allein, alle Verant-

wortung liegt auf mir, mein Schaffensdrang drängt vorwärts, mein Herz ist bei Euch, denn was ist Größe ohne die Liebe. Es ist wahr, ich habe dieses Jahr mehr an mein als an Dein Wohl gedacht, und das tut mir so wehe, ich war genötigt dazu. Daß Du von dem Gelde den freiesten Gebrauch machst, versteht sich von selbst. Ich will mich morgen in die Arbeit vergraben, vielleicht zeigt mir mein Genius den Weg, den ich zu betreten habe. Was auch Dein stiller Wunsch ist, sprich ihn aus, er soll mir Gebot sein. Daß ich hier für meine Kunst alles habe und draußen nichts, das weiß ich, aber Dich habe ich nur einmal im Leben; und jede Stunde, in der ich Dich betrübt, würde mir später zu jahrelanger Qual werden. — Ich fühle mich manchmal so frei, so siegreich, so voll der innersten Überzeugung, so reich. — Ich möchte überall sein, überall helfen. Leidest Du Mangel? Da sei Gott vor, alles für Dich.

Ich habe den Brief abgebrochen, und da ich doch nicht schlafen kann, so will ich noch folgendes zufügen. Was meinen Aufenthalt in Rom betrifft, so glaube ich, daß es gut ist, ihn noch fortzusetzen, da ich, wenn die Mittel nur einigermaßen reichen, imstande bin, das Dreifache zu leisten. Außerdem stehe ich hier rein da von allem Cliquenwesen, und ein wahrhaft gutes Bild, von hier aus geschickt, wird immer seinen Käufer finden. Ich habe heute einen schlimmen Tag gehabt, morgen will ich arbeiten.

Meine liebe, gute Mutter, ich bleibe dabei, ist es Dein Wunsch, mich zu sehen, so werde ich es unverzüglich einzurichten suchen, bist Du der Meinung, es zu verschieben, bis mehr Geld da ist, so bin ich bereit, dieses und das nächste Jahr alle Kräfte aufzubieten. Auf jeden Fall bleibe mir stark und mutig. Hältst Du es für geraten, mich auf ein größeres Werk, wie Dantes Tod, ohne Bestellung einzulassen? Ich schicke Dir diesen Brief, ohne ihn durchzulesen, so wie er mir aus dem Herzen geflossen ist, und ich bitte Dich, mir rückhaltlos zu antworten.

Wir werden beide bald mehr Praxis haben, zu Mitteln zu



Pietà

kommen, wenn mein Name bezahlt wird. Was Du für mich getan hast, glaube mir, ist mehr, als Du weißt. Hier ist alles nur aufs Geld . . . Ein wahrer, feiner Künstler würde sich ruinieren, wenn er sich ins gemeine Brotneidtreiben einließe. — Wie schwierig und welche Opfer es erfordert, sich draußen zur Geltung zu bringen, das weißt Du, und daß ich das, was ich hier machen kann, draußen nicht zuwege bringe, ist auch gewiß.

Kannst Du diesen Sommer nirgends hin zur Erholung? Liebe Mutter, ich schließe diesen Brief, möge er Dir eine freundliche Stunde bereiten, grüße Onkel Christian herzlichst von mir, wie freue ich mich seiner Besserung, behalte mich lieb und habe Vertrauen.

Dein treuer Anselm.

Du hast recht, Schack nicht zu bombardieren, ich hoffe, daß die Sache sich rasch erledigt; denn das Bild ist wirklich fein.

Drei Tage später. Lies diese Zeilen zuletzt.

Ich habe mit Absicht den Brief noch liegen lassen, weil ich hoffte, durch Nachdenken in ruhigere Stimmung zu kommen. Ich habe gemütlich unaussprechlich gelitten und fühle heute, daß, wenn ich nicht stark und klar bleibe, wir keinen Schritt weiterkommen. Der Brief sei Dir ein Beweis, welchen Eindruck Deine Worte machen, und ein Zeugnis, daß mein Herz noch so warm für Dich schlägt wie früher, daß ich stets derselbe treue, passionierte, heiße Mensch bin wie immer, wollte Gott, ich wäre anders, es wäre vielleicht für alle Verhältnisse besser. — Denselben Abend, als ich jenen Brief zur Post bringen wollte, hatte ich noch ein Gespräch mit Kolbs Sekretär, bei dem ich, nach seinen ängstlichen Begriffen, wieder arg in der Schuld bin. Er sagte mir, was ich zu tun gedenke, wenn ich die Pietà nicht verkaufe, dann, als er hörte, daß ich immer weiterarbeite, meinte er, was es mir helfe, wenn ich für zehntausend Scudi Bilder male und keinen Bajocco habe? Du kannst

Dir denken, wie niedergedrückt, wie verlassen ich die Nacht zugebracht? — Wohl ist es eine schwere Sache, was ich tun soll, wenn ich dies Bild nicht verkaufe. Heute nach langer Qual fühle ich mich stark und hoffnungsvoll. Ich sagte Dir dies, liebe, teure Mutter, daß, wenn ich nicht mir selbst treu bleibe und die Sache groß und nobel fasse, bin ich ein Mensch, der keine zwei Jahre mehr leben wird. Ich rede zu Dir, nicht als zu einer schwachen, sich gedemütigt fühlenden Frau, sondern als zu einer wahren Freundin, die mir treu ist in allen Zweifeln und Nöten, und die mein wahres Wesen vom falschen unterscheidet. — Du sagst, Du fürchtest trotz der äußeren Erhaltung soviel zu verlieren, mich hast Du nicht verloren. Ich habe das hohe Vertrauen, daß alles aufgeboten wird, das Bild zu verkaufen. Dann muß ich noch zwei Jahre hier ausharren, es erfordert die Pflicht und die Ehre. Treffen meine Mittel rechtzeitig ein, so kann ich bei meinen Fortschritten in zwei Jahren meine ganze Stellung verändern. Eine Reise jetzt würde mich gemütskrank machen, und ich würde das teuerste Gut — die Arbeit — einbüßen. Auch kann ich nicht wie ein Schulbube durchbrennen, sondern ich muß als Mann durchführen, was ich begonnen. Es heißt entweder Untergang oder durchbrechen. Steigert sich mein Ansehen, steht mein Name, dann wird es nicht an nobeln, vorteilhaften Aussichten fehlen, die ich dann Deinethalb gewiß nicht zurückweisen werde.

Ist es Dein sehnlicher Wunsch, mich zu sehen, dann sollen alle Rücksichten fallen, doch weiß ich nicht, wie ich es ehrenvoll durchführen kann, ohne Mittel und ohne mich selbst zu zerstückeln. Es ist gerade das jetzige Wesen meiner Kunst, was mich bekannt macht, wenn ich ihm treu bleibe. Der einzige schwarze Punkt ist die stete Seelenangst, was beginnen, wenn dies oder jenes fehlschlägt, wie jetzt, wo alle Hoffnungen auf einer Karte stehen! Das ist falsch, ganz unbegründet, zu sagen: „Und wenn Sie auch so fortmalen und nicht verkaufen“ usw. Das fühlt jeder selbst, wie stark man

sich fühlt bei der Arbeit, und wie alles verloren wäre, wenn man sich hängen läßt, auch macht der Künstler Fortschritte, es steigert sich Ehre, Ruhm — Geld zuletzt. — Liebe, gute Mutter, ich könnte noch stundenlang fortplaudern. Nein, ich will mich nicht selbst aufgeben, sondern stark bleiben im Glauben an das, was ich für groß und schön halte in der Kunst. Eine freundliche Lösung bereitet das Schicksal allen, denen es ernst ist. So wird auch die Stunde des Wiedersehens schlagen, nur macht mir das Herz nicht allzu schwer, denn ich brauche alle Kräfte und Stärke, um mich den widerlichen Tagesfragen gegenüber auf der Höhe zu halten. — Ich habe mich hier nie in das Künstlertreiben eingelassen, man verliert mehr als man gewinnt. Man würde glücklich sein, mich fortgebissen zu haben, aber solange ich Hand, Kopf und Arme habe, will ich ihnen den Triumph nicht gönnen. — Dein Bild umschwebt mich immer, und wenn ich die innerste Überzeugung hätte, Dir draußen nützlicher sein zu können, so würde ich morgen packen, aber mein Wesen ist noch nicht kalt, gereift genug, um in irgendeiner Anstellung es nur aushalten zu können. Noch bin ich zu passioniert, zu überzeugt von dem richtigen Weg, als daß ich mich beugen könnte. — Ich stehe ganz einsam da, ganz allein, muß all' Freud' und Leid in mir selbst verarbeiten, die Welt ist bloß Interesse, und doch darf man sich nicht in ihr verbittern. — Meine Hoffnungen für das, was man Leben heißt, sind begraben: Illusionen habe ich nicht mehr, und in allen Kämpfen war es immer die innere Stimme, die mich aufrecht hielt: bleibe dir selbst treu und treu Deiner Kunst. Ich will deshalb nicht Märtyrer werden, nein, ich möchte hinaufkommen, um andern helfen zu können. Ich hätte soviel zu sagen. Hätte man den Reichtum meines Wesens früher erkannt, so hätte ich die kindliche Liebenswürdigkeit des Wesens und Charakters mir erhalten, und noch jetzt möchte ich einen Stein herumkriegen, wenn es sich der Mühe lohnte. Ich hoffe, durch den Verkauf der Pietà allen Verpflichtungen nach-

zukommen und mir noch ein ruhiges Jahr der Kunst zu schaffen. — Es kann sich viel ereignen, und wenn ich mich heiter fühle, arbeite ich so rasch und glücklich. — Meine Position ist gegenwärtig sehr kritisch, und dennoch will ich Dir nur Liebes und Aufmunterndes sagen, und so soll's bleiben immerdar. Das Leben ist kurz, die Liebe aber ewig.

Ich bleibe, weil es im Augenblick aussehen würde, als fliehe ich und werfe die Fahne hin. Soll ich Dir meinen innersten Herzenswunsch sagen: ich bin müde und möchte kein großer Mann werden, die Notwendigkeit bringt meinen Namen in aller Munde, und ich möchte so gerne zurücktreten und still für mich leben, auch ohne die Kunst — doch kann ich nicht, und das macht mich leiden. Ich beschließe diesen Brief, möge er Dir eine freundliche Stunde bereiten, er kommt aus der Seele und ist so hingeschrieben, wie es mich drängt. Ich leide im Gemüt, ich kann's nicht leugnen, aber ich will stark und fest bleiben, alt kann ich nicht werden, und das ist ein Glück, wenn die Laufbahn kurz verzeichnet ist.

Grüße Onkel Christian, halte Dich wacker.

Dein treuer Anselm.

Ich sage nochmals, wenn es Dein Wunsch ist, mich zu sehen, so lasse ich alles fahren. Ich hätte noch soviel zu sagen, doch ist es besser zu schließen. Ich habe wenig gearbeitet, doch wird es schon kommen, ich war zu bewegt.

Rom, den 23. August 1863.

Meine liebe, gute Mutter!

Ich wünschte meinem Briefe Flügel, ich habe nicht einmal, da es heute Sonntag ist, die Genugtuung, ihn frankieren zu können. Ich werde Dein Geld nicht berühren, und es kostet Dich zwei Zeilen, um es sofort zurückzuerhalten, wenn Du nicht vorziehst, es am

Schackschen Vorschuß abzuziehen. Ich erwarte Deine Meinung. Wegen der Pietà, München oder einer Francesca lege ich alles in Deine Hände; wie Du es für gut findest, ist mir's recht. Ich bitte und beschwöre Dich, sowie irgendein Verkauf eintritt, Dich reichlich zu versehen. Es wird so sein, daß Herr von Schack etwas bestellt. Die Pietà wird früher oder später zu dreitausend Gulden weggehen. Iphigenie lasse ruhig, bis sich später eine Gelegenheit findet, sie billig loszuschlagen.

Die Sorge um Deine Gesundheit und bittere Vorwürfe, die ich mir mache, bringen mich fast um. Mögest Du mir verzeihen, glaube mir, teure Mutter, die Hitze und die Sorge haben mir den Kopf verwirrt. — Ich habe einen heiligen Eid geschworen, Dir ganz und gar Deine Ruhe zu erhalten, ich will Dich nie, nie mehr in meine Angelegenheiten verwickeln, denn sonst habe ich zu so manchen Lasten noch die größte zu tragen, daß ich mir, Dir gegenüber, wie ein schlechter, gewissenlosser Mensch vorkomme. — Ich lege diesmal noch, weil die Sachen draußen sind, mein Geschick Deinem Verstande und Deinem Takte anheim. Hinfort will ich suchen, mir für Rom meinen Unterhalt zu erwerben, so schwer und mühevoll es ohne Verbindungen mit außen ist. — Das Geld, teure Mutter, liegt bereit für Dich, soviel könnte ich hier ja immer noch aufnehmen. — Lasse es mit der Pietà ruhig seinen Gang gehen, hältst Du es für gut, den Preis zu ermäßigen, so tue es. — Antworte mir nicht auf diesen Brief, nur zwei Zeilen wegen des Geldes. Ich will künftighin wie ein Mann handeln, Dir nur Liebes und Gutes schreiben. — Du wirst mich nicht verurteilen als einen Menschen, der gewissenlos in den Tag hineinlebt. Siehe, das Leben ist teuer und schwer, ich lasse mich von der Produktion hinreißen und muß es sogar, und fühle mich nachher der kalten berechnenden Welt gegenüber, die keinen Pardon oder Enthusiasmus kennt.

Ich will jetzt alles verändern, ich will die begonnenen Sachen vollenden, Kleineres beginnen und nach außen nicht mehr reflek-

tieren. — Möge Gott, der das Herz kennt, mir bald reichere Mittel zusenden, damit ich auch Dir zeigen kann, wie ich denke. — Verzeihe mir, liebe Mutter, die Qual, die ich Dir verursacht, ich bin zu allem und jedem bereit, und verspreche Dir hiermit heilig und teuer, daß ich Dir die so nötige Ruhe gönnen werde. —Dein Leiden ängstigt mich, wie soll ich Dir etwas sein, der es mir so schwer ist, meine Sachen zu verkaufen. — Ich kann ja nur das Schönste und Beste machen, was ich weiß, und das genügt ja kaum. Dein Leiden ängstigt mich so, wenn Du mir später einige beruhigende Worte sagen willst, wirst Du mich wahrhaft erquicken.

Ich komme mir heute, Dir gegenüber, wie ein schlechter Mensch vor, und doch ist es nicht so. O Armut, Armut. — Das, was einem Reichen zur Ehre gereicht, wird beim Armen zum Verbrechen. — Ich sehe jetzt ein, daß ich hätte alles selbst tun sollen, statt Dich immer und immerfort zu quälen.

Allein ich hoffe, es soll nicht zu spät sein.

Sollte ich das Glück haben, das Bild in die Pinakothek zu bringen, so versorge Dich reichlich, es soll mein schönster Lohn sein.

Ich habe bis jetzt einen Namen errungen, nichts weiter, und unter welchen Kämpfen, habe andere leiden lassen und fürchte, daß mir der innere und bessere Mensch darüber verloren gegangen ist. Bei etwas mehr Glück wäre ich der gesegnetste und reichbeglückteste Mensch gewesen. Ich will jetzt allem, allem entsagen, nur das Nötigste für den nächsten Tag bedenken, kleine Sachen malen, und das ganze große Gespinst der Imagination, das mein ganzes Wesen ausmachte, aufgeben.

Schreibe mir, in welcher Weise ich das Geld zurückerstatten soll. — Ich bitte, schone Dich, gedenke meiner in Ruhe, die Sachen werden gehen, auch ohne Abängstigen. Ich will Dich nicht mehr mit Briefen bombardieren, den heutigen nötigt mir die Gewissensangst ab, und ich bitte Dich, mir zu verzeihen, damit ich beruhigt

meinen Kopf aufs Kissen legen kann. — Ich bitte Dich ... ich will alles aufbieten, mein Gemüt zu mäßigen für jetzt und immer.

Ich schreibe nicht weiter, obgleich ich das Beste ungesagt lasse. Schone Dich um meinetwillen.

Dein treuer Sohn.

Tue in meiner Angelegenheit ohne Hast das, was Dir gut dünkt, es wird so das Rechte sein.

Rom, den 20. Oktober 1864.

Meine liebe Mutter!

Ich will Dich in Deiner Einsamkeit auf Deinen freundlichen Brief hin nicht länger warten lassen. Ein Brief an Herrn von Schack und das Bild gehen morgen ab, letzteres als Eilgut, weil es beinahe naß verpackt wird. Ich habe es bereits geschrieben. Bis Anfang November ist es in München. Du kannst es nach Belieben einrichten, hingehen, oder wenn die Jahreszeit zu spät ist, bis zum Frühjahr warten. Herr Costano, da er dieses Jahr ungewöhnlich viele Kranke hat, bleibt. Ich verkehre viel mit ihm und habe dadurch einen angenehmen, neuen Kreis gefunden, der mir auch Nutzen bringen wird. Die Güte des letzten Bildes liegt in der Reinheit des Seelenausdruckes, und ich weiß zum voraus, daß man das Beste darin übersehen wird. Doch hat das nichts zu bedeuten. Was mich betrifft, so ist wenig zu sagen, ich würde Rom heute verlassen, wenn ich eine große, anregende Heimat hätte, so, nicht wissend, wo es eigentlich besser sein könnte, muß ich bleiben und das, was mir die Welt versagt, in mir suchen. Es ist ja alles ein provisorischer Zustand, und so gebe ich die Hoffnung nicht auf, noch einmal befriedigt und glücklich zu sein. Ich lebe nicht exklusiv, aber ohne großes Verlangen nach neuen Bekanntschaften. An

Bestellungen, die vor dem Verhungern sichern, wird es nicht fehlen, und so kann es nur besser kommen — und wir vielleicht ein Wiedersehen haben, ehe wir es denken.

Ich arbeite täglich daran, mich heiter zu erhalten, da die Melancholie ein Verbrechen an mir und der Kunst ist. Ich freue mich, daß Dein Zimmer behaglich ist, und wenn Du mir, wenn ich hinauskomme, mit behilflich zu einer reichen Frau sein willst, so wird diese Misere, sein Brot mit der Kunst verdienen zu müssen, bald ein Ende haben. — Ich habe in der Arbeit Trost und manchmal prächtige Momente, das ist wahr, doch scheint es mir zu wenig zum Leben. Romeo werde ich nochmals zu meiner Genugtuung malen, es braucht es niemand zu wissen. Das russische beschreibe ich Dir ein andermal, ausführlich. Das zweite für Herrn von Schack hoffe ich bis Frühling fertigzubringen, bis jetzt habe ich noch nicht begonnen.

Liebe Mutter, dieser Brief ist nur ein herzlicher Gruß in Deine Einsamkeit und zugleich die Anzeige des Bilderabgangs, damit Du frei wählen kannst.

Für den nächsten schreibe ich Dir ausführlich und bald, heute bin ich unruhig gestimmt und möchte Dich doch nicht warten lassen. Grüße mir die liebe Emilie herzlichst und vor allem, halte Dich wacker.

Ich mache Dich auf den Kopf Romeos aufmerksam, als gelungen im Ausdruck. Auf das Anerbieten einer Ausstellung weiß ich bis jetzt nichts zu antworten, ich bin ganz indifferent geworden, später davon. Du wirst die Bilder mit Schonung betrachten, das Streben war edel, aber die kleinen, drückenden Verhältnisse haben die Blume, den Übermut, der nötig ist, zerstört, und so sehe ich nichts darin, was mein Herz befriedigt.

Nimm das Briefchen freundlichst auf, bald schreibe ich recht ausführlich, sei herzlichst gegrüßt.

Dein treuer Sohn.



Ricordo di Tivoli

Ich bin in Gedanken immer mit Dir und hoffe, früher oder später Dich zu sehen und zu sprechen.

Mein Wunsch wäre, Herr von Schack ließe Romeo und Pietà photographieren, aber er ist eigensinnig, und ich mag nicht darum betteln.

Einige Tage später: Ich habe so viel zu tun, daß ich keinen ruhigen Augenblick finde, Dir gut zu schreiben, in längstens zehn Tagen schreibe ich wieder und ausführlich.

Dein treuer Sohn.

Rom, den 23. September 1865.

Meine liebe, teure Mama!

Ich antworte Dir erst heute auf Deine lieben vier Briefe, nachdem ich etwas zur Ruhe gekommen bin und das Nötigste geschehen ist. Übermorgen gehe ich nach Tivoli, wo ich bis Mitte Oktober bleibe. Briefe schicke nur ferma in posta nach Rom, wo ich Order gelassen habe, sie mir zuzusenden. Zuerst lasse mich beim freundlichen Bild der Reise verweilen, die ich in der durchaus liebenswürdigen Gesellschaft von Marées in vier Tagen mit dem Veturin bewerkstelligte. Wir verweilten einen Tag in Siena, die lieblichste Erinnerung meines Lebens, Architektur, Natur, Sprache und Menschen im vollsten harmonischen Einklang; man muß es sehen. Dann fuhren wir die Nacht durch und kamen um vier Uhr morgens nach Orvieto. Die Stadt hoch auf Felsen, in der Mitte der Dom mit Bildern von Signorelli. Das Vollendetste, was ich je erblickt. Die vollendete Kunst macht die Seele praktisch heiter, es wird auch Dir vergönnt sein, noch einen Teil dieser Schönheiten zu sehen! Endlich am vierten Morgen lag von hohen Bergen herab ein See und das ganze Gebirg, und fern in der Campagna St. Peter. — Das ist ein homerischer Zauber, kaum wurden die vielen Bewaffneten beobachtet, die des Weges kamen,

weil die Post vor wenig Tagen geraubt und geplündert wurde. Abends gegen Sonnenuntergang fuhren wir zum Tore Roms ein, und die Schönheit des Volkes, es war Sonntag, war überraschend.

Ich habe einstweilen in via felice ein großes Zimmer genommen, welches ich jedoch später, wenn ich ein großes Atelier habe, weil es zu teuer ist, aufgebe. Bei Kolb, der von großer Freundlichkeit war, habe ich meine Bilder geholt und einstweilen bei mir untergebracht, sie sind von überraschender Feinheit, doch bleiben sie ruhen für die nächsten Jahre. Durch Morellis Vermittlung soll ich eines der schönsten Ateliers Roms bekommen. Doch werde ich mich noch gedulden müssen und kann im Zimmer nach meiner Zurückkunft beginnen. Freilich werde ich mich auf mindestens ein Jahr verpflichten müssen, wie es hier Gebrauch ist, doch tut dies meinen Sommerprojekten keinen Eintrag, denn eine Heimat und einen edlen Raum muß die Seele haben. — Übermorgen gehe ich hinaus und werde Ruhe in der Tätigkeit gewinnen. — Die Photographien kann ich erst später schicken, doch werde ich von da an Johanna*) und Emilie schreiben, teile ihr meinen Brief mit.

Gestern und heute war ich mit Rosalie**) zusammen, ein gutes, nobles Weib, ich habe heute kurz abgebrochen und mich verabschiedet, weil ich keine gemütlichen Angriffe mehr erdulden kann, doch waren mir die kurzen Stunden sehr wohltätig, sie kommt nach Heidelberg in vierzehn Tagen und wird Dir mündliche, herzliche Grüße selbst bringen. — Grüße mir ja Onkel Ludwig und sage ihm, mein erster Besuch nächsten Sommer sei zu ihm.

Gestern habe ich mit Morelli meine Tante Helene***) besucht, die Konversation war italienisch.

Sie sprach gescheit und lieb, doch hat es mich sehr wehmütig berührt, sie wohnt beim St. Peter in einem sehr ärmlichen Stüb-

*) Kapp. **) Braun, geb. Artaria. ***) Frau von Dobeneck, Schwester von Feuerbachs Vater.

chen, das schlichte Bett mit Rosenkränzen behangen. Ich will sie hier und da abends mit dem Wagen abholen und in die Campagna fahren und mich dabei unserer letzten, schönen Fahrten erinnern. — Gib Iphigenie niemandem zum Kopieren. — Mit Fräulein Steinhäuser ist es nichts. — Glaube nicht, daß ich mich Stimmungen hingebe, ich fasse groß genug und habe es bewiesen, allein es gibt für manche Dinge nur einen Arzt — die Zeit.

Mein französischer Arzt kommt auch wieder, es wird Dich beruhigen. — Was die Liebe betrifft, so hätte ich gewünscht, daß diejenigen, denen ich in früheren Zeiten meine ganze Zärtlichkeit und Seele zugewandt habe, mich begriffen hätten oder meiner wert gewesen wären, es wäre viel anders gekommen. Daß ich der Zukunft mutig entgegensehe, ist zu erwarten, und wenn der Mensch Nachklänge zu erdulden hat, so soll es wenigstens nicht der Künstler.

Bitte Emilie, sie soll Emma fragen, ob sie mich leiden mag und meine Frau werden will, sie kann offen sagen ja oder nein. Und im ersteren Falle, ob ich schreiben darf. Ich glaube nicht, daß die etwas frömmelnde Umgebung mir zu nahe auf den Hals rücken wird, und wenn Emma das Weib ist, für die wir sie halten, so wird sie mir durch Ruhe und Festigkeit den halben Weg ersparen, die Krone zu erreichen, die auch auf sie einen freundlichen Schein werfen wird. — Was mich betrifft, so liegt meine Seele der Welt offen da, und daß ich Festigkeit und Noblesse habe, ist durch mein Leben bewiesen. Du kannst diesen Brief Emilie schicken, und wenn Ihr Übereilung fürchtet, so laßt ihn liegen bis Mitte Oktober, bis wir alle beruhigter sind. — Doch ist es so das beste und richtigste.

Ich muß für heute schließen, da ich innerlich zu bewegt bin, und ich schicke Dir diesen Brief als den herzlichsten Gruß und bitte, Dich über mein römisches Leben ganz zu beruhigen. — Wenn das Atelier mein wird, ist es besser hier, als das kostspielige abermalige Reisen, und Italien ist nobler als Paris.

Noch einen Wunsch, lasse Dir nichts abgehen und sei heiter.

Den Wechsel kannst Du Mitte Oktober, denk' ich, an Kolb gehen lassen, ich habe schon Order gegeben.

Genug für heute, liebe Mutter, schicke Emilie meinen Brief, da ich nicht soviel schreiben kann.

Dein treuer Anselm.

Rom, 1. Februar 1867.

Meine liebe Mutter!

Lies die Nachschrift, die Antwort Deines Briefes ist, zuerst.

Da ich mich heute ungewöhnlich frei fühle, so schreibe ich und füge nur noch, im Falle morgen ein Brief kommt, einige Zeilen bei. Inliegend Mizemanns*) Porträt. Von Begas wird Ende dieses Monats irgendeine Nachricht eintreffen.

Wenn ich nicht befürchtet hätte, Dich zu kompromittieren oder unpolitisch zu handeln, so hätte ich schon jetzt mit Herrn von Schack abgeschnitten, das ewige Rücksichtnehmen und doch Sichärgernmüssen und Zukurzdabeifahren muß nun sein Ende erreichen. Ich werde keine Dummheit begehen, aber, da er nicht Wort hält, so könnte es diesmal sein, daß ich auch meines nicht halte. Bin müde.

Ich arbeite mit großem Glücke, und im eleganten Felde eröffnet sich mir eine Fund- und Goldgrube. Ich habe bis Frühjahr fünf Bilder bereit, und wenn ich nur zwei verkaufe, so bin ich geborgen und kann malen, wie mir's ums Herz ist. Ich bringe sie vielleicht selbst auf den Markt hinaus, bevor ich im großen Atelier das Symposion beginne, diesen Monat erwarte ich noch ruhig Antwort. Ich habe wieder ein Frühlingsbildchen gemalt. — So habe ich die Bilder: Van Dyck und seine Mätresse; eine Lucretia Borgia; das Ricordo und zwei elegante. — Ich möchte hier das

*) Frau Feuerbachs Kater.

Symposion stehen haben und in Berlin bloß elegante Porträts machen. Es wird sich alles entscheiden, ich denke täglich darüber nach und bin noch nicht ganz klar.

Ich habe seit wenig Tagen innerlich und äußerlich Fortschritte gemacht, und ich glaube, es geht eine neue Zeit an. Daß ich in einer Studentenstadt eine Frau suchen wollte, war ein Mißgriff, welcher sich reparieren läßt. März male ich in Villa Borghese. Schack, der im April kommen wird, wird mich nicht hier treffen. Ich bin der Lösung nahe, und, liebe Mutter, ich glaube, daß ich schon über allem stehe und vielleicht keine Ahnung von dem Felde habe, was mir vergönnt sein wird, zu wandeln.

Ich habe jetzt große Auslagen an Goldrahmen, deswegen sind Verlegenheiten ärgerlich. Von der Lieblichkeit meiner modernen Damenbilder hast Du gar keine Ahnung, sie sollen die Blumen sein, die Gold bringen; ich werde auch die Kraft haben, das Großhistorische zu behandeln. Nur Ruhe, Freiheit und Heiterkeit und keine unnatürlichen Verbindungen, dann geht alles.

Ich bin außerordentlich tätig. Ich muß mit Herrn von Schack auf höfliche Weise loskommen, es wird alles werden, liebe Mutter, und rasch.

Alle Bilder werde ich jetzt nach und nach anständig verkaufen, und mein Plan ist der einzig wahre und richtige.

Ich schließe für heute.

Das neue Bildchen sind zwei junge Damen, die über die Wiese gehen, eine Blumen pflückend, die andere mit einem Hündchen scherzend, welches fast ganz in dem hohen Grase ersäuft. — Ich entwerfe noch badende Frauen und nehme Reitstunden. Ich lebe gesellig und habe an Mutterwitz gewonnen, doch bin ich innerlich nicht ruhig. Nous verrons.

Das eine Ricordo steht da, aber ich kann mich nicht entschließen, es abzusenden, es geht mir wider die Natur.

Van Dyck mit der Geliebten und Kinder sind lebensgroße Halb-

figuren, nahezu vollendet, es wird im Goldrahmen eines meiner schönsten Bilder sein.

Ich verkaufe in Leipzig, Köln und Berlin.

Auch hier, sowie die Atelierfrage im reinen ist. Die Begabung ist doch ein beglückendes Gefühl, und es sind immer nur schlechte und Halbmenschen, welche die Harmonie trüben, darum Vorsicht.

Nachschrift:

Ich antworte unbedingt und schreibe morgen selbst nach Berlin. Zuvörderst ist meine Gesundheit gut. Es ist mir lieb so, wie es ist. Wegen der Geldverhältnisse sei ganz unbesorgt, ich komme gut durch und nehme dann die zweite Rate im April zur Reise und Transport. — Ich bin froh, daß sich die Dinge so stellen. Ich lasse die Schackschen Bilder und vollende in diesen zwei Monaten die neuen, es sind sechs. Ich selbst bringe sie in Berlin auf den Markt.

Ob ich mich zugleich hier binde, kann ich Dir heute nicht sagen. Ich habe auch hier einige reiche Verbindungen geknüpft, und es wird ohne Kauf und Bestellung schwer abgehen. — Die zu vollendenden Bilder sind der Art, daß sie eigentlich schon fertig sind und ich keine oder die geringsten Modellauslagen habe. — Dadurch, daß ich mich für Schack nicht abzuhetzen brauche, gewinne ich Zeit und Ruhe, alles, was ich brauche.

Mit Berlin nehme ich die Sache selbst in die Hand und gehe Mitte April. Überhaupt stehen meine Sachen sehr gut, und ich habe nicht die geringste Ängstlichkeit mehr. — Was sich lösen soll, löst sich von selbst. — Ich bin eigentlich froh, und daß ich in der Stille vorgearbeitet habe, ist instinktiv das Richtige gewesen. Mit Kolb bin ich imstande, ganz reine Rechnung zu machen, da ich, was ich schulde, selbst ausgeliehen habe.....

Rom, den 15. Oktober 1867.

Meine Adresse ist: Marco di fiori No. 42, primo piano.

Meine liebe Mutter!

Ich bin nun schon zwölf Tage in Rom, und es fällt mir schwer auf die Seele, daß ich Dir noch kein Lebenszeichen gegeben. Erwarte einen ausführlichen Brief später, heute kann ich nur herzlich grüßen. Meine Reise bis Florenz machte ich in Begleitung eines Kapitäns der kaiserlich russischen Garde, er wird mich hier besuchen, sonst war die Reise ermüdend langweilig. Rom ist ein Kirchhof; da Fiedler erst Dezember kommt, so werden die Abende ängstlich trübe sein. Umgang mit feinen, anständigen Menschen ist mir Lebenselement geworden, hier ist nichts zu finden, doch sollen meine Koffer rasch gepackt sein, wenn ich es nicht mehr aushalte. Das ewige Zehren an großen Ideen, ohne als Mensch mit Menschen heiter leben zu können, wird nachgerade aufreibend. Ich habe vorderhand eine reizende Wohnung, ein Entree, ein Salönchen und ein allerliebstes Schlafzimmerchen mit Balkon und Blumen, doch werde ich nächsten Monat wohl sie lassen, da mir zehn Scudi doch zuviel ist. Sollte ich mich nicht trennen können, so werden fünf Monate mich auch nicht ruinieren, da eine anständige Wohnung auch auf den Geist wohltätig wirkt.

Ich habe das Atelier eingerichtet und warte nur auf die rechte Stunde eines fröhlichen Beginnens. Ich habe das Symposion schöner und klarer vorgefunden, als ich es in der Erinnerung hatte. Der Vorhang verhüllt es ganz.

Ich trachte nur danach, es zu fixieren und transportabel zu machen, dann erst bin ich frei in allen Bewegungen. Rom ist wie ausgestorben, und den Krieg haben wir vor den Toren.

So sind die Geschicke des Lebens, man trachtet und sehnt sich jahrelang, und bei endlicher Erfüllung treten Äußerlichkeiten ein, die die Freude und den Schwung der Seele verderben. Doch wird in der Arbeit vieles richtiger und besser werden.

Vieles Schlafen und gänzliches Ausruhen des Körpers und Geistes haben gut auf mich gewirkt, und ich hoffe, wenn die rechte Stunde kommt, keinen Pinselstrich umsonst zu machen.

Du wirst meine Abwesenheit nun auch nach und nach verschmerzen können, grüße unsere Bekannten.

Fiedler geht von Biarritz nach Leipzig, dann nach Algier und Rom, es scheint mir etwas zu viel zu sein. Marées mit dem ewigen Vonsichselbstreden ist mehr als langweilig.

Ich werde Dir nächsten Monat noch ausführlich schreiben, nimm für heute mit diesem Wisch und herzlichstem Gruße vorlieb.

Dein Anselm.

Rom, 3. Februar 1868.

Liebe Mutter!

Wenig Zeilen.

Die Breite der neuen Iphigenie ist mit dem Rahmen ein Meter achtzig Zentimeter, die Höhe zwei Meter vierzig Zentimeter. Ich male den Orpheus und beginne nächste Woche die Amazonenschlacht.

Das Symposion ist auf dem Punkt, daß ich schon in Verhandlungen wegen des Rahmens bin. Ich könnte forcieren, aber ich tue es mit Absicht nicht, da ich täglich Fortschritte mache.

Ich habe Heimweh wie ein zwölfjähriger Junge. Fiedler ist glücklich mit seinem Bilde. Er will mir nächsten Sommer einige parthenongroße Figuren in London kaufen für mein Atelier, welches das schönste in Rom ist.

Das Pariser Bild geht morgen, wegen einer Photographie kann man später bitten.

Bei Köster wird ein Wort genügen, daß ich über etwa zwanzigtausend Frank zu verfügen habe, im Falle Geld nötig.

Bringe Aretin und Hafis in die neue Wohnung. — Medea sehr schön, ich muß wegen Rahmen an Schack schreiben.



Medea

Wegen Spanien entschließen wir uns im März, ich möchte das große Bild erst nach Spanien vollenden.

Ich danke Dir für die Photographie, daß sie kein Bild des Lebens gibt, habe ich im voraus gewußt. Nous verrons.

Mit Fiedler stehe ich auf ganz intimem Fuß, er kommt im Sommer auf ein paar Tage nach Heidelberg.

Die Studienmappe wird exquisit.

Es sind noch fünf bis sechs ältere Sachen da, die ich billiger geben kann, wenn sich irgendeine Gelegenheit bietet.

Mein Atelier habe ich vorläufig auf Lebzeiten festgehalten.

Ich arbeite manchmal bei offenen Fenstern und habe einen ganzen Wald von Lorbeer und Palmen um mich herum. Mein ehemaliges Modell ist in sehr katzenjämmerlichem Zustand vor etwa drei Wochen in Rom eingerückt. — Ich bin ganz unberührt und bin so weit, daß mich selbst die brillantesten Revanchen nicht mehr bewegen.

Mein jetziges Hauptmodell werde ich dafür vor meiner Abreise für die mir unbezahlbar geleisteten Dienste fürstlich belohnen.

Das letzte Wandgemälde auf dem Symposion ist die Hochzeit des Bacchus mit Ariadne, der Wurf ist ein um so glücklicherer, als der Bacchantenzug im vollen Rapport mit dem auf der anderen Seite hereinbrechenden Alcibiades ist.

Daß ich als Mensch und Künstler gewissermaßen der Mittelpunkt geworden bin, das ist kaum abzuleugnen.

Ich glaube, daß der Orpheus eines meiner besten Bilder wird, die Menge der Produktion erschreckt nicht, da immer eines dem anderen hilft.

Mein Gedankengang hat etwas Napoleonisches, doch ist ein großer Unterschied, er hat mit St. Helena aufgehört, und ich habe von Anfang darauf gesessen, so daß meine Aussichten sich der Besserung entgegenstülpen. Das Glück, ein Deutscher zu sein, habe ich in des Wortes verwegenster Bedeutung zu fühlen Gelegenheit gehabt.

Die deutschen Jungfrauen insbesondere haben mir durch inneres Verständnis viel Liebes erwiesen.

Ich schließe diesen Brief mit den herzlichsten Grüßen.

Dein Anselm.

Meine Freunde halten mich für stärker, als ich bin, weil ich immer von dem ausgelassensten Humor bin, und doch nicht glücklich.

Rom, Montag, 1870.

Meine liebe Mutter!

Ich antworte umgehend und behalte mir einen ganz ausführlichen Brief nächste Woche vor, da ich über viele Dinge im klaren bin. Zunächst die Hauptsache, schone Deine Gesundheit, tue nichts, gar nichts, Du brauchst es nicht, da ich tätig bin. Die Iphigenie habe ich für unser Haus bestimmt, und ich glaube, wenn einer die Personifikation der Sehnsucht will, so hat er sie in diesem Bilde.

Dann, was Herrn Pecht betrifft, so gratuliere ich Dir zur Idee. Die Wahrheit muß endlich gesprochen werden, sonst kommen wir nie vom Fleck, ich zweifle nicht, daß Herr Pecht nicht fünf Tage opfern wird, es genügt ihm ja ein Blick, und die Photographien sind so schlecht. Es ist sehr gut, sehr gut, denn auf diese Weise ist kein Leben mehr möglich. Und er braucht einen Namen, dem die Welt glaubt, das ist alles, sonst helfen die schönsten Artikel nichts. Ich meinerseits bin zu allen Gefälligkeiten erbötig, auch ist mir es von großem Werte, daß Du ihn sprechen kannst. Schade, daß die Leipziger Bilder begraben sind; wird alles anders werden.

Was habe ich Dir von Berlin geschrieben?

Lasse Dir auch den Schlußartikel der Internationalen geben. A proposito: schicke mir die nächsten Briefe mit Kuvert mit dem Bilde des Großherzogs, es ist für die Enkel Riedels, die eine Markensammlung haben.

Mein Atelier hat sechs eiserne Balken bekommen, pas de danger. Berlin ist dürftig wie Herr Begas. Wer kein Verständnis für die dramatische Wucht der Medea hat, der verdient Züchtigung, ist es denn in der Politik anders? Pecht hat es bereits ausgesprochen.

Der Augenblick, wo alles wahrhaft des Krieges müde ist, ist günstig. Sie werden verkauft, und dann soll ein neues Leben beginnen.

Das Urteil frivol behandeln kann nur ein Schwein oder einer, der schlecht verheiratet ist. Es ist dürftig, sehr arm. Du bist eine alte, anständige Dame und hast die ursprüngliche Naturwüchsigkeit herausgefunden. Ich bin sehr erfreut, daß Herr Pecht so freundlich ist, denn was soll der Mensch denn überhaupt noch malen, wenn Bosheit und Dummheit immer und immer wieder Herr werden?

Wenn die Schönheit, statt zum Essen einzuladen, immer nur wie eine häßliche Medizin wirkt, wo soll die Gesundheit herkommen.

Der Kunstboden muß gründlich gereinigt werden, damit jeder dahin komme, wo er hingehört.

Für uns, liebe Mutter, wird die nächste Zeit große Veränderungen bringen, und ich halte es für sehr gut, daß wir nicht Hals über Kopf nach Berlin sind; abwarten und tätig sein.

Sollte Herr Pecht so freundlich sein, auf Deine Vorschläge einzugehen, so danke ihm in meinem Namen, und je mehr Scheidewasser er gebraucht, desto besser wird die Radierung werden.

Ich glaube, Du kannst aufrichtig mit ihm reden.

So viel für heute, bald mehr.

Zeitungsblätter unter Kreuzband kosten beinahe nichts.

Dein Anselm.

Rom, Donnerstag 1870,
Marco di fiori 42.

Liebe Mutter!

Ich habe heute freie Zeit und will ausführlich schreiben und bitte ich, diesem Briefe Aufmerksamkeit zu schenken. Habe die Güte, mir die Einnahme von Paris umgehend zu telegraphieren, damit ich der erste bin, der die Fahne heraussteckt.

Es geht mir ganz ausgezeichnet, ich sitze, eine Rose vor mir im Wasserglas, in meinen bekannten Zimmern, die so angenehm zum Denken sind. Über den Grog beruhige Dich, ich habe ihn nicht mehr gesehen, seit ich in Italien bin, wir haben Wiener Bier, Zeitungen, Musik und anständige, ernste Militärs. Die Luft ist rein, und seit ich keine abgeschmackten Fremden sehen muß, lebt es sich sehr angenehm, ich habe dank Schneider und Schuster wieder ganz meinen Aristokraten angezogen und ich hoffe, mit dem deutschen Handwerksburschen in anderthalb Jahren fertig zu werden. Ich esse und lebe wieder in dem ersten Café und bin exquisit, wie Du Dir denken kannst, serviert. Und was die Herren Deutschen an mir gesündigt, soll man mir nicht ansehen, sondern ich will meine Stellung, die ich nun einmal hier habe, da mich alle gern sehen, dazu benutzen, ordentlich zu repräsentieren.

Ich habe ein ganz vollendet schönes Bild im Rahmen vorgestern beendigt. Heute, hofft mein Spediteur, wird die zerstörte Brücke hergestellt und meine Iphigenie kommen, ich werde ein ganz exquisites Bild davon malen.

Den ersten Dezember beginne ich die Schlacht und das Symposion zu gleicher Zeit. Erstere ebauchiere ich ganz frei ohne Natur. Bei letzterem ist die Photographie ein herrliches Knochengerüst mit seiner mathematischen Richtigkeit, und ich kann Geist und Phantasie laufen lassen in Bereicherungen und Pracht. So zum Beispiel male ich den Rahmen mit Hilfe des Vergolders selbst. Lauter Kinder, Früchte, Tiere, Masken, grau in grau auf Goldgrund.

Die Halle wird mit Blumen geschmückt und die Wände reich mit Gold geschmückt, der Boden reiche Mosaik usw. Im Mai reise ich und nächsten Winter vollende ich, und kommen dieselben in zwei Jahren nach Berlin. Meine Ausgaben werden bis Frühjahr höchstens dreitausend Frank mehr sein, also kein Geld. Gib acht auf das, was ich sage, jetzt, wo mein Programm da ist, denke ich nicht mehr an Berlin. Die Dürftigkeit eines Begas (der hierherkommen soll, aber einen ernsten, stillen Mann an mir finden wird) hat mir vorderhand alles verleidet, und ich bitte Dich, auch ganz frei zu denken, Du wirst begreifen, daß ich meine Schuldigkeit getan, quäle Dich nicht mit Gehen und Bleiben, ist Dir Heidelberg sympathisch, so bleibe, die Welt ist jetzt größer geworden, und wenn sie klein sind in Berlin, so werden sie schon Füße bekommen, wenn das große Symposion angerückt kommt. Mein Vermögen reicht bis dahin, zudem ich wieder zweitausend Taler in zehn Tagen verdient habe. Baden ist mir gleichgültig, also richte Dich danach. Ruhe ist alles, das Geld kommt plötzlich, laß mich nur machen, ich bin wohl und hell im Kopf, alles ist richtig organisiert. Du hast nichts zu tun, als die nötigen Korrespondenzen zu führen und piano alles an Dich heranzuziehen, was in unwürdigen Händen sich befindet. Seit ich mich kräftig fühle und mich hier niemand mehr belästigt, sehe ich alles klar und groß, und die Früchte werden stolz ausfallen. Mein Modell hat das Atelier sehr hübsch gehalten und hat in seiner einfachen Bürgertracht den ersten angenehmen Eindruck auf mich gemacht, enfin, es kann losgehen nach allen Seiten hin. Das Pardelfell wird im Gastmahl eine brillante Unterkunft finden; wie werden sie stumm und still werden!

Im Mai halte ich in Mühlbach bei Oberaudorf und nehme für Dich und mich die schönsten Zimmer, da bleiben wir den Sommer in Gottes reiner, unverfälschter Natur, das ist das Wahre. Ich werde mich sofort mit dem Bürgermeister ins Vernehmen setzen und einstweilen ein Stück wilden Waldes am Wasser mit schöner

Aussicht für wenig Geld kaufen, später baut man hinein, im Gebirgscharakter.

Noch zwei Jahre, und ich kann all meine Ideale hinstellen. Unkrepierte Bomben aufheben kann nur ein deutscher Professor.

Im Frühjahre nach dem Kriege werden die schönsten Pferde um ein Spottgeld losgehen, ich will nach Ansbach und mir von den Chevaulegers eines kaufen, dazu einen alten ausgedienten Reiter als Bedienten annehmen, den ich Dir dann schenke für den Winter. Du lachst, aber was wollen wir wetten, es wird so kommen. Du selbst wirst das Tier, die Liesel, liebgewinnen, es ist das für meine Gesundheit notwendig. Hier sind die Leute doppelt so respektvoll. Mein Unwohlsein war eine grenzenlose Wut, die mich hier überfallen nach der schönen italienischen Reise, die so glänzend mein Wollen und meine Arbeiten bestätigt, im Gedanken, was es braucht, um die einfachsten Wahrheiten den Leuten draußen begreiflich zu machen. Jetzt ist alles überwunden. Ruhiges Schaffen, ein liebenswürdiges Pferd und vier Monate Landluft. So, wie ich jetzt arbeite, fallen auch die lästigen Transporte von selbst.

Ich bin jetzt mit arithmetischen Einteilungen der großen Bilder beschäftigt und grüße Dich herzlichst.

Dein Anselm.



Amazonenschlacht

Wien 1873—1876

Feuerbachs Berufung an die Akademie der Künste in Wien war auf Betreiben des Kunsthistorikers Eitelberger erfolgt, der, von persönlicher Verehrung für Feuerbach erfüllt, seine Stellung als Referent im Ministerium sogleich benutzte, um dem Künstler eine außerordentliche Wirkungsstätte zu verschaffen. Eitelberger war es dabei, und das spricht besonders zu seinen Gunsten, weniger zu tun um den Lehrer, wie Feuerbach annahm, sondern er gedachte ihm große Aufträge für die eben in Wien entstehenden Neubauten zuzuwenden, Akademie, Universität, Parlament, Museum. Auch der Minister, Stremayr, war Feuerbach freundlich gesinnt, ein Teil der Kritik, Lützow, der Herausgeber der Zeitschrift für bildende Kunst, Speidel, der Referent der Neuen Freien Presse, war ihm zugetan, ein Kreis von Schülern hielt fest zu ihm, angenehmer geselliger Verkehr, besonders im Hause des Verlegers Gerold, war im Gegensatze zur römischen Einsamkeit wohltuend. Wenn sich Feuerbach trotz dieser Aufnahme, über die er sich anfangs erfreut ausspricht, bald nicht mehr behaglich fühlte und in seiner Verbitterung so weit ging, alle Verbindungen abzubrechen, waren, wir müssen das aussprechen, die immer heftigeren nervösen Stimmungen schuld. Feuerbach ist nicht der Mann für die gleißnerische Höflichkeit der Wiener gewesen, es fehlte ihm die nötige Weltklugheit, die Komplimente gebührend einzuschätzen, und gelegentlich die erforderliche Vorsicht bei lauten Ausbrüchen des Temperaments. Wohlgemeinte Warnungen, wie sie der Präsident der Akademie, Friedrich Schmidt, dem Beamten, der Feuerbach nun einmal war, gegenüber aussprechen mußte, Winke eines Freundes wie Johannes Brahms verstimmten und führten in der Tat bis an die Grenze des Verfolgungswahnes. Als dann die Ausstellung der Amazonenschlacht im österreichischen Kunstverein mit einer völ-

ligen Niederlage, ja mit öffentlicher Verhöhnung endet, hält des Künstlers Empfindlichkeit nicht mehr Stand, da auch die nächste Ausstellung des Werkes mit dem zweiten Gastmahl zusammen in Berlin der dortigen Kritik Verlegenheit bedeutet. Feuerbach wittert überall persönliche Feinde, in Wien, obwohl das Ministerium ihn nicht fallen läßt, und der Erbauer der Akademie, Theophil Hansen, den Entwurf des Titanensturzes auf das wärmste zur Ausführung als Deckengemälde befürwortet, in Baden, wo er gegen die vom badischen Hof unterstützte Schrift des Hamburger Rechtsanwaltes Mittelstädt über die Kaspar Hauserfrage im Namen des Großvaters öffentlich protestiert und der Mutter die Übersiedlung nach Bayern befiehlt.

Vielleicht ist schon der Ferienaufenthalt in Rom im März und April 1875 Grund geworden, in Wien die Entlassung zu verlangen. Feuerbach schreibt auf der Hinreise aus Venedig der Mutter: „Die wenigen Tage Italien haben schon mein ganzes Wesen verändert und ich bin über vieles, vieles klar geworden. Unter den peinlichen Wienern kann kein freier Gedanke wachsen..." und dann aus Rom „die Stätte muß mein Tuskulum bleiben." Die gereizte Stimmung, mit der Feuerbach zum Sommersemester und nach den Ferien in Heidelberg zum Winter nach Wien zurückkehrte, wurde durch Schwierigkeiten der Steuerbehörde, die er als persönliche Schikane empfand, ins Unerträgliche gesteigert. Der Künstler fühlt sich neben Makart, der — damals noch nicht Lehrer an der Akademie — von der Begeisterung der Wiener Gesellschaft, auch seines äußeren Auftretens wegen, erhoben wird, allzu geflissentlich übersehen. Der Keim ernster Erkrankung steckt schon lange in ihm, fortgesetzte Aufregungen, auch das ewige Rauchen befördern das Übel. Die Unfähigkeit, mit Geld umzugehen, bringt neue finanzielle Schwierigkeiten. Im März 1876 erkältet sich Feuerbach beim Begräbnis Führichs. Schwer krank, begibt er sich auf die Reise zur Mutter nach Heidelberg, wo eine heftige Lungen-



Gastmahl des Platon

entzündung ausbricht. Langsam, ganz langsam, kommt im Laufe des Sommers die Genesung. Mit ihr der unwiderrufliche Entschluß, nicht nach Wien zurückzukehren. Zuerst erhielt Feuerbach längeren Urlaub, erst 1877, nach nochmaliger Bitte, die Entlassung.

Aus Wien besitzen wir nur sehr wenige inhaltsreiche Schreiben. Eilig hingejagte Sätze auf Postkarten, die das Wesentliche, Geschäftliche in bestimmter Form aussprechen, wechseln mit erregten Ausbrüchen scharfer Verbitterung in den paar Briefen. Feuerbach benutzt die Ferien, um bei der Mutter zu sein, die durch das Gespräch über die steigende Unerträglichkeit der Wiener Verhältnisse orientiert ist. Ein Grund, ihr ausführlich zu schreiben, liegt nur sehr selten mehr vor. Das Bedürfnis zu schriftlicher Aussprache, das in den langen Jahren der Trennung während des Aufenthaltes in Italien die Korrespondenz bestimmt, hat aufgehört.

Wir haben hier noch kurz zu erwähnen, daß Feuerbach während der Genesung von seiner Krankheit, im Sommer 1876 in Heidelberg und dann in Streitberg in der fränkischen Schweiz Erinnerungen biographischer Art niederschrieb. Sie sind später der Kern des „Vermächtnisses" geworden.

Wien, Dienstag. [20. Mai 1873.]

Liebe Mutter!

Es wird Dich freuen, gleich heute etwas von mir zu hören, und da der Wind abscheulich und ich ein höllisches Stück Arbeit hinter mir habe, ist es mir Bedürfnis, mich mitzuteilen, natürlich bleibt alles nur unter uns.

Gestern zehn Uhr angekommen. Die Wohnung etwas weit, doch gewöhnt sich das, hübsch und freundlich, gute Leute und

reines Bett. Gestern nachmittag, nachdem ich ein Paar Handschuh und weiße Krawatte gekauft (fünf Gulden), bei Braumüller gewesen, traf ich im Café einen netten römischen Bekannten; wir gingen in den Österreichischen Kunstverein, und ich sprach mit Herrn Terke. Das Lokal hat gewöhnliche Fenster, und trotzdem, daß Herr Terke versichert, daß er die Wände nach Belieben rücken kann, so kann ich heute unmöglich schon klar sein, ob ich überhaupt ausstellen kann. Davon später, überhaupt brauche ich Zeit, bis ich mir alles klargelegt. Zu Eitelberger gehe ich morgen und werde die professorlichen Geschichten erst Ende des Monates machen, denn ich bin Künstler in erster Linie, deshalb habe ich auch gleich dem Löwen in den Rachen geguckt. Das Kaulbachsche Ding ist unter allem Maßstabe, man kann gar nicht reden davon, noch weniger die großen Courbet, ich habe mich entsetzt. — Dann gingen wir ins Künstlerhaus, nachdem mir die Affichen, groß gedruckt, schon beim Hereinfahren in die Augen fielen. Es ist ein Papst und nebst kleinen Sachen bloß das Makartsche Bild. Schon unten am Portal die Marmortreppe herauf sieht man das Leuchten der Farben. Der Zuschauerraum ist durch ein schwarzes Tuch ganz dunkel, so daß das Oberlicht haarscharf das Bild beleuchtet und selbst, wenn es mittelmäßig gemalt wäre, eine magische Wirkung erzeugt. Rechts und links exotische Gewächse. Ich habe mich eines niederschlagenden Gefühles nicht enthalten können, wenn ich bedachte, daß zwanzigjähriges Kämpfen mit Sorgen zuletzt einen Stein aushöhlen müsse, während anderen, mögen sie mehr Talent haben oder nicht, vergönnt ist, rasch zur runden, vollen Erscheinung zu kommen, und sich dann auch alle äußeren Glücke solchen begnadeten Kindern darum reihen. Später schreibe ich ausführlich, oder mündlich.

Meine Bilder werden, wie ich Dir schon sagte, zu einfach aussehen, doch habe ich getan, was möglich war. Einer prunkhaften, glücklichen Zusammenstellung der mannigfaltigsten Stoffe der Welt

ist schwer mit meinen Gegenständen standzuhalten. — Dann ging ich an der Akademie vorbei. Ein altes unheimliches Klostergebäude, auch dieser Rachen muß gekostet werden.

Nach einer schlechten Nacht, ohne alles Ungeziefer, mit desto mehr Spinnen im Kopfe, habe ich heute die ganze Ausstellung abgemacht und sitze jetzt schon am Schreiben. — Trotz des Sturmes und Staubs haben mir die alten Bäume einen heitern Anblick gemacht. Die Fahrt hin und zurück kostet sechsunddreißig Kreuzer, Pferdeeisenbahn.

Wie traurig aber ist die Bilderausstellung, ich habe einen seifigen Terpentingeruch mit hinausgebracht und Gott gedankt (entre nous), daß meine Bilder nicht in diesem salon carré hängen. Mit welchem Raffinement hat Makart ausgestellt, er würde bedeutend heruntergedrückt werden und doch weitaus der Beste sein.

Über Pilotys Bild bin ich wahrhaft erschrocken, so etwas habe ich mir im Traume nie eingebildet. Der Rahmen ist breiter als mein Regenschirm lang ist. Gegenüber Canon, mesquin klein, der Rahmen ein schwarzer Altar und die Farben ein Glasgemälde Ein kolossaler Cabanel, unmöglich, Vautier, Robert-Fleury usw. Lenbach in einigem Ton, aber man glaubt, verputzte alte Bilder zu sehen, viel zu absichtlich, der Kaiser von Österreich hat ein paar rote Hosen an, so rot, daß es nicht röter sein kann. — Kellers Bild eine Null. Hie und da etwas Kleines, doch erwärmt es nicht, und ich habe dort vor der Hand genug und gehe nicht wieder hin.

Damit die kostbare Zeit nicht verstreicht, male ich denn an meinem Bilde, ohne mir den Kopf wegen des Ausstellens zu zerbrechen, denn ich bin ein Fremdling, wie können mir die Vorteile derer, die hier sind und waren, geboten werden? Ich war bald fertig mit der Ausstellung und trank ein Glas Bier, welches mir zwei Kerle oder einer brachte. Der eine war blau,

der andere rot angezogen mit großen Stiefeln — es waren russische Kellner.

Es tut mir leid, daß ich nicht mündlich sprechen kann, sondern aufs Schreiben angewiesen bin. Doch das ist nicht anders, ich bin mit gar keinen Illusionen gekommen, vielleicht findet alles eine befriedigende Lösung, denn ich denke mir, wenn ich gestorben wäre, so wäre gar nichts los. Wenn ich könnte, hätte ich jetzt schon genug und würde mit Vergnügen wieder abreisen in eine schöne Natur usw.

In einigen Tagen schreibe ich wieder, nachdem ich Menschen gesehen, es war mir zuerst Bedürfnis, mir durch Sicht meinen Standpunkt klarzumachen, nun kann ich ruhiger denken, zumal ich stille Stunden zu Hause in nicht unsympathischer Umgebung habe.

Ich glaube, daß mir meine tüchtige Natur das Richtige eingeben wird.

Solltest Du herkommen, was problematisch ist, da ich nicht weiß, ob ich zu einer nur halbwegs günstigen Ausstellung komme, so kann ich schon jetzt alles genau sagen, ich habe mich hier mit einer Leichtigkeit orientiert, die ich jenem kurzen Aufenthalt danke.

Die Schlimmsten auf der Ausstellung sind die Belgier.

Freundliche Grüße

Dein Anselm.

Rom, Dienstag. [September 1873.]

Liebe Mutter!

Wenig Minuten nach meiner Ankunft habe ich Deinen Brief erhalten. Ich gewinne an jedem Napoleon beinahe drei Frank.

In der Görgerei noch ein Wort, mich hat bloß die Art verletzt,

nachdem wir sie als Freunde aufgenommen und den Punkt gar nicht berührt haben. Schreiben braucht man so etwas nicht, man kann es denken, und dann ist es natürlich für jemand, der auf täglichen Applaus der Menge angewiesen ist.

Wenn wir alle in der Kunst bloß Dekorateure wären, so würde es komplette Dekadenz sein. Rom ist sehr bescheiden, und ich habe hier und unterwegs schon Bekannte gefunden.

Die Schönheit der Menschen ist mir diesmal sehr aufgefallen, im Verein mit der plastischen Sprache und einer naiv-harmlosen Art, sich zu geben, höchst erfreulich.

An Ostern halte ich im Vorbeifahren am Gmunder See und miete für den ganzen nächsten August. Hier gehe ich den Dreiundzwanzigsten fort und treffe den dreißigsten September in Wien ein, danach kannst Du Dich richten, ich tue es wegen der Schüler diesmal und will nächst ein oder zwei Porträts die großen Bilder aufs äußerste vollenden und vertiefen. Trotz der kurzen Zeit will ich die hiesigen Bilder doch so weit bringen, weil sie die Wohnung gut dekorieren. Ich bin schon darüber hinausgewachsen und werde später einmal die Iphigenie größer fassen. In der Atelierfrage bin ich lange mit mir zu Rat gegangen. Ich will auf weitere zwei Jahre Kontrakt machen, zudem die neue Akademie erst bis dahin fertig wird und ich Gott danken werde, wenn ich dann einige Monate hier still arbeiten kann. Ohne Opferbereitschaft läßt sich nun einmal nichts machen, und für gewisse Dinge habe ich hier Land und Leute. Ich fühle heute schon, wie unmöglich es ist, auch nur an Vollendung zu denken, wenn die Zeit zu knapp gemessen ist. Kommt in diesem Zeitlauf nur der Verkauf eines der großen Bilder, so bin ich ja ganz frei, zu tun und zu lassen, was mir gut dünkt.

Es freut mich, daß Du ordentlich bedient bist, von Minzel*) habe ich sein Benehmen vorausgesetzt.

*) Frau Feuerbachs Katze.

Bluntschli hat eine gute Natur und wird sich schon erholen, es ist mit dem Ärger eine schlimme Sache, und die meisten Menschen haben darin eine Virtuosität, jemandem immer das Unangenehmste zu sagen.

Später schreibe ich noch einmal.

Freundliche Grüße. Anselm.

Wien, Freitag. [Januar 1874.]

Liebe Mutter!

Auch das Gastmahl ist ein treffliches Werk geworden, das bekommen sie denn im März. Was Eitelberger in jeder Vorlesung betont, das ist ja in den Bildern ausgesprochen. Ich bin morgen bei ihm eingeladen, doch verlange ich erst nach Ostern meine Entlassung, um so mehr, da sie nun auch noch Makart zum Professor machen wollen, wodurch all das, was ich lehre, paralysiert würde. Ich danke für ein Brot, was man mit täglichem Verdruß essen muß. Schon eine Annonce in der Presse war gemein, dann folgte ein Schmähartikel, und abends sagt mir Professor Eisenmenger, den ich immer ausgezeichnet, obgleich er mir gegenüber nur ein Dilettant ist, daß alles, vom Künstler bis zum Hausknecht herab, schimpfe, es sei so in Wien, auch habe ihn Hansen gefragt, ob es denn wahr sei, daß ich ein so schlechtes Bild gemalt. Darauf sagte ich, es habe mir einmal jemand geäußert, die Wiener seien behandschuhte Schustergesellen, ich hätte es damals nicht glauben wollen, jetzt wäre ich davon überzeugt. Daß meine Schüler mir die beste Zeit rauben, habe ich ertragen, aber so eine ganz unnötige Verdrußmacherei, dem wird baldigst ein Ende gemacht werden. Gerade in der Schlacht liegt eine Macht und Kraft, und ich dulde solche Dinge nicht mehr.

Es sollte den Ersten fort, jetzt bleibt es einen Monat, und dann bringe ich das Symposion, und nach Ostern gehe ich. Einer der

besten Schüler, ehemaliger Ulanenoffizier, hat den Blutsturz gehabt und kommt schwerlich auf, Anstrengung und ein Ärger! Ich habe hier schwere Zeiten durchlebt, in Rom habe ich bei aller Armut doch meine Gemütsruhe gehabt. Die Anfeindungen liegen lediglich in der Professur und am gänzlichen Mangel einer feinen Seelenbildung der hiesigen Menschen. Mad. Stratz ist noch eine der bessern. Gewiß wird es nicht zu den Unmöglichkeiten gehören, wenigstens eines der schönen Bilder in Heidelberg zu verkaufen, es ist ja wirklich so eine Qual, zu leben. Immer anstrengende Arbeit, immer Verdruß. Wenn noch ein Grund vorhanden wäre, wollte ich schweigen, aber, daß man es wagen darf, das Beste und Edelste in den Dreck zu ziehen, ungestraft, das kann doch nur in einer ungebildeten Nation vorkommen. Wir sprechen dann Ostern ausführlich, einstweilen freundliche Grüße.

Dein Anselm.

Um so unbegreiflicher, da ich weiß, wie die Schüler an mir hängen. Zwei recht feine Damen, eine Gräfin und andere, waren bei mir. Sonntag war ich bei Gerolds.

Mittwoch, 11. März, von zehn bis drei Uhr. [1874.]

Ich habe im Café, zehn Uhr, dumme Kritik in der Presse gelesen, Lützow bestellt. Akademie zehn Uhr zehn Minuten. Finde einen Schüler Lichtenfels im Atelier, der seine Ausstellung herrichtet. Vorstellung, Betrachtung; es klopft, Herr Canon tritt auf, raucht eine Zigarette, Schüler geht, Professor Radnitzki erscheint, Vorstellung, Canon geht. Auftrag des Rektors für nächste Sitzung, Eingabe für Unterstützung meines Schülers Schwarz, der in der Bewerbung gesiegt hat mit Majorität, dreimal zu machen und Freitag in der Sitzung vorzulegen. Herr Schwarz tritt auf, sich zu rekommandieren, meine Zusicherung und Trost,

auch Professor Blaas hatte sich beklagt, ich hätte ihn einen Tröpfle-maler genannt, Gelächter. — Professor Radnitzki tritt auf, ein schönes Miniaturbild Lampis zu zeigen. Beide gehen, ich male an Hynais' Skizze schnell noch zwei Figuren, Herr Berger tritt auf, bittet, als Engerths Schüler, sich bei meiner Ausstellung beteiligen zu dürfen, Bewilligung. Erster Bedienter: Einladung ins Ministerium; zweiter Bedienter: Einen rekommandierten Brief, aus dem ich nicht klug werde, von Onkel Ludwigs altem Freunde.

Erster Bedienter erscheint wieder, zwei Einladungen vom Rektorate für meine Ausstellung und Sitzung Freitag.

Galeriediener Lüscheck bringt Eitelbergers Einladung zum Besuch.

Zehn Minuten Ruhe.

Zwei Schüler treten auf, sie kommen von Eitelberger, machen Protokoll um nochmalige Erhöhung der Modellgelder, meine Bewilligung, Unterschrift, Samstag. Lützow entzückt von Bildern. Sie gehen.

Hynais erscheint, mir etwas zu zeigen und morgen Prometheus bringen, den ich fertig male bis Freitag.

Drei Uhr. Essenszeit, nach Tisch zehnte und letzte Ermahnung von Frau Hofrat Feuerbach, die ganz unnötig sind, da man mich vielleicht für bornierter zu halten scheint, als ich bin.

Drei ein Viertel dieser Brief geschrieben, große Leinwand für Aretino bestellt. Schüler kopiert mir sein Porträt von Tizian Florenz. Müdigkeit meinerseits, rasieren lassen, schlechte Kritiken lesen, dann schlafen. Morgen neun Uhr Eitelberger, mit dem ich lieb und offen einfach spreche. Übermalung des Prometheus ein Uhr. Ministerium, schnell essen, Eingaben machen, Ausstellung arrangieren, Brief wegen Baden schreiben an Dich.

Hast Du jetzt genug? Und so geht's alle Tage.



Bildnis der Mutter

Wien, Samstag. [Mai 1874.]

Liebe Mutter!

Habe heute nur wenig Zeit. Danke sehr für das Geld. Den 20. schicke ich die sechsundachtzig Taler von Sachse sofort nach Heidelberg. Mein neuer Schüler ist nebst Hynais der beste. Heute früh mit Schülern im Eppensteinpalais von Hansen Plafond Rahl und Schüler. Architektur reich, geschmackvoll aber klein, klein. Habe nur die Bestätigung meiner Ansicht gefunden, ein großer Rubens allein in holzgetäfelter, goldener Decke schlägt alles nieder. Andere Malereien Zuckergebäck. Hat das Palais zwei Millionen gekostet. Während des Baues hat der Graf im Grand Hotel gewohnt, erste Etage, monatlich achttausend Gulden. Jetzt möchte er's los sein, kann aber keine Million bekommen.

Dann nachher habe ich eine Eingabe ans Ministerium gemacht, da meine Schule zwei Ateliers braucht. — In einer halben Stunde habe ich Sitzung. Konnte mich nicht entschließen, meinen Entwurf zu machen, Arbeit, Ärger, und wird dann doch nicht genommen. Vielleicht entschädigt das Parlament, wo große Wandgemälde sind. Von Hansens Plafond würde ich dann das Mittelstück malen, die übrigen von den Schülern machen lassen. Ich schicke an Hynais eine Pause, er soll sie bevölkern, hat vielleicht eine gute Idee, dann nehme ich sie. Die Verrechnung macht Hansen, und bald werden wir die Summe haben und können uns einrichten.

Wie klein, wie klein ist alles — alles! Mein Genius ist jetzt anerkannt, und doch wird in Zucker gemacht! — Es werden keine erfreulichen Jahre, aber die Sorgen sind zu Ende, denn ich nehme beträchtliche Vorschüsse, und bekomme sie auch, man darf nur Sachses Brief lesen, und das Pygmäentum und die starre Hoffnungslosigkeit der Zeit liegt klar vor Augen.

Die Photographien bringen uns eine fortlaufende kleine Rente. Im Herbst wohne ich bei Gruners, da bezahle ich ein Bagatell

und kann Tisch und Kaffee haben. Der Wanzenmann hat die Hecksche Komödie aufgeführt und mich überfordern wollen, bekommt es nicht alles. Doch ermüdet auch dies fortwährende Hacken zu Tode. Daß sich nicht ein Arm für meine Bilder erhoben hat, das hat mich mit dem tiefsten Ekel erfaßt. Macht nur fort, ihr Herren, begeifert das Edelste, und die bittere Stunde der Vergeltung wird auch euch schlagen. Ist es den Wienern mit mir gegangen, wie einer schönen Demi-monde-Dame, die, keck gemacht durch ihre Erfolge, ihre Kreise verläßt und sich in aristokratische Gesellschaft mischt, wo sie sich sehr bald beschämt zurückziehen muß.

Hoffen wir, daß Dein Abend, mein Mittag heiterer wird, wir leben in einer bösen, bösen Zeit der Halbbildung, deshalb, weil die Güte und Größe der Seele (der Hebe der alten Welt und Kunst) keine Geltung mehr hat.

Der neue Schüler ist sehr fein und begabt, er hat auch das, was Hynais so auszeichnet, die richtige Urteilskraft bei einundzwanzig Jahren, dann sind es reine, unverdorbene Naturen.

Freundlichen Dank.

Dein Anselm.

Montag. [1874.]

Liebe Mutter!

Die Zeit ist jetzt zu wichtig, Du mußt instruiert sein, gleichviel, ob Du in Basel oder Heidelberg bist. Zumal es aufhört, da ich den Fünfzehnten zu arbeiten beginne. Welche Halbbildung in Pechts drittem Kaulbachartikel. Lufthiebe. Was helfen Champagner und Austern, wenn der Mensch, der sie genießt, unfein und unrein ist?

Erfolg! Wenn ich ordinär empfinde, habe ich ein großes Publikum, denn die Mehrzahl hält sich an Verwandtes. Es war mir

peinlich, daß Zumbusch mir sagte, er unterordne sich meiner Überlegenheit. Was hilft sie mir?

Mit Hansen sprach ich gestern. Ich sagte, daß ich mein Projekt aufgegeben. Jetzt will er nicht, ich soll's machen, finde ich etwas Neues, soll es gemacht werden. Jetzt bin ich auf dem Punkte, wo ich ihn haben wollte.

Doch damit Du siehst, wie schwer ich es habe, er hält die Pinakothekfresken von Cornelius für das Größte in der Neuzeit! Im Parlament gäbe es große Wandbilder, und ich hätte für zwanzig Jahre zu tun. So wechselt Schatten und Licht!

Ich beginne meinen Entwurf, Hynais zu gleicher Zeit bevölkert Hansens. Lassen wir Hynais immerhin seine Briefkapriolen machen, seine Mutter wird danach sein, ich denke größer darin. Als Mensch ist er schweigsam und arbeitet für zwanzig Leute, das ist seine Garantie, und im Übermute kommt man weiter als in der Demut in der Kunst.

Nun zur Hauptsache. Wir waren gestern alle beim Rektor im Landhaus, zwei Meilen von Wien. Recht vergnügt von drei Uhr bis einhalb zwei nach Mitternacht. Ich tue es aus Politik und erhalte das kollegiale Verhältnis, und wenn's mich Opfer kosten sollte. Denn wir sind eine Macht jetzt, so dumm bin ich nicht, dies nicht zu begreifen.

Alles schön, alles gut. Aber die Damen, die Damen! Wie könntest Du leben in solcher Gesellschaft! bei aller Gutmütigkeit. Der Ort ist reizend. Pferdebahn, Omnibus alle fünf Minuten zwanzig Schritte vom Hause. Dann Land, komplette Ruhe. Kleine Terrasse mit Laubgehänge nach der Straße. Einstöckiges Haus. Einfach, aber komfortabel möbliert. Hof mit Neufundländer, Brunnen, sanft aufsteigender, üppiger Wiesengrund, Kegelbahn, beschattet mit alten Nußbäumen. Auf dem Höhenpunkt eine Holzterrasse mit lieblicher Aussicht. Bäume vorn, ein Dorfkirchturm, ein kleiner Friedhof, Reben, die ihm vortreffliche

Tischweine liefern. Hügel rechts und links, im Hintergrund in weiter Ferne ganz Wien. Dies alles kaufte er damals für fünfzehntausend Gulden! Er geht morgens weg, kommt abends heim. Gute Köchin, Hausfrau wacker. So würde auch ich es machen. Als Dombaumeister kennt er alle Gelegenheit und wird mir's sagen, wenn sich was in seiner Nähe findet, doch wär mir's lieb, wenn der Akademiebau vollendet wäre oder vorangeschritten. Also Geduld. Wir würden Sommer und Winter da sein. Im Orte selbst ist alles zu haben. Alles billiger, Fleisch besser, wird alles von Landleuten ins Haus gebracht. Halbstündliche Fahrt nach Wien. Fünftausend Gulden zahlt man an, das andere verteilt sich bis ans Lebensende. — Also auch da wäre vorgebaut, und es wird sich realisieren, sorge nur für Deine Gesundheit, für Geld sorge ich. Da Deutschland für mich jetzt nicht mehr existiert, richten sich meine Augen der neuen Heimat zu. Nur Geduld.

Das Projekt des Plafonds wird vielleicht vor den Ferien erledigt, wenn nicht, nach den Ferien, denn ich muß viel, viel denken.

Man ist freundlich und lieb mit mir, doch haben sie eine Art Scheu vor mir, ich kann mich nicht recht ausdrücken, aber ich fühle es instinktmäßig. Jetzt genug des Flötenspieles. Freundliche Grüße an Charlotte*) und Dich.

Dein Anselm.

Ansbach, Montag Juni 1876.

Liebe Mutter!

Regen und Ruhe hier tun mir wohl, in Wien hätte ich keine Stunde mehr ausgehalten.

Ob Du Mittwoch an die Expedition der „Allgemeinen Zeitung" die Notiz: „Wien. Professor Feuerbach hat seine Entlassung eingereicht" bringen willst, oder nicht, überlasse ich Dir.

*) Fräulein Kestner.

Bilder bei Privaten zu verstecken, von denen man nicht weiß, ob, wann oder wie sie zahlen, ist mir nicht angenehm, es schmeckt zu sehr an römische Zeiten.

Das Hergeben a tout prix muß jetzt ein Ende nehmen, denn wo sollte ich die Leben hernehmen, um weiter fortzufahren.

Ende der Woche und Anfang der nächsten Woche werden die Wiener Briefe ankommen. Die des Rektorates wirf in den Papierkorb, die Akademie hat mir nichts mehr zu sagen.

Fühlst Du den Mut und Kraft, Eitelbergereien und ministerielles Geschmuse im Namen meiner Ehre und Gesundheit mit kurzen dezisiven Worten abzuweisen (denn alles ist bereits ausgesprochen und kann nur die Öffentlichkeit das nächste sein), dann antworte, wo nicht, so warte, bis wir in Nürnberg sind, es eilt nichts, dort werde ich ihnen antworten, daß sie genug haben, denn es ist Kanaille.

In München hängen meine Bilder im großen Entreesaal der Wernerei gegenüber.

Der patriotische Hanswurst und der klassische Maler.

Suche die Presse vom vorigen Monat zu bekommen, dort hat Speidel bei Anlaß der Illustrationen den Scheffel ausgewischt. Ich habe ihn nicht mehr gesehen. Mache nun, daß Du aus dem Lumpenneste fortkommst, aber hetze Dich nicht ab.

Dein Anselm.

Venedig 1876–1880

Die künstlerische Ausbeute der Wiener Zeit ist verhältnismäßig gering. Im Jahre 1875 entstehen die vier Ovalbilder für die Decke der Akademie, Prometheus und Uranos, Gaea und Venus Anadyomene. Von 1874 hat sich der Entwurf des Titanensturzes erhalten, sonst ist abgesehen von dem Münchener Selbstbildnis und dem Frauenbilde in Mannheimer Privatbesitz nichts Wichtiges aus diesen Jahren von Feuerbach vorhanden. Das Krankheitsjahr 1876 fällt ganz aus. Eine tiefe Unentschlossenheit, die mit melancholischen Stimmungen wechselt, ist die ernsteste Folge des Leidens. Bei der Mutter, die sich in Nürnberg eine angenehme Häuslichkeit geschaffen hat, in der sie nur die Heidelberger Freunde vermißt, hält es Feuerbach nicht aus. Ein Aufenthalt in Venedig, der als Übergang gedacht ist für die Rückkehr nach Rom, wird dauernd. Fahrten nach Bologna, wo Raffaels heiliger Cäcilie ein förmlicher Kultus dargebracht wird, eine kurze Reise nach Rom 1877 führen doch immer wieder nach Venedig zurück, wo der Einsame sich von lästigen Fragern, insbesondre Wienern, unbehelligt weiß, und wo er der Neugier in das schöne Atelier im Palazzo Rezzonico entfliehen kann. Hier stand der für die Wiener Decke bestimmte Titanensturz, hier arbeitete Feuerbach am „Konzert". Da er sich zu einer bestimmten Wohnung nicht entschließen konnte, wohnte er im Gasthof, in der „Luna" und saß die Abende meist in einer Ecke für sich allein, scheu, teilnehmenden Fragen nach seiner Gesundheit und seinen Plänen schroff ausweichend, in einem kleinen Wirtshaus. Man sah ihn hier hastig nach der „Neuen freien Presse" greifen, sie durchfliegen, fortwerfen. Der Blick fuhr unruhig über die Tische, nur sehr selten konnte der Meister der Iphigenie warm werden, wenn man sich zu ihm setzte, um über Musik und alte Kunst zu sprechen. Die Hand, die unaufhörlich die Zigarette drehte, zitterte vor Erregung, mit kurzem Gruß erhob

der Mann, der immer noch eine schöne, auffallende Erscheinung war, sich zum Gehen. Beim Klang des österreichischen Dialektes schrak er zusammen, hörte auf zu sprechen. So schildern Bekannte, die noch leben, des Künstlers Wesen in dieser venezianischen Zeit.

Unterdessen hatte Allgeyer, wie schon erwähnt wurde, in München einen kleinen Kreis alter und neuer Freunde Feuerbachs gesammelt, dem auch Bürkel, der Kabinettssekretär Ludwigs II., angehörte. Voller Begeisterung für Feuerbachs Persönlichkeit gelang es ihm, des Königs Interesse für den Künstler, der von Geburt und Abstammung Bayer war, anzuregen. Es ist sehr zu bedauern, daß der Versuch, Feuerbach mit dem König durch eine Audienz persönlich zusammenzubringen, fehlschlug. Bei der nahen Verwandtschaft der Charaktere, bei der Empfänglichkeit Ludwigs für eine schon im Äußeren ausgesprochene Größe wäre der Erfolg für Feuerbach sehr wichtig geworden. Aber trotz seiner beschränkten Mittel, die durch die kostspieligen Bauten noch mehr beengt wurden, trotz der Widersprüche einer Feuerbach feindseligen Kommission kaufte der König die Medea aus eigenen Mitteln für die Pinakothek, ließ ein im Auftrage der Nürnberger Handelskammer gemaltes Bild „Kaiser Ludwig verleiht Nürnberger Bürgern Privilegien" für sich photographisch aufnehmen und schickte dem Künstler einen Orden. Bemühungen, Feuerbach an Pilotys Stelle nach München als Akademiedirektor zu bringen, waren noch erfolglos. Aber die Mutter und er selbst wußten, daß sie sich auf München verlassen konnten. Im Sommer 1879, um die Zeit des fünfzigsten Geburtstages, wurde zwischen beiden die Übersiedlung in Münchens Nähe, zunächst nach Starnberg vereinbart.

Auch zum fünfzigsten Geburtstag hatten die Münchener Freunde vom Restaurant Sommer in der Salvatorstraße Lorbeer gesandt und Glückwünsche telegraphiert. Heyse, Fiedler, Bernays, Bürkel, Allgeyer, Levi befanden sich bei der stattlichen Korona. Feuerbach standen die

Tränen in den Augen. Aber auf der Reise nach Venedig, der letzten, wollte er sich doch nicht in München aufhalten. Wieder ist es „ein stilles Vegetieren", dem er sich in der geliebten Lagunenstadt hingibt. Ein trauriges Ereignis wirft seine Schatten voraus: Die kleine Gesellschaft von Musikern, deren Spiel Feuerbach abends gerne lauscht, und deren weibliche Mitglieder ihm Modell stehen für sein Konzert, wird auf der Fahrt nach dem Lido vom Dampfer überrannt und geht unter.

Dennoch bleibt die Hoffnung. Zu Weihnachten schreibt Feuerbach der Mutter den Brief, der mit den Worten schließt: „Einstweilen steht wieder ein großes Kapital da in meinem Atelier." Die letzte Nachricht der Mutter berichtet von Wärme und Frühling. Feuerbach verwahrt sie in seiner kleinen Brieftasche, die er ständig bei sich trägt. Am Morgen des 4. Januar 1880 wird der Meister tot im Bett gefunden. Still, einem Herzschlag erlegen, ohne eigentliche vorhergegangene Krankheit, ist Anselm Feuerbach, kaum fünfzigjährig, aus einer Welt gegangen, die seine Kunst eben anfangen lernte zu verstehen. Er hätte seinen Ruhm erleben können. Das ist menschlich gedacht, das Traurigste an dem Martyrium dieses großen Künstlers.

Venezia, Dienstag, 7. November 1876.

Liebe Mutter!

Ich kann heute noch schreiben, da ich noch nicht arbeite. Den Wechsel bezahlt mir die venezianische Bank Samstag aus, es sind immer kleine Umstände, was nichts macht, doch schickt man das nächste Mal einen einfachen rekommandierten Brief mit Scheinen und Wertangabe, es ist das einfachste.

In der Luna habe ich, eine Treppe höher, ein gutes Ofenzimmer mit der Aussicht auf die Lagune und Insel S. Giorgio mit Kirche von Palladio bezogen. Da größere Lokale hier unheizbar sind,



Selbstbildnis 1877

habe ich ein kleines Atelier mit Ofen, dreißig Frank monatlich, auf sechs Monate gemietet. Auch da hocken zwei deutsche Maler. Nun sind aber die Malutensilien hier so primitiver Natur, daß ich weder die rechte Leinwand noch Firnis finden konnte. Also fange ich Ende der Woche an, die ausführlichsten Studien zu zeichnen, gegen Mitte Dezember bringe ich in Rom neben den Iphigenien die ganze Situation präzis auf die Leinwand, die ich dann gerollt Karneval herbringe und die Hauptköpfe hier vollende.

Wie kompliziert alles wird, wenn man eine Sache richtig und ernsthaft meint, und doch, was sind solche kleine Miseren gegen eine Wiener Schweinerei. Aber man sieht daraus, wie absolut nötig für den reifen Künstler freier Gebrauch der Mittel ist.

Anders ließe es sich gar nicht machen. Eine deutsche Dame in der Luna, ziemlich gescheit, hat mich auf ihre Villa bei Tölz eingeladen usw. Ein Wiener Professor sagte ihr, jeder Angestellte in Österreich verkauft seine eigene Haut, die ihm dann stückweise abgeschunden wird.

Freundliche Grüße. Dein Anselm.

Ich bin sehr wohlauf. Merkwürdig, die beiden alten Frauen, wo ich gemietet, heißen Sorelle Raffaelli.

Venedig, Ostersonntag 1877.

Liebe Mutter!

Auf unserer Riva ist es bereits Sommer. Seit einigen Wochen arbeite ich und will noch die Fassade eines Palastes nach der Natur malen. Seit acht Tagen ist und war halb Wien hier, Eitelberger und Frau usw. Ich habe nur einen Professor des Österreichischen Museums länger gesprochen. Er findet mich viel wohler als früher, begreift in Anbetracht meiner Kunst vollkommen den Rücktritt, und daß die Lücke unersetzbar ist. Engerth haben sie pensioniert.

So ist die Welt, das Wahre verkennt man so lange, bis man es auf ewig verloren, so wird es in Deutschland bald auch sein.

Um jedweden Klatsch zu vermeiden, habe ich in Rom alles bestens geordnet, die Miete verfällt 1. Dezember, dann kann ich meinen Entschluß fassen. Schmidt Nast haben sehr freundlich geschrieben und sprachen von meiner „werten Rechnung". Bei Arbeit wird es auch einige Zeit in Nürnberg gehen, es ist eben in Deutschland nichts für uns und wird auch nie besser, die Köpfe sind zu unklar.

Ich lese Goethes Faust im Italienischen. Der Autor führt in der Vorrede die eigenen Worte Goethes an. Wo er, bei der Philosophie anknüpfend, von sich sagt: „Mein solidester Stützpunkt ist stets die Vernunft und der bon sens gewesen", der Übersetzer fügt bei: „Wenn das ein Deutscher sagt, so will das viel sagen, aber freilich, dieser Deutsche heißt Goethe."

Über die Abreise habe ich noch nichts bestimmt. Einen Sommeranzug für ordinär muß ich mir auch noch machen lassen. Über alles andere dann mündlich. In meinem Zimmer gehen alle Fenster nach dem Meere, und das Wasser ist zwei Schritte vom Hause. Meine Gesundheit ist fortwährend gut.

Freundlichen Gruß.

Dein Anselm.

Venedig, 18. Mai 1877.

Liebe Mutter!

Ich habe alles nebst Brief mit Dank erhalten. Gegen Ansbach habe ich nichts, die Lage des Hauses schön, es ist schier einerlei, wo man wohnt, das ganze Leben ist provisorium. Kommende Woche werde ich fertig und kann reisen, doch schreibe ich vorher noch. Schicke mir die Ankunft der Münchener Züge in Nürnberg, ich möchte am Tage kommen und richte danach meine Abfahrt von München ein. Von dort telegraphiere ich.

Den kleinen Umweg über Brescia mache ich, setze mich in Iseo mit einem Notar in Verbindung und behalte Hand darauf. Kommt es zum Kauf, denn will ich auf der Insel begraben werden, ich habe heute folgende Grabschrift gedichtet:

„Hier liegt Anselm Feuerbach,
Der im Leben manches malte,
Fern vom Vaterlande, ach!
Das ihn immer schlecht bezahlte."

Freundlichen Gruß. Dein Anselm.

Venedig, 5. Oktober 1877.

Liebe Mutter!

Ich kann heute nur wenig schreiben und behalte mir Ausführliches in Bälde vor. Das Geld habe ich empfangen, und es genügt vorderhand, da ich in ruhigeres Fahrwasser einlaufe. Es geht jetzt rasch voran. Morgen ziehe ich in die Wohnung und Montag ins Atelier. Das Weitere gibt sich von selbst. Über Rom und Verstimmung ist nicht zu reden, die Reise war mir anfangs ein Opfer, und nun bin ich froh. Um sieben morgens angekommen, war um zwölf Uhr mittags alles geordnet, praktisch und geistig. Vielleicht genießen wir nächsten Winter die Früchte.

In raschem Überblick hat sich mir dort mein Wirken vorgestellt, und ich mußte mir sagen, daß meine Irrtümer Stecknadelköpfe auf einer Kegelkugel sind. Ich habe ein inneres Glücksgefühl gehabt, daß ich so treu in meiner Welt geschaffen habe, enfin, ich war mehr wert, als ich jetzt bin. Daß mir die belgische Weisheit einen Moment unangenehm war, ist verzeihlich. Zwei alte Venezianerspiegel habe ich gekauft, so kann ich in Mußestunden mein Porträt machen. Die Nürnberger Sache schreibe ich jetzt in sechs Monaten präzis hin, dann aber nichts mehr der Art und — keine

Ausstellungen mehr. Nach allen Vorkommnissen wäre es eine Schande. Nach Wien schreibe ich oder sage Dir, wie zu schreiben im Laufe dieses Monats. Daß in Rom Auftrag gegeben ist, weißt Du. Tröste Dich mit Heidelberg, Anfang Juli male ich Dein Porträt, und dann gehen wir in die Berge, ich brauche es auch, wir können leicht acht Tage in Heidelberg im Gasthof sein und fallen niemandem zur Last.

Eine Frau ohne Vermögen ist ein Unsinn, und so hoffe ich fest, daß wir einen Winter in Rom sein werden, es lebt sich leichter, denn jede Aussprache zur richtigen Zeit ist hundert Mark wert. Die anderen Herren und Damen der jetzigen Zeit haben auch das Glück nicht erfunden, das glaube mir. Die Gesundheit geht so, heiter kann man für Augenblicke sein, und das muß der Vernunft genügen. Bluntschli kommt fleißig zu Dreher*) und ist ordentlich.

Das ungefähr für heute, mit freundlichem Gruße.

Dein Anselm.

Venedig, 1. November 1877.

Liebe Mutter!

Ich danke Dir für den Brief und freue mich, daß Du Dich schön beschäftigst. Daß Du nach Heidelberg gehst, freut mich auch. Bleibe dort, solange es Dir gefällt. Mit dem Wechsel ist es so das beste und einfachste; was sein muß, muß sein, und in Ruhe arbeiten können ist auch Geld. Ich will Dich heute und während des Heidelberger Aufenthaltes mit langem Schreiben verschonen, um so mehr, da hier alles ausgezeichnet geht, es wird die nächste Zeit lehren, daß Wien ein Zeitverlust und Schaden war.

Herbeck ist vor einigen Tagen mit sechsundvierzig Jahren in

*) Ein bekanntes Restaurant.

Wien an der Lungenentzündung gestorben, den haben sie also glücklich umgebracht. Ich lebe, und was besser ist, ich kann arbeiten.

Freundlichen Gruß und glückliche Reise und warm anziehen.

Dein Anselm.

Venedig, 6. Juli 1878.

Liebe Mutter!

Immer schon wollte ich schreiben. Ich bin wohl, und das Wetter ist gemäßigt. Meine Arbeit habe ich ruhig weitergeführt, und von heute in acht Tagen kann sie dann bis auf spätere paar glückliche Stunden stehen bleiben. Es ist ein vornehmes Werk geworden und soll keine Ausstellung mitmachen, sondern ein- für allemal unserem künftigen Salon verbleiben.

Einen reichen Renaissancerahmen kann dann Herr Pütterich in München später machen.

Um wenige Frank habe ich für den Eßzimmertisch eine große Terrakotta-Fruchtschale mit Basreliefs gekauft, ebenso Petrarca, Tasso und Ariost in längst vergriffenen Ausgaben, prachtvollem Druck, Florenz vom Jahre 1820. Was mich anbelangt, so würde ich am liebsten zu Hause sein und conversazione mit Busi machen, ich habe hier kein recht freudiges Leben. Wie soll es auch anders sein, wenn man immer nur gibt und nie von außen freudige Anerkennung bekommt. Vor acht Tagen kam ein Glückwunschtelegramm von Allgeyer, Bürkel, Levi und andern drei mir unbekannten Herren.

Daß ich kein rechtes Vertrauen mehr habe, weißt Du von Nürnberg her. Aus Mangel an allem idealen Gehalt siecht unsere Nation dahin, und es scheint späteren Generationen vorbehalten zu sein, einzelne Perlen aus dem Miste des neunzehnten Jahrhunderts herauszuscharren.

In der Politik ist alles klein zusammengeflickt, kein großer Zug mehr, den doch selbst das Mittelalter aufzuweisen hat. August wird für uns beide etwas Geld aufzunehmen sein, um so eher, da ich bis Oktober fest glaube, daß ein Ankauf stattgefunden. Dann würde ich gleich kommen und mit Dir alles auf das beste für die Zukunft ordnen.

In größere Unternehmungen werfe ich mich erst dann, wenn ich sichern Boden habe.

Die kleinen Gedanken müssen hinter mir liegen.

Sollte eine Photographie nun doch kommen, so schicke ich sie umgehend nach Nürnberg, ich mag sie nicht hier.

Es freut mich, Dich in Deiner hohen, luftigen Wohnung zu wissen.

Dein Anselm.

Der hiesige Bankier scheint mir nicht besonders zu stehen, er sieht so zerrupft aus.

Venedig, 6. August 1878.

Liebe Mutter!

Da ich erst Samstag auf etwa acht bis zehn Tage fortkomme, so habe ich Zeit zu schreiben. Bevor ich fortgehe, schicke ich die Adresse, im Falle eine Antwort eines Briefes nötig wäre. Ich bitte Dich, meine Worte weder zu leicht, noch zu wichtig zu nehmen. Manches ist wahr, anderes problematisch und bedarf gar keiner Antwort.

Daß mein Konzert bis auf spätere fünf Tage im Gold vollendet ist, weißt Du, es würde ohnedies ruhen, da die Musikbande, die ich abends immer hörte, und denen ich alle Bewegungen abgelauscht, sechs in der Zahl, Mann und Weib, bei einer nächtlichen Lustfahrt vom Dampfer überfahren, elendiglich ertrunken sind.

Bis wir uns mündlich besprechen, wollen wir die Münchner Affäre ad acta legen. Es beunruhigt mich und bringt mir keinen Pfennig ein.

Darüber zum Schlusse noch zwei Worte: Ohne Einstimmung des ganzen Professorenkollegiums würde ich nie die Stelle annehmen, und das hat seinen Haken. Dann bringt mich das tägliche Ansehen schlechter Bilder als Künstler herunter. Basta!

Der Schreiner ist in sechs Tagen fertig, also alles in regula.

Ich habe die letzte Zeit schlechte Tage und Nächte gehabt, weil ich die kleinliche Geschäftsführung nicht mehr ertragen kann. Es kann und darf nicht mehr so fortgehen. Nach langem Nachdenken hab' ich einen heroischen Entschluß gefaßt, den ich bei meiner Energie auch durchführe. Die Zukunft Deutschlands ist schreckenerregend. Heute abend spreche ich mit dem englischen Konsul. Bis Ostern sind die Titanen fertig und abgeliefert, dann will ich womöglich zur Sommersaison nach London, als Porträtmaler, weiter nichts. Einen englischen Sprachlehrer, mit dem ich französisch konversiere, habe ich schon gefunden. Zwei Stunden die Woche, vom Winter an, genügt.

Bei meinen Manieren, meinem Namen, genügt ein Damenporträt aus der Aristokratie, und ich bin in drei Jahren ein reicher Mann.

Das deutsche Künstlerleben ist eine Schweineexistenz. Vor fünf Jahren hätte ich noch nicht gekonnt, jetzt, wo Kopf, Hand und Gewand für mich Spielerei geworden ist, ist das anders, à la van Dyck wird mir auch gelingen. Du brauchst auf diesen Brief nicht zu antworten, aber ich bereite mich jetzt schon vor.

Mit dem Englischen habe ich dann sechs Sprachen.

Die deutsche Knickerei habe ich satt, und da ich durch unsre heillosen Gesellschaftszustände zum Zigeunerleben verdammt bin, so will ich wenigstens als reicher Zigeuner sterben.

Sowie das Geld kommt, schicke ich einstweilen dreihundert Frank, das andere geht alles in Auslagen. Was ich zu den Titanen brauche, nehme ich von Reitmeyer.

Erwarte noch meinen nächsten Brief, ich schreibe Freitag.

Vergiß nicht, Dir Eis anzuschaffen, es ist nötig und beunruhigt mich. Meine Zukunft ist hell, und Du kannst ruhig erwarten, denn ich finde das Richtige instinktiv und denke, wie es bei den andern aussieht.

Heute habe ich den ersten Besuch von Mutter und Tochter (Katzen) in meinem Atelier gehabt.

Freundliche Grüße.

Dein Anselm.

Für die Titanen habe ich vom 1. September volle drei Monate und dann vom März wieder drei Monate, da kann man schon etwas machen.

Venedig, 6. Juli 1879.

Liebe Mutter!

Ich habe Dir für drei gute Briefe zu danken. Die etwas monotone Heiterkeit Venedigs hat mir passabel gut getan, und ich bin wohl, aber nicht mehr jung genug, daß sich die Natur nicht manchmal empörte, immer mit Schustern in Schusterverhältnissen leben zu müssen. Es ist nicht das Geld, sondern die Erbärmlichkeit, die den besten und stärksten Mann anekeln kann, das kann überwunden werden mit der Zeit, und wird es auch. In Wien haben sie mit ruhmrediger Halbbildung angefangen und sind nun bei gänzlicher Verwilderung angelangt.

Ich habe hier still vegetiert, sehe bei Tisch fremde Leute und habe eine französische Leihbibliothek neben dem Hotel.

Mitte oder Ende kommender Woche will ich noch etwas aufs Land. Es ist ein neues Stückchen Eisenbahn eröffnet, das ins Gebirge zu drei Seen führt.

Im August und September stehe ich dann zu Deiner Disposition. An Reitmeyer kannst Du etwas schicken, nur weniges.



Konzert

Vor Spätherbst komme ich doch nicht an die Arbeit.

Wenn Dir mein Kommen im Laufe des August recht ist, so bleibt es bei unserer Verabredung.

Es freut mich, daß Bust vernünftig ist.

Meine Gartenkatzen sehe ich auch von Zeit zu Zeit, die eine heißt Mora und die andere Tschumpa.

Herzlichen Gruß.

Dein Anselm.

Venedig, 5. August 1879.

Liebe Mutter!

Ich bin wohl, nur im Geiste etwas ermüdet; ich meine, um alle Konfusion zu vermeiden, ist es das beste, ich bleibe noch. Habe ich so lange gewartet, so kann es auch noch länger sein.

Gehe in der Stille nach München, wenn Du gerufen wirst, auch nach Starnberg mit Auguste, wenn Du willst, wenigstens ansehen. Ist alles vorüber, dann schreibe oder telegraphiere von Nürnberg, und ich komme. Im Herbst stehen wir vielleicht besser und können dann miteinander nochmals hinreisen.

Es wird so das beste sein. Der Sommer da oder dort ist der Hitze wegen immer verlorene Zeit.

Damit der Brief heute noch fortkommt, schließe ich mit freundlichem Gruß.

Dein Anselm.

Venedig, 21. Dezember 1879.

Liebe Mutter!

Mein Briefchen mit der Karte wirst Du bekommen haben. Deinen Brief vom Siebzehnten habe ich mit Dank erhalten und hoffe, daß Dich dieser Gruß zum Weihnachtsabend erreicht.

Schuld an diesen Verzögerungen hat diesmal bloß Herr Reitmeyer, der weder Dir rechtzeitig quittiert, noch mir eine Anzeige gemacht hat. Wäre ich vorigen Mittwoch (der Brief war schon neun Tage da) nicht zufällig hingekommen, so wüßte ich vielleicht heute noch nichts. Ich werde mir das merken, — wie noch manches andere.

Über mich beruhige Dich vollständig, ich bin als einzelner Mann im Gasthause besser versorgt als in Privatquartieren. Federkissen habe ich schon lange und wollene Strümpfe, Hemden usw. habe ich in bester Ordnung im Atelierkoffer vorgefunden. — Fühle ich mich nicht wohl, so halte ich mich ruhig, da ich nichts zu forcieren brauche.

Meine Arbeiten sollen ruhig stehen bleiben. Doch möchte ich, sobald es die Witterung erlaubt, etwa März, auf einige Zeit herauskommen, ich habe doch viel mit Dir zu besprechen, dann auch muß die Wiener Wirtschaft auf alle Zeiten gebrandmarkt werden, das sind wir uns schuldig. Die Welt hat es nicht um mich verdient, daß ihr auch der kleinste Teil ungestraft durchgehen soll. Ich habe es in der Hand, sie lächerlich zu machen, gemein und unredlich. Ich glaube, daß es keinem Ministerium ungestraft erlaubt sein kann, ein Bild für achtzehntausend Gulden zu bestellen, um es aus persönlicher Rankune in die Rumpelkammer zu tun. — Davon später, lassen wir's für heute.

Von meinen sogenannten Wiener Freunden mag ich schon seit langer Zeit nichts mehr wissen, — das ist alles nichts.

Vorläufig bin ich noch ein ganz gesunder Mensch, der nur vorsichtig zu sein braucht, und das ist die Hauptsache. Die Kälte hat bei uns etwas nachgelassen, sogar bedeutend, möge es sich bis Nürnberg ausdehnen.

Im Atelier sieht es groß und stattlich aus. Im Hintergrund auf der großen Staffelei steht der Prometheus. Durch Aufhebung des abgeschmackten Ovales wird es ein großes, mächtiges

Galeriestück, ein anderes Bild. Ich gewinne an Landschaft und Figuren, und es hat denselben Linienzug wie die meisten meiner Bilder. Einige zu große Nacktheiten hebe ich auf. Vorn steht im Atelier das Hauptstück, das Konzert. Ein Galeriestück von vier Meter Höhe im Rahmen. Letzterer ist ein Meisterstück von durchbrochener Renaissanceschnitzerei, dabei ganz leicht. Dunkelbraun und ein goldener Lorbeerstab, darin ruht der weiße Marmortempel. Trotzdem ich eigentlich zu den Figuren gar kein Modell gehabt, sind sie warm und seelenvoll. Ich kann es nicht anders ausdrücken, aber das ganze Bild wirkt, wie eine Verklärung einer Malerseele. Basta.

Der Rahmen kostet achthundert Lire, ein ganz durchaus bescheidener Preis. Ist auch schon bezahlt bis auf einen kleinen Rest.

Ich wünsche, daß die Bilder bis Herbst ruhig stehen bleiben. Keine Hetzerei! Unterdessen haben wir uns gesprochen und manches ins reine gebracht. Das Konzert braucht äußerste Vorsicht, und nur ab und zu werde ich tuschieren, denn es ist vollendet. — Da ich die Stiege brauche zu beiden Bildern, so unterlasse ich noch einige Zeit die Arbeit, bei milder Witterung geht alles besser.

Das ungefähr, liebe Mutter, wäre so ziemlich alles, was zu sagen ist, die Hauptsache ist, daß Du für Dich sorgst in jeder Beziehung, denn, ich kann nicht leugnen, daß ich im Gemüte recht sehr angegriffen bin, so daß ein häusliches Unglück nicht mehr zu ertragen wäre.

Wir haben bereits über diese Dinge gesprochen. Einstweilen steht wieder ein großes Kapital da in meinem Atelier.

Dein Anselm.

Ich schreibe bald wieder.

„... Ihn erwartete sein Vaterland, ihm streckten seine Freunde die Arme entgegen, alle Äußerungen der Liebe, deren er so sehr bedurfte, alle Zeugnisse der öffentlichen Achtung, auf die er so viel Wert legte, warteten seiner Erscheinung, um ihn zu überhäufen. Und in diesem Sinne dürfen wir ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen ... Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden, er hat als Mann gelebt und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vorteil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen: denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und es bleibt uns Achill als ewig strebender Jüngling gegenwärtig. Daß er früh hinwegschied, kommt auch uns zugute. Von seinem Grabe her stärkt uns der Anhauch seiner Kraft und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort und immer fortzusetzen."

In diesem Ausspruch Goethes fand Henriette Feuerbach die Kraft, des Heimgegangenen Werk zu vollenden. Was Anselm Feuerbach gewesen, sollte der Nachwelt in einem kleinen Buche mahnend gesagt werden. Seine eigenen Worte waren berufen zu dieser hohen Aufgabe. Aus den Aufzeichnungen und den Briefen des Sohnes formte die Mutter sein „Vermächtnis".



Titanenſturz

- Johann Anselm Feuerbach (1755—1827)
  Advokat in Frankfurt a. M.
  verm. mit Christine Krause († 1797)
  - Johann Paul Anselm (1775—1833)
    Appellationsgerichtspräsident
    verm. mit Wilhelmine Tröster (1778—1853)
    - Anselm (1798—1851) Prof. der Archäologie in Freiburg verm. mit 1. Amalie Keerl 2. Henriette Heydenreich
      - Emilie (1827—1873)
      - Anselm (1829—1880) Maler
    - Karl (1800—1834) Prof. der Mathematik in Erlangen
    - Eduard (1803—1843) Prof. der Jurisprud. in Erlangen verm. mit Sidonie Stadler
      - Anselm geb. 1842 Kgl. Generalarzt verm. mit Julie Boos
        - Anselm
        - Ottilie
    - Ludwig (1804—1872) Philosoph verm. mit Bertha Löwe
      - Leonore (Lorchen)
    - Friedrich (1806—1880)
    - Magdalene (1808—1888) verm. mit Freiherrn von Dobeneck
    - Leonore (1809—1885)
    - Elise (1813—1883)
  - Magdalene (1782—1849)
    verm. mit Joh. Ruhland
    in Frankfurt a. M.

Familie Keerl

Johann Heinrich Keerl
Kgl. Appellationsgerichtsrat
in Ansbach (1759—1810),
auch als Dichter bekannt
verm. mit ? Messerer

Amalie (1805—1830)
war die 8. Tochter und
das 10. Kind dieser Ehe

Familie Feuerbach

Amalie, vermählt mit Anselm Feuerbach (1798—1851)
verm. mit 1. Amalie Keerl
2. Henriette Heydenreich

1. Emilie
2. Anselm

Familie Heydenreich

Johann Ludwig Heydenreich
Pfarrer in Kloster Heilsbronn
† 1784, verm. mit Elisabeth Hocker

Johann Alexander (1754—1814)
Pfarrer in Ermetzhofen, verm. mit
Frieder. Christine Freudel

- Henriette (1812—1892)
- Wilhelm (1798—1857) prakt. Arzt in Ansbach, verm. mit Sophie Yelin
  - Eugen (1841—1876) Stabsarzt, verm. mit Auguste Kleinschrodt
    1. Wilhelm, Großh. Sächs. Oberlehrer
    2. Frida
- Christian (1800—1865) Landrichter in Kronach, verm. mit Caroline Planck
  - Heinrich (1833—1900) Rechtsanwalt in Bayreuth, verm. mit Clara Keim
    1. Gustav, Kgl. Amtsrichter
    2. Caroline
  - Luise

Personenregister

Bemerkung des Herausgebers

Der Text der hier in Auswahl vorgelegten Briefe Feuerbachs an seine Mutter entspricht dem Text der großen Ausgabe (Zwei Bände. Berlin 1911. Meyer und Jessen). Herr Dr. Kern, der die schwierige Kollationierung der Abschriften mit den Originalen in der Kgl. Nationalgalerie besorgt hat, muß daher hier ebenfalls erwähnt werden. Die kurzen biographischen Einführungen, die auf Wunsch des Verlags die einzelnen Abschnitte einleiten, sollen und wollen auch nicht mehr sein. Zu einer großen kritischen Arbeit über Feuerbach ist die Gegenwart nicht objektiv genug, die Zeitdistanz zum Beginn der erst seit der Jahrhundertausstellung allgemeinen Kenntnis und Verehrung seines Werkes noch viel zu gering. Das Material ist noch immer im Wachsen.

Als Ergänzung zu dieser Ausgabe möchte ich auf das Bändchen „Anselm Feuerbach" (München, F. Hanfstaengl, 1910) hinweisen, das auch getrennt von den Bilderheften zu haben ist. Hier habe ich versucht, im flüchtigen Umriß des Künstlers Bedeutung zu zeigen.

H. U.-B.

Inhalts-Verzeichnis

Bilder-Verzeichnis

Gedruckt in der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig, die auch die Herstellung der Bilder in Flach-Tiefdruck-Verfahren besorgt hat. Einband von Lucian Bernhard in Berlin.

M 6. –
3. –